



Seriös

Während die Mitstreiter/innen von Sam Tanson im Zentrum Straßenwahlkampf führten, redete die Spitzenkandidatin sich sachkundig durch Wahlsendungen

« Gleeft mer et ! »

Xavier Bettel réajuste sa campagne à droite pour continuer à gouverner avec la gauche

Wer mit wem, vielleicht

Paulette Lenert ist zur Polikerin geworden. Das eröffnet Optionen nach allen Seiten

Double-face

Deux candidats riches d'une expérience politique internationale, deux images du pays

„Zu véier Säite fräi“

Die Gemeinden Monnerich, Reckingen/ Mess und Garnich könnten im Südbezirk wahlentscheidend sein. Ein Besuch im grünen Gürtel, wo die Welt für viele noch halbwegs in Ordnung ist

„Pitsch, Pitsch, Pitsch“

Um zurück an die Macht zu kommen, muss die CSV am 8. Oktober wohl so stark werden, dass sie unumgänglich wird

Foto: Sven Becker





Luc Frieden mit den Kandidatinnen aus dem Südbezirk am Montagabend in Belval

„Pitsch, Pitsch, Pitsch“

Luc Laboulle

Um zurück an die Macht zu kommen, muss die CSV am 8. Oktober wohl so stark werden, dass sie unumgänglich wird

Schmelz „Si der och prett fir de Wiessel? Prett fir eng nei Politik? Dann stitt op a begréisst eisen nationale Spätzekandidat Luc Frieden!“, forderte die weibliche Stimme vom Band die rund 200 CSV-Mitglieder auf, die am Montagabend in die Halle des poches à fonte nach Belval gekommen waren, um bei der letzten Wahlveranstaltung im Südbezirk dabei zu sein. Als Frieden die Bühne unter Applaus betrat, spielte die Regie wieder den Bowie-Song *Changes* ein. Auf der Leinwand im Hintergrund stand in Großbuchstaben „Time for Change“ geschrieben.

„Gëtt et eng besser Plaz wéi hei op der fréierer Schmelz fir ze weisen, wat Mënschen a Politik zesumme kënnen maachen, fir d’Zukunft a fir de Räichtum vun dësem Land?“, fragte der in Esch/Alzette geborene und aufgewachsene CSV-Spitzenkandidat, um sich selbst die Antwort zu liefern: „Nee, et gëtt keng besser Plaz. Hei, niewent deenen Héichwien, wou während Joren a Joerzénge den Räichtum entstanen ass, wou Mënsche geschafft hunn an doduerch zum Fortschritt vun eisem Land bäigedroen hunn, an engem Kader, den d’Politik geschaffen huet, dat ass Lëtzebuerg, dat ass Lëtzebuerg vu senger beschter Säit.“

Es sind solche Geschichten, die Luc Frieden faszinieren. Private Investoren, die einen als Naherholungsgebiet genutzten 90 Hektar großen, sagenumwobenen Wald zum Spottpreis von der Allgemeinheit abkaufen, die Hälfte davon abholzen, um darauf umweltverschmutzende Fabriken zu errichten, in denen sie Arbeiter/innen unter lebensge-

fährlichen Bedingungen und gegen Hungerlöhne ausbeuten. Bevor sich die Schmelz in Belval ansiedelte, wurde im Escher Bësch hochwertiges Mineralwasser gefördert, das in die ganze Welt exportiert wurde. Die Pläne, ein Thermalbad dort zu errichten, mussten wegen der Staub- und Lärmbelästigung durch die Schmelz aufgegeben werden, die Mineralwasserproduktion wurde Anfang der 1930-er Jahre eingestellt. Begleitet wurde diese Entwicklung von einem Rechtsstreit zwischen dem Betreiber der Quelle und der mächtigen Gelsenkirchener Bergwerks-AG.

Parallel zur fortschreitenden Industrialisierung Luxemburgs stieg die Rechtspartei zur Regierungspartei auf. Den gesetzlichen Rahmen zur Verbesserung der Löhne und Arbeitsbedingungen setzten die rechtsliberalen Regierungen erst nach jahrzehntelangen Sozialkämpfen zwischen Gewerkschaften und Schmelzherrn. Nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm die CSV unter Joseph Bech und Pierre Werner Anstrengungen zur Diversifizierung der Wirtschaft durch die Ansiedlung von neuen multinationalen Großbetrieben wie Goodyear, DuPont de Nemours und Monsanto und legte den Grundstein für die Entwicklung des Bankenplatzes, auf der Basis des Holding-Gesetzes, das Notabeln von Rechtspartei und Liberalen schon 1929 durchgesetzt hatten. Pierre Werner und Jean-Claude Juncker setzten den legalen Rahmen für den Aufschwung der Fondsindustrie.

Patriarchen Luc Frieden, der schon als Finanzminister die Tax-Ruling-Industrie förderte, die vor zehn Jahren den

Lux-Leaks-Skandal auslösten, sieht sich in der Tradition der großen CSV-Patriarchen, die Luxemburg nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch schon davor, maßgeblich geprägt haben. „Stolindustrie, Handwerk, Finanzplatz, Satelliten: Ouni CSV-Staatsminister wäre mer haut net do, wou mer wären“, verkündete er am Montag in Belval. Allerdings wehrt Frieden sich gegen die Darstellung von „Gambia“, das Wahlprogramm der CSV, das er als Spitzenkandidat vorgegeben hat, stelle eine Rückkehr in die Vergangenheit dar. Seine Politik sei „neu“, behauptet Luc Frieden, sie basiere auf den Erfahrungen von früher, mit neuen Ideen für die Zukunft.

Dahinter steht jedoch die Frage, wie diese Zukunft aussehen soll, welche Vision die Partei anzubieten hat. Seit die CSV nicht mehr an der Macht ist, hat die Welt sich grundlegend verändert. Der Lux-Leaks-Skandal hat zu einer europaweiten Regulierung der Finanzmärkte geführt, der Klimawandel ist akut geworden, die sozialen Ungleichheiten sind weltweit gestiegen, auch in Luxemburg. Mit dem Krieg in der Ukraine hat sich die Lage noch verschärft. Luc Frieden will bis heute nicht einsehen, dass staatliche Steuervermeidungspraktiken für Großkonzerne nicht nur ein ethisches, sondern auch ein politisches und wirtschaftliches Problem darstellen.

DP, LSAP und Grüne sind in den vergangenen Jahren Kompromisse eingegangen, haben auf Forderungen der internationalen Staatengemeinschaft reagiert, ohne den Finanzplatz dadurch zu schwächen. Gleichzeitig haben sie versucht, bei der Ansiedlung von neuen industriellen Großbetrieben Kriterien wie Nachhaltigkeit, Umweltschutz und soziale Faktoren zu berücksichtigen. Das hat dazu geführt, dass Konzerne wie Knauf, Fage und Google ihre Fabriken oder Datenzentren nicht in Luxemburg gebaut haben. Vor allem aber stellten diese Entscheidungen einen Bruch mit jahrzehntelanger CSV-Politik dar, genau wie die ökologischen, strategischen Visionen für Luxemburg im Jahr 2050, die Wirtschaftsminister Franz Fayot und Umweltministerin Joëlle Welfring ausarbeiten ließen.

Alt an Friedens Politik ist, dass er diesen Bruch rückgängig machen will. Dass er wieder mit Steuerdumping Kapital nach Luxemburg anziehen möchte, um jeden Preis den Finanzplatz ausbauen will, wie er es schon vor 20 Jahren tat. Neu an seiner Politik ist, dass er das offenbar noch konsequenter tun will, als es unter Jean-Claude Juncker vorstellbar gewesen wäre. Dass er ethische und soziale Standards sowie Natur- und Umweltschutz, die auf globaler Ebene immer mehr an Bedeutung gewinnen, der wirtschaftlichen Entwicklung und dem Wachstum unterordnen will. In der Industriepolitik will die CSV „vermeiden, dass Raumplanung und Naturschutz wichtige Projekte ausbremsen“, wie in ihrem Wahlprogramm steht.

Neu ist vielleicht auch, dass Luc Frieden sich im Wahlkampf als Alleinherrscher inszeniert. Schon nach seiner Ernennung zum Spitzenkandidaten hat er den ideologischen Rahmen für das Wahlprogramm der CSV vorgegeben und in den Bezirken die Spitzenkandidaten nominiert, die seiner Meinung nach dieses Programm am glaubhaftesten verkörpern – die meisten von ihnen sind, wie er, Juristen. Von Ideologiefreiheit und Pragmatismus, wie sie noch Claude Wiseler auf Kongressen vor zwei Jahren proklamierte, redet in der CSV heute niemand mehr. Unter Luc Frieden ist die CSV neoliberaler und wertkonservativer – kurzum ideologischer – geworden.

Profil Die Entscheidung der Parteispitze, Frieden aus der Versenkung zurückzuholen, hat auf jeden Fall dazu geführt, dass die Christosozialen ihr Profil wieder geschärft haben, nachdem sie sich in den ersten Oppositionsjahren inhaltlich vielleicht zu sehr den drei Regierungsparteien angenähert hatten. Obwohl die CSV 2018 nicht maßgeblich geschwächt wurde und noch immer stärkste Partei im Parlament ist, hat es für eine Regierungsbeteiligung nicht gereicht. Die CSV ist sich bewusst, dass das vor allem daran lag, dass keine Partei mit ihr eine Koalition eingehen wollte.

Ob sich das mit der Nominierung von Luc Frieden geändert hat, ist fraglich. Neben programmatischen Differenzen ist es vor allem das autoritäre Auftreten des Spitzenkandidaten, das die anderen abschreckt. DP, LSAP und Grüne haben in den vergangenen Jahren versucht, bei richtungsweisenden Entscheidungen einen möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens zu erreichen. In der Pandemie hat Premierminister Xavier Bettel die Tripartite entdeckt, die er eigenen Aussagen zufolge künftig auch in Steuerfragen zu Rate ziehen möchte (obwohl Wirtschaftsminister Franz Fayot noch im Sommer 2022 hinsichtlich der Steuerpolitik betont hatte, die Tripartite dürfe keine Alternative zur Regierungspolitik sein). Mit dem Klimabiergerrot wurde der partizipative Ansatz noch erweitert. Insgesamt scheint Blau-Rot-Grün inzwischen trotz aller Kritik auf eine breitere zivilgesellschaftliche Akzeptanz zu stoßen als die CSV mit ihrem heiseren, schwächlichen, mit der Faust auf den Tisch schlagenden Spitzenkandidaten, der auf den Fotos in den Wahlbroschüren mit seinem hellblauen Ralph-Lauren-Hemd und dem um die Schultern gebundenen dunkelblauen Strickpulli aussieht, als käme er gerade vom Golfplatz oder aus dem Yachtclub. In einer Gesellschaft, die Geschlechtergleichstellung, gegenseitigen Respekt und soziale Anerkennung verlangt, wirken Friedens Auftreten und seine patriarchalische Haltung wie aus der Zeit gefallen.

Nur in der CSV scheint das offenbar niemanden zu stören. Zwar hat die Partei ihr Exekutivkomitee nach dem Rücktritt von Frank Engel erneuert und die wichtigsten Ämter paritätisch besetzt, doch außer seiner Vertrauten Elisabeth Margue im Zentrum und der Fraktionsvorsitzenden Martine Hansen im Norden hat Frieden keine Frau zur Spitzenkandidatin

Dass Claude Wiseler ausgerechnet den politisch vorbelasteten Luc Frieden zurückgeholt hat, ist bezeichnend für eine rückwärtsgewandte Partei, die es nicht geschafft hat, sich in zehn Jahren Opposition neu zu erfinden, und die kein Vertrauen in ihr politisches Personal hat

ernannt. Sowohl programmatisch als auch personell ist die Erneuerung der CSV nur Fassade. Dass Claude Wiseler ausgerechnet den politisch vorbelasteten Luc Frieden zurückgeholt hat, ist bezeichnend für eine rückwärtsgewandte Partei, die es nicht geschafft hat, sich in zehn Jahren Opposition neu zu erfinden, und die kein Vertrauen in ihr politisches Personal hat. Und Ausdruck davon, dass die CSV die Schmach von 2013 noch immer nicht überwunden hat, als DP, LSAP und Grüne endlich den Mut aufbrachten, eine Koalition gegen sie zu bilden. Obwohl es eigentlich schon seit 1959 rechnerisch möglich gewesen wäre, haben DP und LSAP vor 2013 nur einmal ein Bündnis ohne die Christosozialen geschlossen (das immerhin den Sozialdialog institutionalisierte, Schwangerschaftsabbrüche legalisierte, das Recht auf einvernehmliche Scheidungen einführte und die Todesstrafe abschaffte); als Dreierkoalition mit den Grünen hätte es theoretisch schon ab 1994 gereicht (außer 2009). Allerdings war die Zeit dafür erst vor zehn Jahren reif, auch weil die drei Spitzenkandidaten von damals sich persönlich gut verstanden und die Parteien sich programmatisch aufeinander zubewegten. Die DP war unter Xavier Bettel und Claude Meisch sozialer geworden als noch unter Charles Goerens und Lydie Polfer, die LSAP unter Etienne Schneider liberaler und die Grünen unter dem realpolitischen Félix Braz regierungsfähig.

Monaco Am 8. Oktober werden Blau, Rot und Grün ihre Dreierkoalition fortsetzen, wenn sie ihre Sitzmehrheit behalten. Davon ist man nicht nur in der CSV überzeugt, auch die Wähler/innen konnten in diversen Wahlsendungen beobachten, wie die Spitzenkandidat/innen von LSAP, Grünen und DP ihre gemeinsame Politik verteidigten, sich gegen Luc Frieden verbündeten, ihn isolierten, ihm eine Politik bescheinigten, „wéi se virun enger Zäitchen hei am Land gemaach ginn ass“, wie Sam Tanson es am Dienstagabend im *RTL Télé* ausdrückte. Franz Fayot sprach vergangene Woche im *RTL Radio* von „aler Politik“, „eng Standuertpolitik, wou mer eis plus ou moins als e klengt Monaco hei presentéieren“ und Xavier Bettel bezeichnete gegenüber *Reporter Friedens* Ansatz als „vun uewen erof, Pitsch, Pitsch, Pitsch“. Eigentlich will keine der drei Regierungsparteien eine Koalition mit der CSV von Luc Frieden eingehen, der seit Wochen vor allem um die Gunst der Liberalen buhlt.

Die einzige Möglichkeit für die CSV, doch noch zurück an die Macht zu gelangen, besteht darin, so stark zu werden, dass eine Koalition ohne sie nicht möglich ist. Unumgänglich wäre sie, wenn sie ihre 21 Sitze behalten würde, glauben viele in der Partei, vorausgesetzt die Grünen verlieren, während DP und LSAP stagnieren. Deshalb wollte sie in der letzten Wahlkampfwoche noch die unentschiedenen Wähler/innen mobilisieren – rund ein Drittel wie der Politologe und Wahlforscher Philippe Poirier noch am Montag im *Quotidien* behauptete. Man brauche vor allem Listenstimmen, sagte am Montag dem *Land* der frühere Parteipräsident Marc Spautz, der sich zuversichtlich zeigte, dass die CSV im Süden ihre sieben Sitze verteidigen kann. 2018 hatte sie neben DP und LSAP einen der drei Restsitze bekommen. Den gelte es nun zu verteidigen, vor allem gegenüber den Sozialisten, die im Süden einen Sitz hinzugewinnen wollen. Allerdings sind die Vorzeichen dafür nicht die allerbesten, denn die LSAP schnitt bei den Gemeindewahlen in den großen Südgemeinden relativ gut ab und kehrte in Differdingen, Käerjeng und Schifflingen in den Schöffenrat zurück, wo sie Koalitionen mit der CSV einging. In Esch/Alzette konnte Georges Mischo sein Bündnis mit DP und Grünen zwar gerade noch retten, steht aber seitdem in den Gemeinderatssitzungen unter Dauerbeschuss. Vergangene Woche auf der Table Ronde des *Tageblatt* im Escher Stadttheater blamierte sich der *député-maire*, als er die Anpassung des sozialen Mindestlohns an die Inflation forderte, woraufhin Claude Meisch ihm erklärte, dass das längst der Fall sei. Anstatt sich für seinen Fehler zu entschuldigen, entgegnete Mischo seinem Kontrahenten von der DP: „Ech verst lo net, firwat der Äerch sou opreegt.“ Mit dem Satz „Dir braucht net sou opgereegt ze reagieren“, wies auch Luc Frieden in der „Elefanteron“ am Mittwoch Paulette Lenert zurecht, als sie ihm erklärte, dass sie sich der Ungerechtigkeiten im Steuersystem durchaus bewusst sei, weil sie sie persönlich erfahren habe. ●

Seriös

Stéphanie Majerus

Während die Mitstreiter/innen von Sam Tanson im Zentrum Straßenwahlkampf führten, redete die Spitzenkandidatin sich sachkundig durch Wahlsendungen. Die Vorwahlwoche der Grünen

Um halb acht am Montagmorgen war Sam Tanson in Form. In einer Elefantenrunde auf *Radio 100,7* koppelte sie Sozial- und Wohnungsbau-politik und staatliche Lenkungsoptionen: „Mit unserer Politik, in der wir auf den Staat und den Sozialwohnungsbau setzen, ermöglichen wir, die Preise besser unter Kontrolle zu halten.“ Ein zentrales Problem, das den Bau verzögere, seien nicht die Naturschutzgesetze, wie der CSV-Spitzenkandidat Luc Frieden moniere, sondern die Gemeindeautonomie. Jede Gemeinde besitze ihre eigene Reglementierung, man komme als Staat nicht daran vorbei, eine Homogenisierung anzustreben. Überdies werde nicht dicht genug gebaut – zu viele Bürgermeister befürchten, sich bei ihren Einwohner/innen unbeliebt zu machen. „Ech hu vu Bauprojeten héieren, déi hu bis zu 65 Joer retard – net weinst Fliedermais – mee weinst dem Remembrement.“ Am Tag darauf legte sie in der von Caroline Mart moderierten *RTL*-Sendung „Wie gött nächste Premier“ nach, und richtete an den CSV-Spitzenkandidaten: „Herr Frieden meint, mit Leadership seien alle Probleme zu lösen, aber ich höre aus CSV-geführten Gemeinden, in denen an Bauträger ausgerichtet wurde, man würde bis nach den Wahlen keine weiteren Prozeduren einleiten.“

Drei Stunden nach der Ausstrahlung des Interviews auf *Radio 100,7* luden grüne Abgeordnete und Minister ins Café Independent ein. Sie wollten ein weiteres Motto unter die Wählenden bringen: „Et ass net egal, ween’s du wies.“ Während der Pressekonferenz richtete die Spitzenkandidatin Sam Tanson ihren Appell an die circa 283 000 Wähler/innen: „Bei dese Wale steet immens vill um Spill.“ Nur bei den Grünen würde man die ökologischen Themen in allen Bereichen mitdenken. Und dank der Grünen seien nun 83 Prozent aller Wasserquellen geschützt. Wer ernsthaften Naturschutz will, müsse die Grünen wählen.

In Meris Sehovics Gesicht vereinte sich – bevor die Mikrofone der hiesigen Radiosender angeschaltet waren – eine Mischung aus Konzentration und Angspanntheit: Der Vizeparteipräsident ging an einem Cocktailtisch seine Notizen durch; schaute gelegentlich auf, um den Fotografen zuzulächeln. Aber es scheint, ihm ist nicht wirklich danach. Die Grünen im Süden sind deutlich geschwächt aus den Gemeindewahlen im Juni hervorgegangen. Weil Meris Sehovic trotz einem Absturz von drei auf zwei Sitze erneut eine Koalition mit CSV und DP in Esch/Alzette einging und die LSAP deshalb in der Opposition stecken bleib, handelte er sich vom *Tageblatt* ordentlich Tadel ein. Noch diese Woche warf die Tageszeitung den Grünen in Esch vor, als schwächstes Glied den Entscheidungsträgern von Blau und Schwarz hinterherzudackeln. Die Ko-Spitzenkandidatin im Süden, Joëlle Welfring, ist ihrerseits noch nicht an der politischen Front angekommen: „Ich war 47 Jahre keine Politikerin. Das hier ist mein erster Wahlkampf, ich lerne noch“, sagte sie dem *Land* vor zwei Wochen. Menschen anzusprechen und ihnen ein paar grüne Programmpunkte zu vermitteln, das liege ihr nicht.

Am Montagabend traf der Bezirk-Zentrum mit seinen zwei Spitzenkandidaten Sam Tanson und François Bausch im Cercle-Cité ein. Begonnen wurde der Abend mit einer Vorstellungsrunde. François Benoy und Djuna Bernard schlugen einen Bogen zwischen grüner Politik und Pfadfinder-Mentalität. „Als gute Pfadfinderin versucht man die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als man sie vorgefunden hat“, rief die Mamer-Gemeinderätin Richtung Publikum. Jean-Marc Cloos und Gilles Losch verknüpften ihre politische Motivation mit ihrer Vaterschaft –

Kinder würden sie für Umweltprobleme sensibilisieren. Gaby Damjanaovic und Nora Forgiarini erinnern daran, dass Kandidaten aus den großen Parteien zumeist in der Zivilgesellschaft fest verankert sind – letztere ist Präsidentin von Schëtter hëllef, erstere von Interactions. Für einen Lacher sorgte das Mitglied des Exekutivkomitees Paul Zens: Bevor er sich vorstellte, entschuldigte er sich zuerst für einen Fleck auf seinem Hemd (der aber von den Publikumsreihen aus nicht sichtbar war). Während des Umtrunks planten die Grünen neue Aktionen, um im Straßenbild sichtbar zu bleiben. Ein Stand am Mittwoch auf dem städtischen Markt? Paul Zens schreibt zwischen rohen Karotten, Blumenkohl und Dip-Saucen eine E-Mail. Nur knapp über 50 Personen waren am Montag im Cercle-Cité anwesend – geht für lokale Wahlabende nicht zu viel Zeit drauf? Jessie Thill, mit 27 Jahren die Jüngste der Zentrumsliste, zeigte sich optimistisch: die Anwesenden wirken vielleicht als Multiplikatoren.

Am Dienstag um 17 Uhr haben sich sechs Grüne bei der Haltestelle Léon XIII in Bonneweg eingefunden, um Flugblätter und Kugelschreiber zu verteilen. In einer Seitenstraßen haben sie ihr Cargo-Fahrrad mit der Aufschrift, „Bei Gréng rullt et“, aufgestellt. „Jede Stimme zählt – vor allem wegen der Restsitzverteilung“, strahlt François Benoy. Laut Studien sind 30 Prozent der Wählenden in der Vorwahlwoche noch unentschieden, wirft seinerseits Transport- und Verteidigungsminister François Bausch ein. „Deshalb ist es wichtig jetzt in den Vierteln anwesend zu sein.“ Diese Wahlkampf-Taktik habe man sich in Deutschland abgeschaut. Einige Vorbeilaufende nehmen Flyer und Kugelschreiber an und laufen weiter. Andere winken ab: „Ech hu scho gewielt“ (knapp über 70 000 Wählende bevorzugten dieses Jahr die Briefwahl). Einige laufen an dem hingestreckten Kugelschreiber vorbei. Mehrere Personen bleiben stehen und stellen Fragen: Zum Wohnungsbau, zu Klimaanpassungsmaßnahmen, zu Problemen in ihrem Wohnviertel. Eine Frau peilt mit ihrem Rollator Minister François Bausch an – sie sei mit ihm verwandt und möchte nur kurz Hallo sagen. Auf Luxemburgisch antwortet eine Person, sie sei Ausländer und dürfe nicht wählen. Doch meistens ist es umgekehrt: „Man trifft seit 2018 immer häufiger auf nicht-luxemburgisch Sprechende, die wählen gehen“, analysiert der parlamentarische Mitarbeiter Fabrizio Costa.

Ein vorbeigehendes älteres Pärchen wünscht François Benoy „viel Glück für Sonntag“. Der Bonneweger Kandidat ist heiter, obwohl seine Tage derzeit streng durchgetaktet sind. Morgens um halb acht vereinen sich Personen der Zentrumsliste, um Werbematerial vor Sekundarschulen oder Bahnhöfen zu verteilen – später am Tag tauchen sie vor Supermärkten und auf öffentlichen Plätzen auf. Sam Tanson ist ebenfalls Bonnewegerin, aber für Straßenwahlkampf hat sie kaum Zeit; in der Vorwahlwoche hat sie sich zudem eine leichte Erkältung eingefangen. Ihren Wohnort thematisiert sie vorzugsweise in Debatten rund um Drogen- und Sicherheitsfragen: „Ich wohne in der Nähe des Abrigado, dort geistern viele kranke Menschen herum. Weitere kleinere sanitäre Einrichtungen könnten der Verlotterung der Bahnhofsumgebung entgegenwirken“, spulte sie am Montagabend das Programm der Grünen runter.

Immer wieder äußerte die studierte Juristin und Frontfrau bissige Anspielungen Richtung CSV. Wäre es nicht konsequenter, sich für und gegen

eine bestimmte Koalition auszusprechen? „Man kann keine demokratisch ausgerichtete Partei als Koalitionspartner ausschließen“, meint Fabrizio Costa. „Aber, dass Luc Frieden finanzpolitischen Populismus verkauft, ist erschreckend.“ François Bausch rechnet mit einem Schmunzeln vor, dass die CSV möglicherweise ihren Restsitz im Osten an die LSAP verlieren wird. Zugleich weiß er, dass die Wählermigration innerhalb der linksliberalen Koalition hoch ist. „Eine Studie besagte, dass Menschen ihre bestehende Regierung tendenziell bestätigen, wenn am Wahltag die Sonne scheint. Unter den Voraussetzungen seien die Leute mit ihrem Leben so wie es ist zufriedener“, will François Benoy mit skurriler Wahlpsychologie bespaßen. Um Wahlspekulationen anschließend abzuwürgen: „Am Sonntagabend wissen wir mehr.“

Mit Sam Tanson gibt es weder emotionalen Sing-sang noch Pathos – sie ist eher Merkel als Macron. Das wirkt distanziert. Caroline Mart fragte diesen Dienstag: „Hutt der et net esou mat der Proximité?“ „Doch natürlich. Darum geht es – es geht um den Austausch“. Gegenüber dem *Essentiel* sagte sie unlängst, sie sei „von Natur aus ziemlich ruhig“. Sie könne nicht so tun, als ob sie anders wäre. „Auch wenn ich vielleicht etwas zurückhaltend wirke, liebe

ich es, mich mit Menschen zu unterhalten“. Außer auf *Facebook* – dort habe sich eine „extrem negative Stimmung gegen grüne Politik breit gemacht“, erläutert sie im September gegenüber *Reporter*. Deshalb habe sie ihren Account gelöscht. „Die Attacken haben aber kaum was mit unserer Politik zu tun. Häufig wird einfach die Kritik der deutschen Grünen – Stichwort Heizungsgesetz – auf uns übertragen.“ Nun verbreitet sie vor allem über Instagram sach- und parteiorientierte Botschaften.

Während der *RTL*-Sendung mit den vier Spitzenkandidat/innen blieb Sam Tanson inhaltlich solide; sie ist Dossierfest und zitiert mühelos Studien. Bei der Klimakrise gehe es darum, uns als Menschheit zu schützen, man könne Klima-herausforderungen nicht hinten anstellen. „Wamer d’Biodiversitéitskris ausklammern, da fabrizéiere mer schonn déi nächst Kris.“ Es sei wichtig, Städte und Kommunen zu begrünen, um die Temperaturen im Sommer nach unten zu drücken, führt sie aus. Doch dann ergreift Premier Xavier Bettel das Wort und rückt den Klimawandel ins Hier und Jetzt: „Den 8. Oktober ginn et 25 Grad!“ Anschließend wirft er Wetter und Klima durcheinander, aber das fällt kaum auf, weil Xavier Bettel bereits neue Bilder gefunden

hat, um die Zuschauer emotional aufzurütteln. Vor kurzem sei er noch mit Staatsoberhäuptern von Inselstaaten zusammen, „die fragen sich, wie lange ihre Insel noch bestehen wird“. Und nochmals rückt er das Thema ins Lebensumfeld der Wählenden: „Wir hatten ein Tornado im Süden; wir hatten mehrere Überschwemmungen – wir sind in einer Klimakrise.“ Sam Tanson hat verpasst, was Xavier Bettel gut kann: Sie stellt kaum Unmittelbarkeit her, sie redet nicht anschaulich, sie überrascht nicht mit kantigen Begriffen. Hinzu kommt, dass der DP-Kandidat seit Juli beansprucht „Klima-Premierminister“ zu sein. Den Titel darf er sich ganz ungeniert aneignen, ohne Gefahr zu laufen unter den Rädern des Green-Bashing zu landen, denn den kassieren Sam Tanson und ihre Mitstreiter/innen bereits ein. Er kann makabere Züge annehmen. Ende September meldete die Partei, im Raum Grosbous sei ein Plakat mit einem Einschussloch auf der Stirn von Sam Tanson gesichtet worden.

Aber die Grünen haben nicht nur Gegner. Mit ihrer seriösen Art und distanzierten Freundlichkeit weckt Sam Tanson möglicherweise Vertrauen bei den Wählenden. Allerdings: Genau das macht auch „säi Stil“ von Paulette Lenert aus. ●



Sam Tanson und François Bausch

Sam Becker

Einige Vorbeilaufende nehmen Flyer und Kugelschreiber an und laufen weiter. Andere winken ab: „Ech hu scho gewielt“



« Gleeft mer et ! »

Bernard Thomas

Xavier Bettel réajuste sa campagne à droite pour continuer à gouverner avec la gauche

Discours de
Xavier Bettel
à Junglinster,
ce lundi

Xavier Bettel s'est retrouvé coincé en pleine campagne, pris entre un Luc Frieden ouvertement libéral et une Paulette Lenert paisiblement progressiste. Du coup, le Premier ministre endosse le rôle du défenseur du statu quo, de celui qui ne participe pas à « la surenchère » de droite et de gauche. Il continue à faire l'éloge de la prudence budgétaire, d'une politique climatique sans contraintes et d'une fiscalité n'importunant pas le capital. À quelques jours du scrutin, le nouveau DP rappelle l'ancien CSV ; tandis que le nouveau CSV ressemble à l'ancien DP.

Quelques membres fidèles du DP attendent l'arrivée du Premier ministre, ce lundi soir au Centre culturel « Am Duerf » de Junglinster. D'un air expert, ils causent arithmétique électorale et circo Est : La difficulté du CSV de compenser les 12 000 voix de Hetto-Gaasch, la loterie des *Reschtsëtz*, l'improbabilité de voir le DP gagner les dix points de pour cent nécessaires à un troisième siège. Peu à peu, la salle se remplit. 130 personnes prennent place pour écouter Xavier Bettel. Chez la majorité des membres et sympathisants rencontrés ce lundi soir, la préférence va vers une coalition avec le CSV. Ici, une réédition de la coalition sociale-libérale n'a pas les faveurs du public.

Sur le perron du centre culturel, un « chef de deux entreprises » (« l'une dans la logistique, l'autre dans l'éducation ») estime qu'on risque moins « de se disputer à deux qu'à trois ». Un jeune libéral évoque « des objectifs positifs partagés » entre DP et CSV. « Ech weess net, ob dat eng drëtt Kéier gutt ass », dit un autre membre du parti. Puis de fustiger les socialistes qui seraient partisans d'un impôt sur les successions (en réalité, ils n'en veulent pas) et surtout Déi Gréng, « déi kaschten ons just Suen ». Ce ressentiment viscéral contre le Verts est largement partagé : « Ils veulent qu'on renonce à tout », balance un ancien candidat aux communales.

Certains auditeurs – et surtout auditrices – plus âgés, expriment par contre une antipathie à l'égard du CSV, toujours identifié à une politique familiale conservatrice. Une quinquagénaire lance : « On s'est battus pour se débarrasser de lui ». Une dame d'un certain âge verrait d'un bon œil une nouvelle reconduction « blo-rout mat gréngen Téppelcher ». La perspective de Luc Frieden Premier ministre « grujelt mir », ajoute-t-elle. Un fonctionnaire de l'Enregistrement, « proche du DP mais pas obstiné », voit dans le *Spëtzekandidat* du CSV le porteur « d'idées qui ont à peine fonctionné il y a dix ans, et qui sont maintenant un *no-go* ».

Xavier Bettel sait titiller les sentiments de son auditoire. Par moments, son propre pathos finit par l'émouvoir. « Gleeft mer et ! », a-t-il lancé une douzaine de fois au cours de la soirée. Il loue l'effort collectif (« ouni eppes z'imposéieren ») pour faire face à la crise énergétique de l'hiver dernier : « De Lëtzebuurger weess schonn, wann et muss sinn, di mir vläicht ee Pullover un a maachen zwee Grad manner ». Il a tenté de se moquer des promesses électorales : « Je pourrais vous dire que vous allez travailler moins, mais gagner plus, et que vous allez aussi payer moins d'impôts. Peut-être une nouvelle voiture ? Une maison ? Dites-moi de quoi d'autre vous avez besoin ! »

Pour conclure son discours, Bettel revient sur son récent déplacement à l'Assemblée générale de l'Onu. Il y aurait rencontré des chefs

Les libéraux redoutent l'opportunisme du LSAP, qu'ils savent au moins équivalent au leur. Trahir avant d'être trahi ; c'est par ce dilemme du prisonnier que la majorité actuelle pourrait sauter

de petits États insulaires, dont l'existence même est menacée par la montée des eaux : « Gleeft mer et, déi hunn aner Probleemer wéi déi, déi mir hunn ». Un silence consterné s'installe dans la salle. En même temps, le Premier affiche fièrement son ignorance des détails de la transition énergétique. À Junglinster, il parle ainsi de « Heizloftpompel-Schnick-Schnack-Holz-Feuerungsanlagen, an all déi Déngr do », que les ménages modestes ne pourraient souffrir. De ce bredouillage, Bettel en a fait un élément de campagne. Face à *Reporter*, il évoquait déjà le « Holz-Schnitt-Feuer-Dir-wësst-wat-ech-mengen... deen Déngr do ».

Cette désinvolture, que Bettel cultive, est censée passer pour sympathique. Mais, pour un autoproclamé « Klima-Premier », elle paraît surtout paresseuse. Car la transition énergétique ne relève plus des grands appels, mais du « Bohren harter Bretter ». Ce lundi, le déphasage entre les paroles et les actes devient apparent lorsqu'un auditeur s'empare du micro pour s'enquérir d'une nouvelle circulaire. Publiée le 15 septembre par les ministères de l'Environnement, de l'Énergie et de l'Intérieur, celle-ci invite les communes à faire le toilettage de leurs règlements des bâtisses, afin de faciliter les rénovations thermiques et l'installation de pompes à chaleur ou de panneaux photovoltaïques. Le maire DP de Mondorf, Steve Reckel, prend alors la parole pour expliquer qu'il n'appliquera pas cette circulaire qui ne ferait que « provoquer des plaintes » et « pénaliser le citoyen ». (Interrogé par le *Land*, Reckel argumente en prenant l'exemple d'un propriétaire de Mondorf qui vient de monter une pompe à chaleur sur le toit : « D'un point de vue esthétique, c'est affreux ».)

Xavier Bettel est un DJ des discours politiques. Ses *samples*, il les mixe en fonction de l'atmosphère et de l'audience. À Junglinster, une des quinze communes les plus riches du pays, il s'attaque aux socialistes et à leur impôt sur la fortune. Puisque celui-ci frapperait entre autres les héritiers, ce serait « eng verstoppten Ierfschaftssteuer ». Et

puisque sa levée nécessitera l'abolition du secret bancaire, il finirait par créer de « gliesene Bierger ». L'abolition du secret bancaire voudrait dire « dat jiddereen weess... nee, net jiddereen... mee ee weess ob mannst, wat dir op de Konte alleguerten hutt ». Plus tard, lorsqu'un auditeur accuse le LSAP de vouloir introduire les droits de succession (en ligne directe), Bettel reprend son rôle de Premier ministre (« capitaine bleu ») qui défend « [s]es collègues rouges », précisant qu'un tel impôt sur l'héritage ne figure pas dans le programme du LSAP. Le débat autour de l'impôt sur la fortune est en fait largement fictif. Il est évident que le LSAP n'a quasiment aucune chance de le faire passer contre l'opposition farouche du CSV et du DP. Les socialistes trahissent d'ailleurs leur manque d'ambition dans leur programme, où on lit que le LSAP veut tout au plus « analyser la possibilité » d'un impôt sur la fortune. Sa fonction principale est de permettre aux socialistes et aux libéraux d'affûter leurs profils politiques respectifs et de consolider leurs bases électorales.

Devenu le parti du ventre mou de la classe moyenne, le DP a purgé son programme des éléments les plus agressivement néolibéraux. Ces dernières semaines, Xavier Bettel a réajusté le discours à droite. Il envoie des signaux aux électeurs *wirtschaftsliberal* tentés par le vote Frieden, ou du moins par le panachage. Les petits patrons, commerçants, avocats et médecins forment l'assise historique du parti. C'est cette frange qui risque de migrer en masse vers le CSV. Sur *RTL-Radio*, face à Paulette Lenert, Bettel a donc dégainé une de ses phrases *ready-made* : « Et huet een heiansdo d'Gefill, dass wann een Erfolleg huet, een sech schumme muss. Ech fannen dat traureg. » Quelques jours plus tard, face à *Reporter*, il persiste et signe. Le « concept » même de l'impôt sur la fortune lui occasionnerait de la gêne. On causerait un « sentiment de culpabilité » : « well's de verdéngs, well's de méi schaffs, well's de hei, well's de do, ass dat nët gutt ». On commencerait par opposer les riches aux pauvres et on finirait par opposer les Luxembourgeois aux étrangers. À plusieurs reprises, le Premier fait un signe égal entre « fortune » et « Leit, déi méi schaffen ». Alors que le Luxembourg est en train de virer vers une société de rentiers et d'héritiers (notamment immobiliers), cette vision méritocratique paraît quelque peu biaisée. Or, l'élément de langage n'est pas nouveau. « Ech si frou, Premier an engem Land ze sinn, wou een houfreg ass, wann ee Succès huet », proclamait Bettel en janvier déjà au pot du Nouvel An de son parti.

Le Premier est entré dans sa *midlife-crisis* politique. Au bout de dix ans au pouvoir, l'image du réformateur dynamique a perdu en éclat. Sur la dernière ligne droite, le Premier semblait vanné, irrité par moments. Sa mauvaise maîtrise des dossiers ne pardonne pas face à un Frieden ou une Lenert, et il a laissé des plumes dans ses face-à-face avec ces deux concurrents du LSAP et du CSV. Le 26 septembre, un Premier blême assurait aux auditeurs de *RTL-Radio* avoir « l'énergie, l'envie et la motivation ». Sans faire de lien direct avec cette piètre performance médiatique, Xaver Bettel a expliqué à Junglinster avoir été vacciné le 25 septembre contre le zona, une immunisation à laquelle il aurait mal réagi : « Jusqu'à mercredi, j'avais de la fièvre et je n'étais pas bien ».

Luc Frieden a réussi à imposer sa proposition-phare à la campagne : Réduction des impôts à gogo. Malgré la pression montante, Xavier Bettel a décidé de garder le cap, refusant de faire

des promesses fiscales. Il n'a donc pas grand chose à offrir, sauf une individualisation « à moyen terme » et « par étapes ». Il refuse stoïquement de s'avancer sur les détails de cette proposition, que ce soit sur son calendrier ou son coût. Bettel ne veut même pas se fixer sur un modèle. « Das weiß ich selbst noch nicht », avoue-t-il dans le *Wort* de ce mardi. Ce flou artistique l'expose à la critique. « Verschidde Leit hun d'Gefill : de Bettel a Steierpolitik... Deen huet keng Anung », dit le concerné face à *Reporter*. Puis d'expliquer que s'il ne donnait pas de détails sur une future réforme fiscale, « da kënn Dir mech och net kritiséieren ». Bettel se réfugie derrière la Tripartite qui pourrait discuter d'une réforme fiscale encore avant la fin de l'année. En 2022, il a découvert les mérites de cette institution néo-corporatiste, de sa dramaturgie et de son opacité.

Les programmes du CSV et du DP sont très proches en matière fiscale et économique. Tout comme sur la question sécuritaire. Lors du dernier « City Breakfast », la maire libérale de la Ville Lydie Polfer cachait à peine sa préférence pour une coalition noire-bleue. Face au *Land*, elle rappelle que l'introduction d'une police municipale se trouve aussi bien dans le programme du CSV que dans celui du DP. Et de sous-entendre : « J'espère que les personnes avec lesquelles nous aurons à faire après le 8 octobre vont avoir de la compréhension pour les problèmes [de sécurité] ». La petite phrase a peu réjoui la direction du DP. « Personne ne m'a fait une quelconque remarque », affirme Polfer. Son outing pro-CSV exprime également la proximité du Stater DP avec les promoteurs immobiliers qui considèrent #Luc comme un de leurs derniers relais politiques.

Le lendemain de la sortie de Polfer, le ministre DP Marc Hansen était invité à une table-ronde du *Tageblatt*. « Marc Hansen meinte sogar, dass er so wählen würde, dass die jetzige Koalition gestärkt werden würde – die einzige klare Aussage für den Fortbestand der Dreierkoalition im diesjährigen Wahlkampf », rapportera le quotidien d'Esch. Venant de la part du plus fidèle des lieutenants de Bettel, cette déclaration sonne comme un signal. C'est un secret de polichinelle que le Premier préférerait continuer à gouverner dans la constellation actuelle. À la dernière *Elefantenromm* des quatre *Spëtzekandidaten*, diffusé ce mardi sur *RTL-Télé*, la coalition a largement fait bloc, faisant apparaître Luc Frieden comme isolé. Tout en s'affichant « constructif », Bettel ne s'est pas privé d'attaquer son *contender* chrétien-social. « Ech gi lo net op d'Ierfschaft an, déi Dir ons hannerlooss hutt mat den ëffentleche Finanzen. Ech fänke domadder guer net un ». Après avoir asséné ce crochet, il a ajouté : « Kommt mir si konstruktiv ». Une semaine plus tôt sur *RTL-Télé*, Bettel s'est vanté de son amour pour « les gens ». Puis d'ajouter : « Den Här Frieden wor bei enger Bank op enger Chefetage ». Lorsque celui-ci l'a invité « op e Patt » pour faire connaissance du nouveau Luc, « Xav' » est resté de marbre. Visiblement, le courant ne passe pas. Mais les libéraux redoutent l'opportunisme du LSAP, qu'ils savent au moins équivalent au leur. D'autant plus que Luc Frieden s'est dit prêt à mettre le poste de Premier à disposition. Trahir avant d'être trahi ; c'est par ce dilemme du prisonnier que la majorité actuelle pourrait sauter. La nuit du dimanche pourrait livrer une étude de cas en théorie des jeux. ●

Peter Feist

Paulette Lenert ist zur Politikerin geworden. Das eröffnet Optionen nach allen Seiten



Walowend
am Mittwoch
in Mertert

Die Lieblingskoalition für die Gäste in Mertert scheint eine dritte Runde mit DP und Grünen zu sein

zieht. Für Tess Burton etwa, die 2013 und 2018 hinter Nicolas Schmit Zweitgewählte. Tatsächlich aber wurde die LSAP im Osten immer schwächer. Von 17,99 Prozent der Stimmen bei den Wahlen 1999 ging es auf 12,88 Prozent 2018 bergab. Von der Gentrifizierung, den Mittelschichtenwählern mit Hauptstadt-Job, die mehr und mehr auch im Osten ihren Wohnsitz nehmen und die auch die LSAP ansprechen will, profitiert sie nicht. Im Unterschied zu den Grünen und der DP.

Ins Merterter Urban seien „nicht nur unsere Leute“ gekommen, insistiert Paulette Lenert. Wenn dem so ist, dann ist die Stimmung gleichwohl freundlich für die LSAP und ihre sieben Kandidat/innen. Und falls sich aus den Gesprächen, die das *Land* mit Leuten im Saal führt, eine Präferenz für die nächste Regierung ableiten lässt, dann bestünde die in einer dritten Runde für die aktuelle Drei-

Seit die *Sonndesfro* vor knapp fünf Wochen der LSAP in Aussicht stellte, ihre drei 2018 verlorenen Kammerstimmen wiederlangen zu können, ist nach dieser Arithmetik (von 1 887 Wahlberechtigten bezogen) nicht nur die Fortsetzung von „Gambia“ möglich, mit 31 Sitzen und dann der LSAP als stärkster Partnerin im Bündnis. Sondern auch eine Koalition von CSV und LSAP mit 32 Sitzen, wovon die LSAP 13 innehatte. Allem berechtigten Misstrauen gegenüber den Umfragen zum Trotz, hat das *Sonndesfro*-Ergebnis im Wahlkampf seine Spuren hinterlassen. Gerade bei der LSAP mit ihren Ambitionen auf den Premier-Posten für Paulette Lenert.

Dagegen zeichnete Premier Xavier Bettel vor drei Wochen rote DP-Linien: Keine gesetzliche Arbeitszeitverkürzung; das war an die LSAP gericht-

Wird das am Ende dazu führen, dass DP und LSAP jeweils für sich um die CSV werben werden, wenn das Wahlergebnis dazu Grund gibt? Am Montag in Mertert bleibt Paulette Lenert politisch flexibel, als sie aus dem Publikum zur Arbeitszeitverkürzung und zur Sicherheit gefragt wird. Ein Hotelbetreiber aus dem Müllertal sagt: „Wir haben jeden Tag geöffnet. Ein Hotel muss das, aber anders hätten wir auch nicht genug Umsatz, um Strom und Gas zu bezahlen, das wird ja alles immer teurer. Und dann kommt ihr mit der 38-Stundenwoche!“ Lenert beschwichtigt: Es seien ja zunächst nur „Pilotprojekte“ vorgesehen, um herauszufinden, was geht.

Dass sie keineswegs mehr die Quereinsteigerin ist, der Politik nicht liegt, hat sie in den letzten Wochen von Radiointerview zu Fernsehduell immer deutlicher demonstriert. Im „Face-à-Face“ auf RTL mit Xavier Bettel etwa trieb sie dieselben in die Defensive. Sagte, er müsse „die Steuern richtig lesen“, dann verstand er auch die Ideen der LSAP zur Einkommensteuer. Und hielt ihm vor, dass die DP keine konkreten Vorschläge habe: „Deshalb ist es ganz schwer, mit Ihnen zu debattieren.“

Wer ihr dabei zuschaut, bemerkt, dass Paulette Lenert an solchen Auseinandersetzungen offenbar Spaß hat. Anders als zu Covid-Zeiten, als Angriffe im Parlament gegen ihre Politik sie aus der Fassung bringen konnten. Die interessante Frage bei Schwarz-Rot mit Lenert als Premier wäre die, wie groß der politische Gestaltungsraum für sie und die LSAP ausfiele, wenn die CSV vermutlich die stärkste Partei in der Kammer bleibt. Und wenn der Vizepremier im Kabinett Luc Frieden heißt und kein Teamplayer ist, wie Xavier Bettel. ●



SPUERKEESS.LU/logement

Parlons logement !

LEITARTIKEL

Frauen und Männer

Peter Feist

Luc Frieden spricht gerne von Leadership. Er bevorzuge ein „Leadership nach amerikanischer Art“, erklärte er beim Auftakt der CSV-Wahlkampagne am 12. September. Ein Premierminister müsse schon mal „mit der Faust auf den Tisch schlagen“, wenn es um Steuerfragen, den Wohnungsbau oder das Gesundheitswesen geht, belehrte er DP-Premier Xavier Bettel vergangene Woche im *RTL*-Fernsehduell. Diesen Dienstag Abend in der *RTL*-Runde mit Bettel, Paulette Lenert (LSAP) und Sam Tanson (Grüne) brachte er das Zauberwort erneut an: Mit dem richtigen „politischen Leadership in den Ministerien“ lasse der Verwaltungsaufwand sich um zehn bis zwanzig Prozent senken. Für Minister/innen als politische Chefs von Verwaltungen sei es „absolut notwendig, von oben herab zu sagen, wir sind in ein System gegangen, das zu kompliziert geworden ist“. Dann werde Luxemburg wieder „wie früher“ ein Land der kurzen Wege.

Das sind nicht bloß Details. Seine Erzählung von der DP-LSAP-Grüne-Regierung, die nicht richtig geführt und der die Einigkeit abhanden gekommen sei, begann Luc Frieden bald nachdem die CSV-Parteiführung ihn Anfang Februar als Spitzenkandidat designiert hatte: „Eng nei Politik“ müsse her, weil die Koalition im Wahljahr Auseinandersetzungen um Steuererleichterungen, ein neues Mietgesetz oder eine Liberalisierung im Gesundheitswesen auch öffentlich zu führen begonnen hatte. Frieden erhob diese Themen zu Prioritäten und die Stärkung der Kaufkraft zum Leitthema. Versprach im Juni eine Woche nach den Gemeindewahlen, bei denen die DP viel gewann und die CSV leicht verlor, eine Runde Steuersenkungen für alle. Schon mit dem nächsten Haushaltsgesetzentwurf könne es losgehen. Die Autorität des Ex-Finanzministers werde schon dafür sorgen, dass genug Wähler/innen sich nicht fragen, ob eine große Steuersenkung sich für die Staatskasse wirklich selber finanziert.

„Leadership“ und „wie früher“ sind auch der Versuch, die Wahlen am Sonntag zu einer Abstimmung über einen starken Mann zu machen. Ehe der CSV-Staat sich endgültig in einen DP-Staat verwandelt, will Luc Frieden an die Tradition anknüpfen, in welcher der CSV-Staat dem Land einen Patriarchen nach dem anderen schenkte, zuletzt von Pierre Werner über Jacques Santer bis hin zu Jean-Claude Juncker. Je mehr im Wahlkampf von *Logementskris* und *Baukris* gesprochen wird, desto mehr versucht Frieden sich als Alternative zum *Ekippe-Kapitän* Xavier Bettel zu empfehlen, als eine Art Regierungs-CEO, der entschlossen entscheidet. Etwa im Bauperimeter: Natürlich gibt es auch eine *Klimakris*. Doch es sei, dozierte er am Dienstag in *RTL*, „wie oft im Leben, bei vielen Entscheidungen muss man verschiedene Interessen abwägen. Die Natur ist wichtig, auch für die CSV, der Klimaschutz, der Naturschutz. Doch der ist außerhalb der Städte und nicht in den Agglomerationen“.

Luc Frieden habe „Kompetenz a Krisenzäiten“ bewiesen, hatte Parteipräsident Claude Wiseler dem CSV-Nationalrat am 1. Februar erklärt und damit eine taktische Richtung der Partei schon dargelegt. Doch wer die Debatten der letzten Wochen verfolgt hat, kann zu dem Schluss kommen, dass sich am Sonntag mit ihren Parteien nicht nur die Führungs-Typologien „CEO“ und „Teamplayer“ zur Wahl stellen. Paulette Lenert und Sam Tanson haben in den letzten Wochen beträchtlich an politischem Profil gewonnen. Der große Regierungswechsel 2013 hatte auch die Erkenntnis geliefert, dass Luxemburg nicht unbedingt einen starken Mann braucht. Eine Erkenntnis von 2023 könnte lauten, dass an der Spitze einer Regierung auch eine kompetente Frau stehen kann.

WAHLEN (I)

Sonntag ist Wahltag

283 879 Wahlberechtigte sind am Sonntag zwischen 8 und 14 Uhr zur Stimmabgabe in einem der 739 Wahlbüros aufgerufen, um die nächste Abgeordnetenkammer zu bestimmen (Foto: Sven Becker). Verglichen mit 2018 sind das 27 181 Wahlberechtigte und 61 Wahlbüros mehr. Hatte vor fünf Jahren ungefähr jeder sechste Wahlberechtigte eine Briefwahl vorgezogen und sich diese Zahl mit damals 40 441 gegenüber 2013 verdoppelt, liegt sie nun mit 63 864 drei Mal höher. Weitere 6 378 Briefwähler/innen haben einen Wohnsitz im Ausland. Das für die Koordination der Kammerwahlen zuständige Staatsministerium erklärte, gegen 20 Uhr sei am Sonntag mit ersten Trends zu rechnen. Wann die ersten Resultate aus der Auszählung der Listenstimmen vorliegen werden, lasse sich nicht sagen. In der Vergangenheit waren die ersten Listen-Resultate zwischen 15 und 16 Uhr bekannt geworden. pf

P E R S O N A L I E N

Rebecca Baden,

Chefredakteurin der Zeitschrift *Forum* hat nach acht Monaten ihren Job gekündigt. „Wenn meine Gesundheit unter einem Job leidet, die Visionen zu weit auseinandergehen oder wenn es schlichtweg nicht passt, ist es nicht das Richtige“, begründete sie ihre Entscheidung auf *LinkedIn*. Die 1976 gegründete Autorenszeitschrift versteht sich als politisch unabhängiges Medienprojekt und partizipative Diskussionsplattform. Erst Mitte der 1990-er Jahre professionalisierte sich das Projekt unter den Koordinator/innen Dominique Schlechter und Jürgen Stoldt. sm

Jean-Claude Juncker,

langjähriger Premierminister und EU-Kommissionspräsident in Rente, verrät im *Tageblatt*-Interview am Donnerstag zwar nicht, ob die CSV auch ihn gebeten habe, als Spitzenkandidat auf die nationalpolitische Bühne zurückzukehren, dafür erzählt Juncker (68) aber, dass er erst 150 Seiten seiner Memoiren verfasst habe und noch zwei Drittel fehlten. Über Luxemburg schreibe er nicht, damit müsse er warten bis der eine oder andere das Zeitliche gesegnet hat. ll

W A H L E N (I I)

„Wurscht“

Ende Juli gab der ADR-Ost-Bezirk den Rücktritt von Alain Vossen als Kandidat für die Parlamentswahlen bekannt. Zuvor waren Fotos publik geworden, auf denen Vossen T-Shirts mit

rechtsextremer Symbolik trug. Vor zwei Wochen berichtete *RTL* über Verbindungen zwischen der ehemaligen ADR-International-Vizepräsidentin Anne-Maire Yim und der rechtsextremen Partei Civitas. Ob Fred Keup als Parteipräsident entschieden genug gegen Personen mit extremen Positionen vorgegangen sei, wollte *Radio 100,7*-Journalist Rick Mertens am Dienstag wissen. Fred Keup blockierte: „Wie seet dann esou Saachen“. So als ob ihm die Vorfälle nicht bekannt seien. Diese seien aber dokumentiert, wie auch derjenige, dass Vizepräsident Dan Hardy auf Whatsapp ein Profilbild mit Reichsbürgersymbolik verwendete. „Dat mengt Dir, dat ass Är Meenung“, sagte daraufhin Fred Keup. Ihm sei das ohnehin „Wurscht“. Unlängst hat sich die Zeitschrift *Forum* für einen „Cordon Sanitaire“ gegenüber der ADR ausgesprochen, da die Partei seit der Mitgliedschaft von Fred Keup und Tom Weidig völkische Elemente verbreite und in rechtsextremen Fahrwasser geraten sei. Deshalb verzichte *Forum* künftig auf Frage-Antworten-Interviews mit der Partei. Am Dienstag wurde deutlich, dass in einigen Punkten ohnehin keine Debatte mehr mit der ADR möglich ist. sm

Queerer Wahlkampf

„Wie queer ist der Chamberwahlkampf 2023?“, fragte Rosa Lëtzebuerg und las die Wahlprogramme der sieben in der Abgeordnetenkammer vertretenen Parteien und das von Fokus. Am Ende kam die Organisation zu dem Schluss, dass die Grünen die meisten LGBTQ+-Themen in ihr Wahlprogramm aufgenommen haben, dicht gefolgt von der DP und den Piraten. Obwohl die Linke sich dafür ausspreche, gegen jede Form von Diskriminierung gegen LGBTQ+-Menschen vorgehen zu wollen, habe sie in ihrem Programm nur wenige konkrete Forderungen von Rosa Lëtzebuerg übernommen, schreibt die Organisation in einer Mitteilung. Allerdings schneidet die Linke zusammen mit den Grünen bei der Beantwortung des Fragenkatalogs von Rosa

Lëtzebuerg am besten ab. Auch Fokus hat nur wenige der Fragen negativ beantwortet. DP und Linke seien die Parteien, die mit der Einführung der altruistischen Leihmutterschaft das progressivste Wahlversprechen abgegeben haben. Am schlechtesten schneiden CSV und ADR ab, die Rosa Lëtzebuerg zufolge auch die gefährlichsten Positionen für die LGBTQ+-Community vertreten: Während die ADR zivilrechtliche Änderungen des Geschlechtseintrages von Trans-Kindern verbieten und eine pädagogische Sexualerziehung aus den Schulen entfernen will, wolle die CSV sich offenbar für eine Repathologisierung von transgeschlechtlichen Identitäten einsetzen. ADR und LSAP konnten bei der Auswertung des Fragenkatalogs nicht berücksichtigt werden, weil sie ihre Antworten nicht fristgerecht einreichten. ll

Transition

Die sich vor allem aus Umwelt- und Sozialverbänden sowie Menschenrechtsorganisationen zusammensetzende Plattform Votum Klima kommt in ihrer Analyse der Wahlprogramme wenig überraschend zu dem Schluss, dass einzig Déi Gréng und Déi Lénk der ökologischen und sozialen Transition ausreichend Aufmerksamkeit schenken. Während LSAP und in etwas geringerem Maße auch KPL und Piraten sich zwar weniger ausführlich, doch zumindest noch ausreichend mit diesen Themen auseinandersetzen, schneiden DP und CSV in der Analyse von Votum Klima enttäuschend ab, insbesondere was den gesellschaftlichen Wandel anbelangt. Noch enttäuschender werden Fokus und ADR bewertet. ll

M O B I L I T Ä T

Wieder mehr Neuwagen

Während im Wahlkampf heiß über Kaufkraft diskutiert

wird und Luxinnovation in Belval die fünfte Ausgabe des Automotive Day organisierte, veröffentlichte das House of Automobile, der Lobbyverband des Automobilsektors in Luxemburg, gestern die Meldung, dass bereits jetzt fast 6 000 Neuwagen mehr verkauft wurden als im ganzen letzten Jahr. Mehr als ein Drittel der Neuzulassungen sind Benziner, Dieselautos machen nur noch rund 16 Prozent aus, ein Fünftel sind inzwischen Elektroautos – die meisten davon Firmenwagen. Bei den Marken liegt VW an erster Stelle, gefolgt von BMW, Mercedes, Audi und Skoda. Das House of Automobile führt den Anstieg der Neuzulassungen darauf zurück, dass die Lieferengpässe infolge der Corona-Pandemie sich inzwischen größtenteils aufgelöst hätten. Der Automotive Day in Belval steht in diesem Jahr übrigens unter dem Motto „Auf dem Weg in die nachhaltige Mobilität“. ll

W O H N U N G S B A U

Mietzuschuss

Wie das Observatoire de l’habitat am Donnerstag mitteilte, ist der Anteil der Mieter/innen, die den staatlichen Mietzuschuss in Anspruch nehmen, in den vergangenen Jahren zwar gestiegen, trotzdem nehmen noch immer drei Viertel der Berechtigten die Unterstützung nicht in Anspruch. Fast die Hälfte von ihnen weiß nicht, dass es diese Unterstützung überhaupt gibt, es handelt sich vor allem um junge Mieter/innen und Einwanderer aus Drittstaaten. Weitere 45 Prozent der Berechtigten sind nicht darüber informiert, dass der Mietzuschuss ihnen zusteht. Davon betroffen sind vor allem ältere Mieter/innen, Haushalte mit zwei Kindern und EU-Staatsbürger. ll

Blog

Double-face

Pierre Sorlut



20 février 2012 à Bruxelles, Luc Frieden en discussion avec le ministre des Finances de la France et le président de la BCE

« Un Conseil européen, on sait quand ça commence, mais on ne sait jamais quand ça finit. Je vais vous faire une confidence. Il m'est déjà arrivé de ne plus avoir de chemise ni de slip propre et de devoir les laver avec le shampoing de ma chambre », confie le Premier ministre, Xavier Bettel (DP), dans une vidéo de l'Agence France Presse (AFP). L'interview été enregistrée à Bruxelles en juillet 2020, le Covid-19 faisait sa pause estivale et l'Allemagne entamait sa présidence: « Avec Angela, on a la bonne personne à la bonne place », s'est félicité le libéral comme s'il parlait de l'une de ses copines du lycée.

Accéder à la tête du gouvernement, c'est aussi représenter le pays dans les instances internationales et négocier pour ses intérêts. Le profil du Premier ministre en exercice rend la tâche plus ou moins aisée. L'image qu'il véhicule également. « Bettels eigener Mix aus persönlicher Offenheit, diplomatischer Frechheit und Witz kommt gut an », a résumé en septembre le correspondant du *Wort* à Bruxelles, Diego Velazquez. Pour l'un des deux journalistes luxembourgeois de la *Brussels bubble*, après dix ans à la tête du gouvernement, Xavier Bettel est devenu un « poids lourd » dans le *cénacle* européen et le fait apparaître comme un homme d'État (« seriösen Staatsmann ») au niveau national. Propulsé illico du Knuedler à l'Hôtel de Bourgogne (à quarante ans), Xavier Bettel est arrivé incognito dans les *cénacles* internationaux. Au Forum économique de Davos, où sa conseillère en Affaires étrangères, Yuriko Backes, lui a proposé de se rendre (ce que son prédécesseur Jean-Claude Juncker a toujours décliné), Xavier Bettel a noué des contacts et est progressivement parvenu à séduire le patronat international. Si bien que son agenda est plein maintenant quand il se rend dans les Alpes suisses. Idem au Conseil européen, Xavier Bettel est livré à lui-même, sans staff, parmi les chefs d'État et de gouvernement. De plus, les partis libéraux européens étaient encore mal structurés en 2013 et les premiers sommets ont été difficiles face aux armadas socialistes et conservateurs (PPE). Cela n'empêche pas, comme le relève le *Wort* et comme le confirment des observateurs, que Xavier Bettel, piètre technicien, arrive, par son entregent, mais aussi sa détermination, à défendre les intérêts nationaux.

Les libéraux européens se sont entretemps fédérés, notamment autour de *Renew*. Puis Xavier Bettel, s'il n'est pas le doyen des dirigeants européens (comme l'était Jean-Claude Juncker), a su nouer des liens avec de nombreux homologues, notamment le président français Emmanuel Macron, un soutien de poids. Xavier Bettel est en outre identifié par la presse internationale comme porteur de projets progressistes dans le pays qu'il dirige avec des progrès remarquables comme la séparation de l'Église et de l'État, le droit de vote des étrangers (un vœu pieux), le mariage homosexuel, les transports gratuits ou la réforme de la monarchie. « De Xav' » symbolise de ce fait un Luxembourg moderne.

Luc Frieden, l'autre *Spätzekandidat* doté d'une expérience notable à l'international, représente un Luxembourg plus conservateur. Même si sa renommée commence à dater. Son parcours n'a pas été suivi par la presse étrangère depuis 2013 et son départ du gouvernement. Entre le début de sa période de pantouflage en 2014 et l'annonce de son retour début 2023, Luc Frieden n'apparaît que 29 fois dans la revue de presse internationale du gouvernement, et la plupart du temps dans des articles qui reviennent sur son passé de ministre du Budget et de la Justice (1998-2009) puis des Finances (2009-2013), notamment après les révélations Luxleaks qui ont mis à nu

Deux candidats riches d'une expérience internationale, deux images du Luxembourg

l'industrie luxembourgeoise de l'optimisation fiscale. En novembre 2014, le *Wall Street Journal* parle avec celui qui, à l'ACD, tamponnait tous les rulings, Marius Kohl : « Mr. Juncker and his successor as finance minister, Luc Frieden, were aware of his office's activities and never objected. The same was true for Gaston Reinesch, the No. 2 at the ministry from 1995 until 2012. « No one intervened, » Mr. Kohl said. »

Son passé de ministre des Finances d'un pays en voie d'*onshorisation* explique le nombre très élevé d'occurrences lorsque la recherche porte sur toute sa période d'exercice : 2 612. Une majorité des références tient à sa responsabilité dans la politique fiscale du Grand-Duché. Un feuilleton qui jalonne sa carrière depuis le sommet de Feira en 2000, où le passage à l'échange automatique d'informations fiscales est acté à moyen terme (2010), jusqu'à son départ de la rue de la Congrégation, alors que le secret bancaire n'est pas encore officiellement éteint. « Luxemburgs Finanzminister Luc Frieden bleibt sich treu », titre d'ailleurs le correspondant du *Tages-Anzeiger* à Bruxelles le 16 novembre pour son dernier Ecofin : « Die EU-Finanzminister konnten gestern die erweiterte Zinsrichtlinie nicht verabschieden. Es war ein einsamer Abschied. Zwar dankte man sich gegenseitig freundlich für die langjährige Zusammenarbeit. Doch der Luxemburger Luc Frieden musste gestern bei seinem vermutlich letzten Auftritt im Kreis der EU-Finanzminister vor allem Kritik einstecken. Leicht empört wunderte er sich, dass das Thema überhaupt auf der Agenda stand. Für Frieden war es ein vergiftetes Abschiedsgeschenk. »

Pendant plus de dix ans, Luc Frieden a freiné de tout son poids pour ralentir le passage à l'échange automatique d'informations (qui interviendra finalement plus sous la pression de l'Oncle Sam que des pays européens). Les sources concordantes parlent d'un homme à l'aise dans les *cénacles* internationaux. Luc Frieden s'exprime dans de nombreuses langues (y compris le néerlandais), dispose d'un réseau lié aux grandes écoles qu'il a fréquentées, se coordonne avec ses pairs de l'EPP dans les réunions politiques qui précèdent les Ecofin et Eurogroupe et se révèle fin technicien de par son passé d'avocat d'affaires. Mais sa volonté de préserver le secret bancaire, suivant la doctrine du *level playing field* (qu'il a érigé en fondement et qui sera repris par son successeur, Pierre Gramegna) a suscité certaines irritations. Jusqu'à ce que le barrage cède en avril 2013 avec cet entretien à la *FAZ*, pour son édition dominicale, titré « Bankgeheimnis lockern ». « La tendance va vers un échange automatique d'informations. Nous n'y sommes plus strictement opposés », dit-il. Tremblement de terre sur la planète fiscale. Tsunami de reprises dans toute la presse dès les premières heures.

La revue de presse du SIP rappelle en outre la pluralité de crises traversées par l'ancien ministre des Finances : les attentats du 11 septembre, la crise des *subprimes*, quand BGL et BIL vacillent, puis celle des dettes souveraines avec Chypre, Grèce et Espagne.



19 décembre 2013, à Bruxelles, arrivé pour Xavier Bettel avec sa Sherpa Yuriko Backes

Des mini-scandales personnels émergent également, avec des errements dans la gouvernance de place. La presse belge, mais aussi le *Financial Times*, relèvent en octobre 2013 que Luc Frieden a nommé son chef de cabinet, Sarah Khabirpour, à la présidence de la la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF) alors qu'elle siège déjà à la BIL, ainsi qu'à la Bourse, « deux institutions surveillées par le CSSF ». Luc Frieden est identifié comme le ministre de l'austérité. En novembre 2012 dans *Le Soir* pour le vote du budget 2013 : « Le but est plus important que les mesures, même si à court terme, elles ne sont pas agréables. Il faut viser l'intérêt général ». Pareil en avril 2010 pour réduire le déficit public luxembourgeois. Même traitement à l'international pour le plan de sauvetage de la Grèce : « Les gens doivent comprendre que nous n'épargnons pas pour mettre les gens en colère, mais que nous épargnons afin de pouvoir encore financer à l'avenir les politiques sociales », dit-il à l'Agence télégraphique suisse. Au diapason avec son allié proche, le rigoureux Wolfgang Schäuble (CDU) : « Je peux comprendre [les manifestations], mais je pense que c'est une erreur, parce que ce nous faisons est bon afin d'avoir un cadre durable pour la croissance ».

Face aux stigmatisations internationales, Luc Frieden verse parfois dans le déni. « La promotion de la place du Luxembourg à l'étranger se passe très bien. Il n'y a qu'en France qu'on nous parle de cette affaire », s'étonne le ministre dans un entretien accordé à *La Tribune* en décembre 2009 au sujet du plantage des fonds madoffés, Luxalpha & Co. En 2002, un rapport de la mission d'information anti-blanchiment de l'Assemblée nationale française épingle le Grand-Duché : « Ce qui est prétendu (...) est faux », dit le ministre du Budget à l'ambassade à Paris, où il affronte les détracteurs sur leur terrain. « Le Luxembourg n'est ni un paradis bancaire, ni un paradis fiscal, ni un paradis judiciaire », balance Luc Frieden. Idem quand, après les attentats du 11 septembre, les regards se tournent vers le Luxembourg. Luc Frieden est cité dans une dépêche *AFP* en novembre 2001 : « Pour moi, ceux qui financent le terrorisme sont tout aussi coupables que ceux qui posent des bombes », tient-il à souligner, avec l'espoir d'ôter le doute qui subsiste quant à la volonté réelle des Grands-Ducaux d'écarter l'argent sale. » Sans doute « une certaine jalousie de nos confrères de l'Union européenne », parce que le centre financier luxembourgeois bénéficierait d'un « know how en matière de fonds de pension, de création de banque d'émissions de lettres de gage, d'opérations de crédit internationales ainsi que dans le *le-banking* », poursuit-il. En 2010, le pays sera « greylisted » par le Groupe d'action financière (Gafi) qui veille à la lutte contre le blanchiment et blacklisté en 2013 par le Forum mondial sur la Transparence fiscale.

Puis le Luxembourg a été vilipendé dans une série de révélations médiatiques sur des mécanismes qu'il a mis ou laissé mettre en place. Par exemple Luxleaks, en novembre 2014, quand Jean-Claude Juncker a pris la présidence de la Commission européenne. Luc Frieden a entrepris un retour à la politique en 2018, au niveau européen. Commissaire aux services financiers était son aspiration, comme il l'avait confié aux journalistes du *Wort* alors qu'il présidait la maison d'édition. Mais le CSV n'a pas eu la main sur une telle nomination à cause de la défaite aux élections. Son heure est-elle (re)venue ? Le 29 octobre 1999, le *Handelsblatt* écrivait « Justiz- und Budgetminister Luc Frieden gilt als der kommende Mann in der Politik des Großherzogtums ». Luc Frieden était désigné comme celui qui pourrait devenir Premier ministre du Luxembourg. C'était il y a un quart de siècle. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Pressefreiheit

Seit 1982 misst die Marktforschungsfirma Ilres die Marktanteile Luxemburger Medien. Seit 2005 verkauft sie die Angaben unter dem Markennamen „Plurimédia“. Auftraggeber sind RTL, Mediahuis und Editpress. Der Staat schießt Geld zu.

Laut Ilres-Zahlen ist die Reichweite des *Luxemburger Wort* seit 1982 von 59 auf 22 Prozent der Befragten geschrumpft. Des *Tageblatt* von 24 auf fünf Prozent. Des *Lëtzebuurger Land* von fünf auf drei Prozent. Seit 2005 ist die Reichweite von *Radio Lëtzebuerg* von 47 auf 27 Prozent gesunken. Von *Télé Lëtzebuerg* von 38 auf 17 Prozent.

Die letzte Plurimédia-Veröffentlichung stammt vom 14. September 2022. Sie ist ein Jahr alt. Sie kündigte die nächste Veröffentlichung für „fin mars 2023“ an. Die folgende war für September 2023 geplant. Doch die Auftraggeber zogen die Notbremse: „[L]e comité technique a également pris exceptionnellement la décision de ne pas publier les résultats d'audience Plurimédia 2023.“ Erklärte Ilres vor 14 Tagen auf ihrer Web-Seite.

Die Begründung ist eine technische: „[P]our aboutir à une nouvelle méthodologie qui convienne au besoin d'information.“ Zwei Umfragen zu bezahlen, ohne die Ergebnisse publik zu machen, hat wenig mit Methodologie zu tun. Sonst hätte man sich die Umfragen sparen und die neue Methode abwarten können. Der staatliche Geldgeber hielt sich zurück.

Schon in der Vergangenheit zögerten die Auftraggeber die Veröffentlichung ungünstiger Plurimédia-Zahlen hinaus. Sie bemühten sich um schönere Zahlen. Änderten die Altersgrenze der Stichproben. Rechneten die Internet-Besuche zur Druckauflage. In ihrer Berichterstattung beschränkten sie sich auf die für sie günstigen Vergleichszahlen.

Vielleicht ist der Grund für die Unterdrückung der Plurimédia-Zahlen kein technischer. Sondern Angst oder Verdross. Das belgische Centre d'information sur les médias (Cim) kontrolliert die Auflagen seiner Kunden: Seit 2018 fiel die verkaufte Auflage des *Luxemburger Wort* binnen fünf Jahren von 52 231 auf 43 231 Exemplare. Des *Tageblatt* von 9 161 auf 6 767 Exemplare. *Quotidien, Revue, Télécran* erging es laut Cim nicht besser. Dieses Jahr hat sich die Tendenz wohl fortgesetzt.

Dass traditionelle Medien wie Zeitungen, Radio und Fernsehen in einer Strukturkrise stecken, ist keine Schande. Seit Anfang des Jahrtausends herrscht Pressekrise. Infolge von gesellschaftlichen, ökonomischen, technischen Veränderungen. Die Auflagen und Reichweiten von Presse und Rundfunk sinken. Das Anzeigenvolumen geht zurück. Das Internet macht die Einnahmeverluste nicht wett. *La Voix, Point 24, Jeudi, DNR* wurden eingestellt. Das *Journal* wird nicht mehr gedruckt. Rotationspressen und Arbeitsplätze wurden abgebaut. Die Pressenhilfe begünstigt das Internet und die Gratispresse. RTL verlangt steigende Zuschüsse. Das Bistum verkaufte Saint-Paul.

Die erste Freiheit der Presse wäre, kein Gewerbe zu sein. Die Unterdrückung der Plurimédia-Zahlen zeigt, dass die Presse ein Gewerbe ist

Umso feierlicher schwören alle auf die Pressefreiheit. Die erste Freiheit der Presse wäre, kein Gewerbe zu sein. Die Unterdrückung der Plurimédia-Zahlen bestätigt, dass die Presse ein Gewerbe ist.

Handel zwingt, billig zu kaufen, teuer zu verkaufen. Die Verleger und Sender wollen die Abonnentinnen nicht entmutigen. Sie wollen die Anzeigenkunden bei Laune halten. Steigen die Anzeigentarife, hielt man Angaben über die Reichweite am liebsten zurück.

Leitartikler verurteilen Zensur. Journalistinnen fordern Transparenz von Regierung, Gemeinden und Verwaltungen. Redakteure entrüsten sich über die „Circulaires Bettel“ und die staatliche Informationskontrolle. Einhellig verlangen sie ein umfassendes Informationszugangsgesetz.

Verlage und Sender sind aber ein Gewerbe. Deshalb lehnen sie Transparenz ab. Üben sie Zensur und Informationskontrolle. Gewähren sie keinen Informationszugang. Wenn es um Informationen über sie selbst geht. Sie nehmen sich die Pressefreiheit, ihrem öffentlichen Anspruch nicht zu gehorchen. ● Romain Hilgert



Ein Zeitungsstand im Herbst 2012. Das *Journal* erschien damals noch gedruckt

„Zu véier Säite fräi“

Sarah Pepin

Die Gemeinden Monnerich, Reckingen/Mess und Garnich könnten im Südbezirk wahlentscheidend sein. Ein Besuch im grünen Gürtel, wo die Welt für viele noch halbwegs in Ordnung ist



Park Molter, Monnerich

Im Park Molter in Monnerich wurde der Spielplatz kurz vor den Gemeindewahlen fertiggestellt: Der blaue Gummiboden federt noch ab, die Mulche liegt gleichmäßig verteilt auf dem Boden, ein Gemeindearbeiter kümmert sich um die Holzstrukturen. Zwei Mütter sind aus Nachbargemeinden hergekommen, um mit ihren Kleinkindern den Montagmorgen hier zu verbringen. Der Gimibiss, ein blauer Container, hat im Park über die letzten Monate zu „After Work“-Drinks geladen, die Beleuchtung davor hängt noch und glitzert in der morgendlichen Sonne. Neben dem Wochenende war er auch an den schulfreien Dienstag- und Donnerstagnachmittagen offen, eine Klientel gab es dafür. Die DP-Spitzenkandidaten Max Hahn und Claude Meisch ließen sich zu den After-Work-Drinks dort blicken, ebenso wie Taina Boffering (LSAP), um auf Stimmenfang zu gehen.

Laut Statec wohnen in der 7 000 Einwohner-starken Gemeinde 71,7 Prozent Luxemburger/innen (Stand Januar 2022). Damit landet sie im Bezirk Süden auf Platz drei der autochthonen Hit-parade, hinter Garnich (74,1 Prozent) und Reckingen/Mess (79 Prozent). Da der Wahlbezirk Süden mit 23 zu vergebenden Mandaten der größte ist, dürfte das, was die Menschen hier umtreibt, einen überproportionalen Wert haben, auch wenn die reinen Wählerzahlen niedriger als in den südlichen Städten sind: 2018 gingen in den drei Gemeinden insgesamt knapp 7 000 Menschen wählen (von 11 500 Einwohner/innen); dagegen übten in Esch/Alzette rund 12 000 ihr Wahlrecht aus, lediglich ein knappes Drittel der dortigen Bevölkerung. Sowohl 2017 als auch 2021 gehörten Garnich und Reckingen/Mess laut Statec zu den Top Fünf der landesweit am besten gestellten Gemeinden, was den sozioökonomischen Index angeht.

Zwei Passanten, die durch den Park Molter spazieren – wir nennen sie Jessica und Marc, da sie ihren Namen nicht in der Zeitung

„Der typische Luxemburger wohnt gerne in einem auf vier Seiten freistehenden Haus – und möchte den Lebensstandard, den er hat, behalten.“

Jessica*

lesen wollen – kennen die Gemeinde und seine Einwohner/innen gut. Ist das hier ihrer Meinung nach das Minett? Marc nickt: „Hei si Monnericher Bounesäck“. Jessica sei „Monnericher mat Läif a Séil“, auch wenn sie heute nicht mehr hier lebt. „Der typische Luxemburger wohnt gerne in einem auf vier Seiten freistehenden Haus – und möchte den Lebensstandard, den er hat, behalten“, subsumieren die beiden die Lebenseinstellung der hiesigen gehobenen Mittelklasse. Dies zeigt sich vor allem beim Thema Wohnen. Marc erinnert sich an eine Zeit, als Kinder zur Ersten Kommunion einen Bauplatz geschenkt bekamen (bis zu 75 Prozent von den Grundschulkindern werden dem Liser nach in der Gemeinde später an das klassische Lycée orientiert). Auch wenn man wahrscheinlich keinen Bauplatz mehr verschenken kann: „Man sieht, dass der *Monnericher* noch eine gute Wohnsituation hat“, meint Jessica. Die Familien, die hier wohnen, täten das oft seit Jahrzehnten, ihre Kinder blieben, weil sie „deck zefridden“ sind – und als Erbende die Möglichkeit dazu haben.

Für ein Einfamilienhaus in Monnerich zahlt man derzeit mindestens 900 000 Euro. Ist bis 2018 unter den sozialistischen Bürgermeistern Dan Kersch und Christine Schweich in den sozialen Wohnungsbau investiert worden, hatte der schwarz-blaue Schöfferrat unter Bürgermeister Jeannot Fürpass (CSV) bisher eher andere Prioritäten, etwa die Schaffung eines neuen Gemeindeateliers.

Unweit von Monnerich, in Wickringen, auf halber Strecke nach Reckingen/Mess, an der Escher Autobahn, wird der Unternehmer Marc Giorgetti Ende 2024 sein Megaprojekt Gridx eröffnen. Ein 42 000 Quadratmeter großer Konsumtempel, auch „Automekka“ genannt, wird nicht nur PKWs ausstellen, sondern auch Einkaufszentren und Büros beinhalten. Fährt man landein, vergisst man das schnell. Idyllische grüne Hügel, Kürbisfelder, so weit das Auge reicht, bis nach Reckingen/Mess. Die Hauptstraße Rue Jean-Pierre Hilger, gesäumt von Einfamilienhäusern in diversen Ausführungen, zieht sich über einen Hügel am Gemeindehaus entlang in Richtung Ehlingen. Etwa in der Mitte, im Dorfkern, steht Marianne Bruch-Noesen vor ihrem renovierten Bauernhaus und zupft trockenes Efeu von der Mauer. Hinter ihr wird gewerkelt: Als ein neues Haus gegenüber gebaut wurde, sollte beim Abriss des alten das erste Wegkreuz aus dem Süden des Landes, aus dem 16. Jahrhundert, ebenfalls verschwinden. Marianne Bruch-Noesen und ihr Mann beschlossen, es zu putzen, herzurichten und vor ihr eigenes Haus zu stellen. Gerade wird es angebracht, um später auf einem Sockel zu stehen. Vor mehr als 30 Jahren ist sie mit ihrer Familie hergezogen, weil sie aus dem Minett aufs Land wollte. „Die Bauern sind mittlerweile weg, aber schön ist es immer noch hier.“

Auch wenn die meisten Familien gut situiert seien, hätten ihre Kinder trotzdem nicht mehr das Geld, um weiter hier zu wohnen, moniert sie. Als *Minettsdapp* zählt sie ihren Wohnort nicht zum Minett – die Reckener seien anders drauf, weniger offen.

Manchmal als „grüner Gürtel“ zwischen Esch und der Hauptstadt bezeichnet, wird in den Ortschaften der Gemeinde das ländliche Ambiente und die Nähe zu den Städten gelobt. Gleichzeitig beklagen die Einwohner/innen das Verschwinden von kleinen Einkaufsläden und Cafés, von denen es hier einst neun (!) gab. Neben Marianne Bruch-Noesens Haus hängt immer noch das Schild des „Café Wester“, das seit Jahrzehnten geschlossen ist. Jean-Paul Mertes, kahler Kopf und lange graue Barthaare, lebt mit seiner Frau seit 1999 im Gebäude. (Sie bestehen darauf, dass der Buchstabe G am Ende von „Reckeng“ ausgesprochen wird, sonst werde man „rosen ewéi eng Spann“.) Den hölzernen Tresen und die Dekoration des Cafés haben sie beibehalten, die Zeit scheint stehengeblieben. Das Haus strotzt vor Büchern, in einem Raum stehen vor allem religiöse Paraphernalien, Ikonen, Kerzen und Kreuze. Man kann den gelehrten Theologen als Dorfschreiber der Gemeinde verstehen, wird er von der Verwaltung immer wieder mit dem Verfassen von kleineren Beiträgen zur lokalen Historie betraut. Diesen Sonntag will er die Kommunisten wählen, da sie für ihn das „Christlichste in der Politik“ darstellen. Er ist überrascht darüber, dass hier fast 80 Prozent Luxemburger/innen wohnen. Rund herum lebten Portugiesen, Inder, Menschen aus Ex-Jugoslawien. Auch Flüchtlinge leben hier, „in einem sehr guten Miteinander“, „Wann d’Leit bis do sinn, mieren déi aner, déi sinn ewéi mir“, sagt Mertes. Die reine Dorfmentalität sei mehr oder weniger verschwunden. Gleichzeitig erinnert er sich daran, dass sich die Einwohner in den 90er-Jahren vehement gegen sozialen Wohnungsbau wehrten. Das Wachstum ist in der vom sozialistischen Bürgermeister Carlo Muller geführten Gemeinde im Gegensatz zu anderen eher langsam – auch weil man die Natur erhalten wolle, sagte Carlo Muller über sein Dorf (*d’Land*, 25.03. 2016).

Vor der Gemeindeverwaltung werden die Einwohner/innen mit einem Aushang daran erinnert, dass an Sonn- und Feiertagen nicht gehämmert werden und man in Konfliktsituationen dem Nachbarn erstmal ruhig seinen Standpunkt erläutern solle. Am Ende der Straße liegt das Café Mess, das für einen Montagmittag gut besucht ist. Am Tresen sitzen ein paar Männer und starren in ihr Bier, im Hintergrund läuft *Too much love will kill you* von Queen. Patricia, Hundepfoten am Nacken tätowiert und Lippenring, kümmert sich darum, dass die Gläser der stummen Männer neu befüllt werden. „Es ist nicht mehr machbar,

hier zu leben“, sagt sie. Mit ihrem kleinen Gehalt, zwei Kindern und einem laufenden Scheidungsverfahren sei es sehr schwierig gewesen, in ihrer Heimatgemeinde eine Wohnung zur Miete zu finden. Es sei reines Glück gewesen. Der neue Häuserkomplex auf dem Hügel werde dagegen die „räich Cité“ genannt. Sie findet es nicht in Ordnung, dass Luxemburger/innen das Land in Richtung Grenzregion verlassen, und so viele andere herziehen, die es sich offenbar noch leisten können, hier zu wohnen. „Mär funktionéiere just nach.“ Im Wahlkampf werde nun sehr viel versprochen und nachher ändere sich nichts. Wo sie ihr Kreuz am Sonntag machen wird, weiß sie noch nicht.

Weiter nördlich in Garnich sind die Hügel etwas flacher, aber immer noch grün und mit Kühen und Pferden darauf. Der ADR-Abgeordnete Fred Keup wohnt hier, sein Gesicht hängt an gefühlt jedem zweiten Lampenpfosten. Als er bei den letzten Nationalwahlen 2018 zum ersten Mal kandidierte, holte seine Partei in Garnich 13,3 Prozent der Stimmen, 5 Prozent mehr als der nationale Durchschnitt. Im frühen 20. Jahrhundert ein winziges Dorf mit einer Bevölkerung von 550 Menschen, vorrangig Handwerker, hat sich einiges verändert. Große freistehende Einfamilienhäuser, ebenso wie sorgsam renovierte Bauernhöfe mit Gärten und geräumigen Autos davor. Könnte das das Luxemburg sein, das sich die ADR wünscht? Das Dorf wirkt heute wie ausgestorben, es gibt praktisch keinen Fußverkehr, Fahrradfahrer rennen in Lycra-Hosen durchs Dorf. Einen Park sucht man hier vergeblich. Allein im Café Baesch finden sich ein paar Menschenseelen. Ein Mann am Tresen trinkt sein Bier. Er wohnt in der Nachbargemeinde und findet, die Regierung habe nichts für die Portugiesen gemacht, die tagtäglich auf den Baustellen schuften, sondern nur die Betriebe gestärkt. Eine Sauerei, all das. Er schüttelt den Kopf und trinkt weiter. Er schwanke für den Sonntag zwischen CSV und KPL.

Ein bisschen Leben kehrt erst ins Dorf ein, als es an der Grundschule klingelt und die Kinder herausrennen, um von ihren Eltern abgeholt zu werden oder in die Maison Relais gegenüber begleitet zu werden. Eine Mutter sitzt auf den Treppen. Sie erklärt, sie habe ihren Kindern zuliebe den Wechsel in den Bildungssektor gemacht. Damit ist sie hier nicht alleine: Informationen der Gemeindeverwaltung nach arbeitet eine Mehrheit in den neu gebauten Siedlungen der Gemeinde (Cité Wuesheck in Dalheim und An der Merzel in Garnich) im Bildungssektor und bei der Polizei. Die Maison-Relais-Plätze seien seit diesem Schuljahr voll, erfährt das *Land* auf Nachfrage. Allerdings vor allem in den Mittagspausen an den langen Schultagen, danach flache es stark ab. ●



Reckingen/Mess und Garnich liegen seit Jahren in den Top Fünf der am besten gestellten Gemeinden im Land

Sarah Pepin

Les paroles et les actes

David Hiez

Economie circulaire : un baromètre des ambitions écologiques des partis

Le 12 septembre dernier, le gouvernement présentait un projet pilote en économie circulaire : la reconversion, la déconstruction et le réemploi du Lycée Michel Lucius. C'est un bon exemple d'économie circulaire, c'est-à-dire du système dans lequel, idéalement, il n'y a plus ni prélèvement sur la nature en amont ni productions négatives en aval, puisque les déchets deviennent les ressources utilisées pour de nouveaux produits. Ainsi présentée, l'économie circulaire peut sembler une solution miraculeuse et il faut s'attendre à ce que, introduite par la coalition en place il y a plusieurs années, elle se retrouve dans tous les programmes électoraux. La réalité est plus nuancée. C'est ce que relève la consultation des programmes, plus ou moins détaillés, des principaux partis politiques.

Parmi les partis traditionnels du Luxembourg, le CSV est celui qui fait le moins de place à l'économie circulaire ; il indique sa volonté de la promouvoir, mais ne mentionne concrètement que les centres de ressources et les boutiques de recyclage. Le DP veut lancer des offensives d'investissements durables dans le logement, la mobilité, la transition énergétique et la santé, ce qui peut favoriser l'économie circulaire. Celle-ci est par ailleurs directement citée dans la politique du logement, avec la planification de nouveaux quartiers selon les principes de durabilité et de l'économie circulaire. Cette orientation reste toutefois superficielle. Le parti libéral préfère ainsi mettre l'accent sur la disparition des gobelets et assiettes jetables, ce qui en dit long sur les ambitions réelles du parti.

Le LSAP est le parti traditionnel dont le programme thématise l'économie circulaire de manière la plus explicite, comme une de ses stratégies économiques, au même titre que l'adoption de critères de neutralité carbone à tous les niveaux de politiques publiques, ou l'introduction d'un indicateur de bien-être, incontestablement innovant. Outre le détail des mesures de soutien à l'économie circulaire, il faut noter le lien établi entre celle-ci et l'économie du partage, qui se voit promettre un cadre législatif, ou encore l'économie sociale et solidaire. Tout ceci demeure toutefois dans le cadre de la croissance.

Déi Lénk envisagent l'économie circulaire dans l'optique d'engager la transition vers une économie écologique et sociale. Il faut relever dans ce programme une analyse critique des solutions faussement labellisées comme « vertes » ou d'une externalisation des coûts environnementaux et sociaux. Ceci est à mettre en parallèle avec l'appel à une recomunalisation des services de gestion des déchets et à un contrôle public accru sur les prestataires privés. (Les Pirates mettent, eux, un accent particulier sur la forêt et la filière du bois, mais c'est surtout un localisme, et ils ne manifestent pas une réflexion approfondie.)

Déi Gréng présentent le programme le plus détaillé, technique et précis sur l'économie circulaire. Le parti insiste notamment sur les secteurs de la construction et des déchets, avec une attention particulière portée à la formation. Le soutien aux initiatives locales est clairement affiché, tout en établissant un lien, sérieusement pensé, avec l'économie sociale et solidaire qui n'est pas réduite, comme elle l'est souvent aujourd'hui, à l'aide aux personnes vulnérables. Les règles d'aide à l'investissement devraient également être revues dans le domaine de la protection de l'environnement et de la durabilité, ainsi que de nouvelles aides adoptées en faveur de l'économie circulaire. Cette orientation s'inscrit dans la mise en avant du Green New Deal qui devrait devenir une priorité absolue lors de la fixation du budget pluriannuel de l'État. Le programme franchit même un pas intéressant puisqu'il ne se réfère pas une seule fois à la croissance économique. Il n'est en revanche pas certain que cette voie soit suivie jusqu'à son terme.

Le Green New Deal, utilement évocateur de la dynamique impulsée par l'État aux États-Unis en réponse à la crise de 1929, renvoie aussi à la « green economy » de l'Union européenne, dont les risques de « green washing » sont bien connus. Le programme des Verts évoque en outre le découplage pour dissocier la consommation des ressources, alors que ce découplage est précisément mis en cause par les économistes : Il est illusoire de croire qu'on pourrait maintenir la consommation tout en évitant les effets néfastes sur l'environnement. D'abord, tous les déchets ne sont jamais entièrement recyclés et la production de nouveaux produits requiert bien souvent des ressources additionnelles pour le recyclage. Ensuite, tout ce processus dévore de l'énergie. Or, d'une manière ou d'une autre, la production, le transport et le stockage de cette énergie crée des pollutions et nécessite des ressources naturelles. Il y

a finalement l'effet rebond qui consiste en une augmentation de la consommation. Bref, l'économie circulaire prise au sérieux exige un changement de modèle, dont les prémisses se trouvent dans certains des programmes évoqués même si ceux-ci n'en tirent pas encore toutes les conséquences. L'approfondissement de la notion d'économie circulaire permet de mieux le comprendre.

L'économie circulaire est un concept qui présente l'avantage d'être facile à expliquer et à comprendre. Dans le même temps, elle est susceptible de significations glissantes entre lesquelles peuvent apparaître des divergences fondamentales comme des simples nuances. Le système extractiviste est vicieux puisqu'il soustrait un nombre croissant de minerais de toute nature et déverse en retour un nombre proportionnel de déchets. Par opposition, le cercle proposé par l'économie circulaire est vertueux puisqu'il transforme les déchets en ressource et réduit donc identiquement la ponction des ressources et la production d'effets négatifs.

Symboliquement, le cercle est aussi une image subversive puisqu'il renvoie au temps cyclique des anciens, là où, avec le christianisme et ensuite les Lumières, la ligne du futur est devenue le symbole du progrès continu. Or l'abandon du modèle capitaliste exige une rupture dans cette ligne du temps. Le cercle offre une référence alternative qui permet d'échapper à la fois au progrès sans fin, considéré par un nombre croissant de personnes comme un mythe, et à un retour en arrière dont personne ne veut. Pourtant, le Luxembourg a adopté une stratégie économie circulaire il y a plusieurs années et ses effets n'ont pas encore dépassé l'action du colibri. Ce n'est pas à la hauteur d'une ambition nationale, fût-ce celle d'un petit pays.

Une littérature, aussi bien institutionnelle que scientifique, commence à se développer autour de l'économie circulaire, en sorte que les contours de celle-ci sont à peu près balisés. De façon pédagogique, on y distingue sept piliers : approvisionnement durable (achat responsable), éco-conception (prise en compte de tout le cycle écologique dès la conception), écologie industrielle et territoriale (création d'îlots industriels pour faciliter les mutualisations et les utilisations de déchets comme ressources), économie de la fonctionnalité (priorité de l'usage sur la possession), consommation responsable (prise en compte d'impacts sociaux et environnementaux pour tout acte de consommation), allongement de la durée d'usage, recyclage (en fin de vie d'un produit). De la même manière, à propos de la fin de vie qui retient encore trop l'attention par rapport aux autres stades de chaque produit, on met en avant une pyramide des « 5 R » du Zéro Déchet, que l'on dit inversé car il convient de prioriser la première solution pour réduire à rien la dernière qui est la plus mauvaise : Refuser, réduire, réutiliser, recycler et rendre à la terre. Ces divers aspects sont essentiels et nous les reprenons volontiers à notre compte, mais ils se situent à un niveau micro et ne suffisent pas à élaborer une réflexion systémique et à fournir les orientations d'une politique publique.

A ce niveau de réflexion plus élevé, deux exemples montrent deux versions opposées de l'économie circulaire. D'un côté, le site du ministère français de l'Écologie, qui indique : « L'économie circulaire consiste à produire des biens et des services de manière durable en limitant la consommation et le gaspillage des ressources et la production des déchets. Il s'agit de passer d'une société du tout jetable à un modèle économique plus circulaire. » La circularité est ici limitée, il n'est pas question de créer un système clos qui n'utiliserait plus d'intrants mais seulement de réduire les excès. De l'autre côté, Dominic Bourg et Christian Arnsperger affirment dans leur livre *Écologie intégrale Pour une société permacirculaire* : « L'objectif de l'économie circulaire – dans son entière acception – est la préservation de la biosphère



Le prix d'une absence de contrainte raisonnée aujourd'hui pourrait être une contrainte beaucoup plus brutale, injuste et difficile à gérer à l'avenir



Projet d'économie circulaire à Wiltz

afin d'en maintenir la viabilité, pour l'espèce humaine au premier chef ».

Tandis que la première définition, modeste, se contente d'initier un effort, la seconde prend pour base le résultat à obtenir, ce qui en fait une entreprise autrement exigeante. Dans la première version, les efforts sont satisfaisants et il est permis d'espérer que, petit à petit, ils produiront les effets escomptés ; dans la seconde version, l'imminence du danger et l'urgence des mesures nécessaires sont considérées telles que le résultat doit être atteint, quoiqu'il en coûte. Dès lors qu'il y va de la survie de notre espèce et de la vie, il n'est pas irrationnel de préférer la seconde approche.

Le Luxembourg est apparemment plus avancé que la France dans cette voie. Dès le milieu des années 2010, le gouvernement s'est penché sur la troisième révolution industrielle, en partenariat avec Jeremy Rifkin, de sorte que ses prises de position sont plus encourageantes. C'est ainsi que Luxembourg Stratégie du ministère de l'Économie évoque dans sa stratégie

générale le choix à opérer entre « croissance exponentielle et sobriété ». Les termes du débat sont clairement posés, sans faux-semblant. Pourtant, le diable est dans les détails, et le qualificatif « exponentiel » de la croissance laisse croire qu'il existerait une bonne croissance, non exponentielle. Mais il y a pire : derrière l'unité gouvernementale, la composition tripartite réapparaît et, à travers ses ministères, chacun des partis de la coalition joue sa propre partition : pour le DP le Klima-Biergerrot, pour le LSAP Luxembourg Strategy, et pour Déi Gréng Luxembourg in transition. Les trois initiatives ne sont pas contradictoires et reflètent une commune orientation mais elles sont aussi le tremplin pour des agendas distincts et avec des sensibilités différentes. Et force est de constater que les milieux économiques ont aussi leur vision, avec notamment la Chambre de commerce qui présente l'économie circulaire comme « une solide alternative pour relancer une croissance ».

Toutes ces initiatives ne sont pas sans effet et chacune peut se prévaloir de réalisations. Le problème est qu'il n'est pas toujours évident d'actes isolés, sur la

base des bonnes volontés. Des communes s'engagent également dans une démarche plus systématique, avec comme exemples sans doute les plus avancés Beckerich et Wiltz, voire Esch-sur-Alzette et Sanem. Mais il n'existe aucune mesure contraignante au niveau national et le Luxembourg s'abrite derrière la réglementation européenne, alors que celle-ci tarde à venir. En l'état donc, on peut reconnaître au Luxembourg une prise de conscience au plus haut niveau et l'affirmation de bonnes intentions, mais celles-ci ne se traduisent que dans des initiatives sporadiques et partielles. Certes, les changements à opérer sont radicaux et il est compréhensible que les politiques publiques soient d'abord incitatives plus que contraignantes, mais face aux urgences environnementales, le prix d'une absence de contrainte raisonnée aujourd'hui pourrait bien être une contrainte beaucoup plus brutale, injuste et difficile à gérer à l'avenir. ●

David Hiez est professeur de droit privé à l'Université du Luxembourg



LSAP

#Gerechtegkeet mécht den
#Ënnerscheed. Eis Welt vu muer
gestalten heescht, haut an d'Bildung
investéieren, eis Ëmwelt schützen
an eis Wirtschaft prett maachen,
fir datt se och muer nach staark ass.

Mir wëllen duerfir och an Zukunft
Verantwortung iwwerhuelen!

Fir eis Kanner:
**Chancëgerechtegkeet an der
Schoul, Chancëgerechtegkeet
duerch d'Schoul. LSAP – Lëscht 1!**

**Wann dir
d'Paulette
Lenert wëllt:
LËSCHT 1!**

**#Gerechtegkeet mécht den
#Ënnerscheed**



La belle aubaine

Signature in extremis d'un succès de la politique industrielle (photo : Meco). Telle est en tout cas l'ambition affichée ce jeudi par le gouvernement avec en tête d'affiche les libéraux, Xavier Bettel et Yuriko Backes, ainsi que le socialiste Franz Fayot. A été signé en marge de l'Automotive Day, un protocole d'accord (MoU) portant sur l'installation au Luxembourg du QG européen d'une start-up productrice de batteries automobiles responsables (sans nickel, ni cobalt, ni manganèse) : Lyten. Selon le communiqué du gouvernement, la jeune pousse établie en Californie (et qui a ouvert sa première chaîne de production il y a quelques semaines) envisage en sus d'implanter au Grand-Duché des services de R&D et « analyse

la possibilité » d'installer une « usine pilote ». Avant tout cela, cette signature est du pain béni pour le gouvernement à qui l'on reproche (à tort ou à raison) des échecs dans la politique industrielle (Knauf, Fage et Google). Le Premier ministre aurait débusqué cette pépite lors de sa visite dans la Silicon Valley en mars dernier. Ce qui lui permet de s'afficher dans le plan comm' au moyen d'une photographie de la balade organisée mercredi sur la Corniche avec le patron de Lyten, Dan Cook. Le ministre de l'Économie est le ministre de tutelle du secteur automobile. La ministre des Finances a autorité sur la SNCI et le Luxembourg Future Fund 2, des outils qui pourraient intervenir dans le financement de l'entreprise. pso

L'ACD et ses soupçons de Cumex

Le fisc luxembourgeois soupçonne la Société Générale d'avoir tenté une manipulation dite « CumEx » à ses dépens. C'est ce qu'ont révélé mercredi les plaidoiries au tribunal administratif où la banque française conteste la décision de l'Administration des contributions directes de ne pas procéder au remboursement de la retenue à la source sur un versement de dividendes. Pour les avocats du groupe bancaire français, le fisc aurait dû y accéder dans le cadre d'un montage financier via un

prêt de titres sur des comptes de Société Générale et Parel (une filiale prestataire de services en compensation) auprès de Clearstream.

Une associée du cabinet Elvinger Hoss Prussen, Nadège Le Gouellec, a insisté sur le fait que le montage cochant toutes les cases pour bénéficier de l'exonération. Il aurait été réalisé via un compte *ad hoc* ouvert chez Clearstream, en plus de son compte trading, pour détenir 100 000 actions de SES, prêtées par un tiers.

Yves Prussen, associé fondateur du cabinet EHP et sommité du Luxembourg juridique, s'est lui-même déplacé au Kirchberg pour lever « la confusion » autour du dossier. Il a retracé la genèse de la chambre de compensation, baptisée Cedel à sa fondation en 1970, « une association de banques pour concurrencer Euroclear créée par J.P. Morgan ». Sous le regard médusé et les sourcils froncés des juges administratives, Yves Prussen est revenu sur la manière de considérer en droit la propriété des « titres et instruments fongibles ». « J'ai écrit un article à ce sujet dans la revue des juristes de banque en 2004. J'ai eu une longue conversation avec André Prüm (professeur de droit), mon premier lecteur, qui n'était pas du même avis ». A été évoqué la logique des prêts de titres par des tiers pour effectuer des opérations de couverture, ce qui expliquerait les changements de mains. Puis la plaidoirie a viré sur le cadre légal des titres dématérialisés. « Je

ne suis pas parvenu à convaincre la Commission sur la loi sur la dématérialisation. Philippe Dupont (Arendt & Medernach) a réussi à faire deux lois alors que moi j'en voulais une », a confié Yves Prussen avant de tenter une explication sur le « compte pertinent qu'il faut regarder » et sur ce qui a pu « créer la confusion ». « L'administration a soulevé des interrogations sur CumEx etc., mais ce n'est pas la question », a tenté de balayé l'expérimenté limier.

En vain. Le délégué du gouvernement a mis en lumière le manque « de fiabilité des pièces versées par la partie adverse pour expliquer le remboursement des dividendes ». « Toutes ces pièces sont truffées d'incohérences », a-t-il martelé en montrant des tableaux d'enregistrements comptables des différents comptes concernés. Le fonctionnaire a évoqué « des débats contradictoires » pour comprendre les différents éléments apportés au dossier par la banque durant la procédure : « Cela a nécessité beaucoup de ressources des services. » Puis le représentant de l'ACD assure que la position de la banque a changé après les perquisitions opérées dans des grandes banques françaises, dont la Société Générale, par le Parquet national financier.

Des descentes policières ont été organisées en mars dans cinq sièges de banques à Paris. Celles-ci sont soupçonnées de blanchiment et de fraude

fiscale. D'autres perquisitions ont été organisées en Allemagne, notamment chez la filiale de Clearstream, avec qui la France mène l'enquête sur les manipulations CumCum et Cumex. Le montage Cumcum consiste en l'établissement d'un contrat de prêt d'actions « quelques jours avant le versement du dividende, afin de transférer momentanément la propriété juridique de l'action à une banque française, pour sa part quasiment exonérée d'impôt. L'action est ensuite restituée à son propriétaire quelques jours après le paiement », et la banque et le client se partagent les gains d'impôts, explique *Le Monde*. La manipulation CumEx consiste elle en un échange d'actions à haute vitesse entre plusieurs établissements bancaires pour permettre aux fraudeurs de récupérer plusieurs fois la retenue à la source.

En juin 2022, la ministre des Finances Yuriko Backes (DP) avait informé que différents dossiers comportant des éléments relatifs à « des remboursements de la retenue sur revenus de capitaux et susceptibles de constituer des cas de fraude CumEx ont été dénoncés par les autorités fiscales aux autorités judiciaires aux fins de poursuites pénales ». La rue de la Congrégation distingue les cas où aucun remboursement de la retenue sur revenus de capitaux « a été refusé au préalable au contribuable alors que les conditions légales n'étaient pas remplies et les cas

où le remboursement indûment obtenu a été annulé après avoir été constaté lors d'un contrôle ultérieur ». Contactée par le *Land* mercredi au sujet d'un éventuel signalement pour le cas d'espèce et d'éventuelles perquisitions au siège de Clearstream à Luxembourg, l'administration judiciaire n'avait pas encore répondu jeudi après-midi. pso

Chou blanc

L'étude Plurimedia qui paraît tous les ans pour mesurer l'audience des médias luxembourgeois, radio, TV, internet et presse écrite n'a pas paru en septembre comme prévu (voir page 7). « Les résultats n'ont pas été validés » par trois de ses co-financeurs (CLT-Ufa, Mediahuis et Editpress) qui se trouvent aussi être les principaux médias scrutés. Un problème de méthodologie est avancé. Plusieurs sources concordantes parlent de résultats particulièrement en baisse. Contactés, les trois éditeurs ne nous ont pas communiqué l'étude 2023. Le Service des médias et communications, qui finance le sondage à hauteur de dix pour cent, nous informe que les résultats « ne sont pas publics ». « Les droits d'auteur sont exclusivement réservés aux mandants et le SMC n'a pas de droit de publication », nous informe-t-on au ministère d'État. L'étude Plurimédia 2023 aurait donné une idée de l'efficacité du nouveau régime d'aides à la presse (notamment une contribution de 30 000 euros par an pour chaque journaliste et une aide forfaitaire

par titre de 200 000 euros), appliqué pour la première fois en 2022. pso

Conseil lecture

Quand il ne travaille pas pour la fondation Idea, Samuel Ruben écrit des ouvrages sur des thèmes traités par le think tank de la Chambre de commerce, mais de manière plus destroy et plus personnelle. Dans *Wommen : Tout reste affaires*, l'économiste remet à plat les discussions sur le logement, qu'il estime éminemment biaisées. « C'est que les 251 000 habitations que compte le Luxembourg valent un gros paquet d'argent et qu'avec autant d'euros en jeu, pas tout le monde parvient à être franc », écrit-il dans un style caractéristique. Samuel Ruben dynamite les idées reçues et les concepts critiquables. Il ne laisse en revanche pas dire que rien n'a été fait au cours des dix dernières années. Bien au contraire. L'auteur (à qui il faut s'adresser pour commander le livre via samuel.ruben@outlook.fr) propose donc des solutions, comme celle inspirée par les patrons historiques de l'Arbed, à savoir aider les entreprises à loger leurs collaborateurs ou même appliquer la loi, comme celle des bails à loyer, dont la mise à l'épreuve devant les tribunaux lui a personnellement coûté. En quatrième de couv', Samuel Ruben souhaite « bon courage » à celui qui aura la lourde tâche dans le prochain gouvernement d'appliquer la Constitution (qui en son

article 40 indique que l'État veille à ce que « toute personne puisse disposer d'un logement approprié »). pso

Marc Niederkorn

À peine treize mois après en avoir été nommé directeur, Marc Niederkorn vient d'être viré de la SNCI, a révélé *Radio 100,7* cette semaine. Les motifs du licenciement seraient « précis, réels et sérieux », a fait savoir la banque publique spécialisée dans le financement des entreprises. Niederkorn est rapidement passé à la contre-offensive médiatique. Dans le *Wort*, il se fait citer : « Ich wurde vom Präsidenten des Verwaltungsrates [Vincent Turmes, haut fonctionnaire aux Finances] daran gehindert, die internen Reformen umzusetzen, mit denen ich von den Ministern Backes und Fayot beauftragt worden war ». La gouvernance de la SNCI serait restée coincée dans les années 1990 et ne correspondrait plus aux exigences européennes, estime Niederkorn. Avant de se faire recruter par la SNCI, il était « senior partner » chez McKinsey. Très actif dans les structures patronales, il a ainsi rédigé en 2022 un rapport pour la Chambre de commerce (dont il est membre élu) sur le « potentiel d'automatisation » dans la fonction publique. Dans l'éducation, celui-ci s'élèverait à 26 pour cent grâce à la « scalability » offerte par les « virtual classrooms ». bt

MAUX DITS D'YVAN

Ech hunn dech och nèt gär

Yvan

Comment traduire autrement la toujours sulfureuse chanson de Serge Gainsbourg *Je t'aime... moi non plus* dans un idiome dont on dit qu'il ne connaît pas de mot pour l'amour. Mais quand on sait que les linguistes affirment que le mot tue la chose, on ne peut que se réjouir de ce que les Luxembourgeois préfèrent la chose au mot, ce mot qu'ils laissent volontiers aux politiciens qui, du haut de leurs affiches et slogans, en usent et en abusent. Thierry Hirsch a analysé dans ces mêmes colonnes la déclaration d'amour de l'ADR qui veut nous faire croire qu'il a le monopole du cœur. Avec le *no bei dir*, le DP va encore plus loin et suggère qu'il est contre l'électeur, tout contre, avec son billet doux qui tient plus de l'érection que de l'élection.

Tous ces honorables aspirants à la députation devaient pourtant savoir que la politique et l'amour ne font pas bon ménage. Un peu comme le mariage qui, avant la révolution de 68, était une affaire de contrat, et non pas d'amour. Depuis le joli mois de mai en question, l'amour s'est emparé de la chose maritale faisant flamber le nombre des divorces, car l'amour, nous dit la chanson, ne dure qu'un jour. Hanna Arendt, qu'on accusait d'antisémitisme après son livre sur le procès Eichmann, affirmait haut et fort qu'elle n'aimait pas le pays d'Israël, ni aucun autre pays d'ailleurs. Elle réservait son amour à sa famille et à son homme. D'aucuns disent que, s'étant amourachée de son maître Heidegger, antisémite et pronazi, elle ne faisait guère preuve d'expertise en matière d'amour. Elle avait pourtant mille fois raison. L'amour, les émotions et les sentiments doivent rester confinés dans la sphère privée. La *res publica*, la chose publique, est une affaire de contrat social, rédigé devant le notaire, incarné par le corps électoral. Jean-Jacques Rousseau est toujours d'actualité. La communauté luxembourgeoise est un ensemble de citoyens dont le contrat de mariage est la constitution, dont le foyer est la nation et dont les langues sont le luxembourgeois, le français et l'allemand, foi de constitution. Les politiques qui veulent nous vendre la nation comme la patrie, comme la *Heemecht*, n'ont rien compris à la chose publique ou alors ce sont de fieffés menteurs. La *Heemecht* est chose bien trop sérieuse (et dangereuse) pour la confier à la politique. Elle relève, comme l'amour, du privé et de l'affectif. Laissons-la aux poètes, aux musiciens, aux parents et à leurs enfants, aux aïeuls et aux petits-enfants et, pourquoi pas, aux historiens. Mais de grâce, refusons-la à tous les politiques qui font de ce doux foyer une cage dorée



Tom Weidig (ADR) à la manif des riverains de la Gare

La Heemecht est chose trop sérieuse (et dangereuse) pour la confier à la politique

pour les Luxembourgeois, une forteresse, réplique de la Gibraltar du Nord, pour les étrangers.

Est-ce un hasard alors si le grand enjeu de ces élections est d'abord le logement, c'est-à-dire justement ce foyer, ce *heem* ? Dans l'Allemagne en ruine après la dernière guerre, et en proie donc à une catastrophique crise du logement, Heidegger, encore lui, a rédigé, une fois n'est pas coutume, un très beau texte sur la reconstruction. Dans *Bauen, wohnen, denken*, il écrit qu'habiter signifie beaucoup plus que simplement se loger. L'État doit s'occuper du logement et des conditions matérielles et environ-

nementales pour permettre aux citoyens d'habiter ces logements. Ce logement doit nous aller comme un gant, comme un vêtement, comme un habit, justement. Et nous voilà de nouveau dans la sphère privée, celle du *heem* et du *heemlech*. Gardons-nous d'y accueillir la politique, elle finira par rendre le *heem onheemlech*. Relisons, pour nous préserver de ce danger, Freud (*Das Unheimliche*) et Kafka (*Der Bau*). On y voit décrit la vraie insécurité. Et non pas celle causée par quelques voyous au quartier de la gare ou ailleurs que veulent nous vendre la droite et l'extrême-droite.

La boucle est bouclée. Elle va du faux amour prôché par les slogans au sentiment d'insécurité exploitée par certains politiques, en passant par la crise du logement. Tout est lié, et vice-versa, ajouterait Monsieur de la Palice. Mais quand le foyer et la patrie usurpent la place de la nation, l'assemblée des citoyens va nécessairement se fondre dans la nébuleuse du mob. Et le *Krautmaart* risque de ressembler au Capitole pris d'assaut par les troupes de Trump, transformant la démocratie en ochlocratie. Il y a deux millénaires et demi, Platon, dans le septième chapitre de *La République*, se faisait déjà la Cassandra de cette funeste évolution.

Ceterum censeo : le panachage est à la politique, ce que le panaché est à la bière, un ni-ni, une faute de goût. Permixtionem delenda est ! ●

ZUGAST

Ëm wat et wierklech geet

Et gi vill Grënn de Sonndeg d'LSAP ze wielen. Mam Paulette Lenert huet Lëtzebuerg fir d'éischte Kéier a senger Geschicht d'Chance eng Premierministesch ze kréien. Datt dëst méi wéi nëmme symbolesche Charakter huet muss net nach ënnertrach ginn. Et wier och fir d'éischte Kéier datt d'LSAP de Premierminister géif stellen. E Sonndeg kann deemno een neit Kapitel Lëtzebuurger Geschicht geschriwwé ginn.

Mee vill méi wichteg wei d'Symbolik, sinn d'Wärter fir déi d'LSAP steet an déi d'Sozialisten zanter méi wéi 125 Joer ëmmer nees verdeedegen: Fräiheet, Gerechtegkeet, Solidaritéit a Sécherheet.

Dës Wärter hunn et erméiglecht datt de sozialen Zesummenhalt zu Lëtzebuerg grouss geschriwwé gëtt. Mir loosse keen am Stach, mir hunn d'Gesellschaft als Ganz am Bléck a refuséieren d'Sproochrouer vun deenen ze sinn, déi nëmme hier Partikularintressen am Kapp hunn. Mir si géint eng Gesellschaft wou op der enger Säit déi Räich an op der anerer Säit déi Aarm liewen. Leider si mir eis net ëmmer bewosst wat fir eng Chance mer hunn zu Lëtzebuerg ze wunnen. Ee Bléck an eis Nopeschlänner geet awer duer, fir ze gesi wéi et ass wann de Gruef tëschent Räich an Aarm ze grouss gëtt.

Mee och mir hei zu Lëtzebuerg mussen oppassen datt kee Rass duerch eis Gesellschaft geet. De Risiko ass reell, datt et zu Lëtzebuerg geet wéi am Ausland. Op der enger Säit eng liberal Politik, déi de Sozialstaat schwächt an domat d'Recht vu jidderengem op eng uerdentlech Grundversuergung mat liewenswichtege Servicer. Op der anerer Säit eng Stärkung vu rietspopulistesch Tendenzen, déi d'Gesellschaft weider auserneen driewen.

Datt esou ee Rass séier ka kommen huet d'Covid-Kris gewisen. An dëser Zäit war et wichteg ee klore Kapp ze behalen a sech net duerch Emotiounen leeden ze loosse. Mir als LSAP si frou datt mer an engem Moment wou vill Stëmmen no enger obligatorescher Impfflicht fir jidderree gejaut hunn, net panikéiert hunn, an deene Kräften net noginn hunn. Dës Impfflicht hätt, an enger schonns ogeluedener Stëmmung, eis Gesellschaft nach méi gespléckt.

Och fir den Index géllt et ëmmer nees ze kämpfen. Den Index ass ee vun den

Hauptgarante fir de soziale Fridden hei zu Lëtzebuerg. Den Index mécht datt déi schaffend Leit an déi déi hiert d'ganz Liewe geschafft hunn hier Kafkraaft behalen.

Den Yves Cruchten ass Fraktiounsprääsident vun der LSAP

De Lëtzebuurger Sozialmodell, mat der Tripartite, ass mat der LSAP an d'Liewe geruff ginn an ëmmer vun der LSAP héich gehale ginn. Den Dialog mat de Sozialpartner huet et ëmmer nees erlaabt Léisungen op d'Problemer vu senger Zäit ze fannen. Och wann an der vergaangener Legislaturperiod net alles konnt ëmgesat ginn, sou huet d'LSAP ëmmer drop opgepasst de wirtschaftleche Wuelstand mat sozialer Gerechtegkeet ze verknëppen. Déi zwou Iddie gi bei eis Hand an Hand.

De sozialen Zesummenhalt erhalen, dat bedeit awer och déi vill Ongläichheeten aus der Welt schafen, déi mer trotz villen Initiativen nach ëmmer begéinen. Eng Erhéijung vum Mindestloun an de Mindestrenten, gutt a sécher Aarbechtsplazen, eng gerecht Besteuerung, bezuelbaart Wunnen, eng gutt ëffentlech Gesondheetsversuergung, mussen do ganz Uewen op der Agenda stoen.

An dësem Walkampf, dee fair a sachlech gefouert gouf, huet ee gemierkt wéi wichteg et ass, datt de Sonndegowend d'LSAP gestärkt gëtt. D'Paulette Lenert ass déi richtig Persoun fir dëst Land zesummenzehalen, an d'LSAP déi richtig Partei fir d'Auserneendriften vun der Gesellschaft ze verhënnern.

Well mat enger CSV déi dat blot vum Himmel versprécht a mat alen ekonomesche Modeller ze punkte versicht un déi se selwer net (kënnen) gleewen an op der anerer Säit mat enger DP déi nach ëmmer mengt datt wann et der Ekonomie gutt geet et och automatesch all de Leit gutt geet, ass et wichteg an der Regierung ee staarke Partner ze hunn, deen d'Gesellschaft als Ganz am Aen huet a wou keen op der Streck bleift. E Sonndeg geet et also virun allem ëm eise sozialen Zesummenhalt. ● Yves Cruchten

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Invasion des trolls d'extrême-ignorance

Jean Lasar

Ce qui était un pressentiment diffus lorsque le milliardaire Elon Musk avait racheté Twitter l'an dernier s'est mué en une certitude : le réseau social qui, depuis sa création en 2006, s'était taillé une place enviable de plateforme mondiale, passablement fiable, d'échanges d'informations et d'opinions en tous genres, est devenu un lieu problématique où pullulent l'agressivité et la toxicité. Sa fiabilité, relative et néanmoins précieuse, Twitter, devenu X par la grâce de son troll de propriétaire, l'avait acquise grâce au travail de bénédictin d'équipes de sécurité et de modération, que Musk s'est empressé de licencier dès qu'il eut mis la main sur l'entreprise. Une évolution alarmante pour les journalistes, dont beaucoup avaient choisi ce réseau comme camp de base, mais aussi pour les scientifiques du climat, nombreux à l'avoir investi pour faire part de leurs recherches et de leurs inquiétudes : Twitter pouvait se targuer d'être le forum de prédilection de ceux s'intéressant à la crise climatique et souhaitant se documenter ou dialoguer à son sujet.

Après le départ des modérateurs, les trolls en tous genres ont pu s'en donner à cœur joie sans crainte d'être filtrés ou bannis. Sans surprise, et en phase avec Musk, un libertarien qui se veut un absolutiste de la liberté d'expression, ils ont pu bombarder d'invectives et de contre-vérités ceux qui essayaient patiemment de tisser une conversation informée sur les sujets scientifiques et politiques brûlants de notre temps. En même temps que les adeptes du déni, la propagande russe, les voix covidio-sceptiques et les ligues « anti-woke » ont pris leurs aises sur X sans rencontrer d'obstacles majeurs.

La climatologue Katharine Hayhoe, très active sur les réseaux, a ainsi constaté qu'un même tweet, publié avant et après la reprise du réseau par Musk, suscitait quinze à trente fois plus de réponses hostiles de trolls ou de bots. Selon l'organisation Center for Countering Digital Hate (CCDH), basée à Londres, l'acquisition du réseau social a eu pour conséquence une hausse de 202 pour cent des insultes, au moins

un doublement des tweets reliant les personnes LGBTQ+ aux abus sexuels d'enfants, et une poussée des contenus et comptes niant la crise climatique. Au lieu de répondre sur le fond, Musk a porté plainte contre CCDH, lui reprochant de défendre la censure et d'avoir extrait de manière abusive le contenu de sa plateforme pour l'analyser.

La présence dans le tour de table qui a permis à Musk de boucler sa tumultueuse acquisition de Twitter d'un homme d'affaires saoudien, le prince Al-Walid Bin Talal, qui en était déjà auparavant un actionnaire significatif, constitue un raccourci saisissant de la dérive de la plateforme. Certes, Al-Walid investit surtout dans la technologie et la finance, mais sa famille est la pétrocration par excellence, tandis que le royaume wahhabite mise systématiquement sur la surveillance des réseaux sociaux pour conforter son emprise sur la société. Pour perpétuer son règne, le pétrole a besoin de haine, de mensonge et de contrôle. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Virum Sonndeg

Jacques Drescher

Den Haagen rett de Bambi, Den Asselborn de Krich. Sou huet alt all Minister Seng eege Wieler-Nisch.

De Frieden wëllt méi bauen, De Clement knäipt wéi wëll. De Reding wëllt méi Fräiheet Fir sech eleng – wéi mëll!

D'DP versprécht vum Himmel Dat Gréngt, jo, net gelunnen. Den Engel wëllt an d'Chamber; Als Paf war hie geflunnen.

De Keup, dee wëllt zwar Renten, Mee net fir den Export. An d'Tanson wollt nach Gas ginn – Deen Zuch ass leider fort.



Charl Vinz,
Stauséi,
octobre 2023

Zwou Wochen am Juli

Max Gindt

Ok Doomer – E Plaidoyer géint Klima-Fatalismus

Klimakris

„Die Eisschollen sind alles V-Männer.“ D’Marie von den Benken (@Regendelfin) äntwert mat dësem Saz engem User, dee freet, wéi genee en Donnerwieder an der Lombardei mam Klimawandel zesummenhängt. Si hat e Video vun enger Gaass an der Mailänder Alstad gedeelt, déi sech an eng Zort impromptu Äisscholle-Floss verwandelt hat. De Video huet mëttlerweil Milliounen Views. Äisschollen, Äisklumpen sou grouss wéi Pane matzen am Juli an Italien, nodeems enorm Quantitéite vu Waasser a Knëppelsteng erofgoungen. Zur selwechter Zäit huet sech e „Mini-Tornado“ an der Géigend gebilt.

De Spiegel meldt, 437 Golfplaze géngen a Spuenie Waasser kréien, an dat trotz offensichtliche Problemer mat der Waasserversuerung. Et geet ëm vill Waasser, soen Extinction Rebellion, déi oft op eng illegal Manéier op esou Problemer opmierksam maachen. D’Waasserversuerung vu Baueren ass betraff, net just vu Leit, déi hire Virgäertchen nätzen oder den Auto wäschen.

D’Baseline vun deem, wat een als iwwerraschend Wiederphänomen kann empfangen, gëtt mat all Katastroph korrigéiert. A Spuenie gouf et net einfach eng kuerz Drécheperiod. Et ass éischter esou, datt e Joerdausend-Event stattfonnt huet. Esou fillt et sech awer net méi un. Den éischten Tornado ass en historesche Once-in-a-lifetime-Moment, den zweeten eng Katastroph an den drëtten ass e gewéinleche Freideg, a vläit och nach e Samschdeg. Ech interesséiere mech säit e puer Joer fir Meteorologie, e bëssen esou wéi een, deen eng Ballsportart suivéiert. Ech hu wéineg Anung vu Ballsport-

aarten, mee ech denken, datt et sech änlech géif ufillen, wann een e Fan vun engem Veräin aus der zweeter Liga wär, deem seng Equipe de Sport wiesselt, eng international Frisbee-Golf-Liga grënnt, dann e Kryptocoin doraus mécht an di nordkoreanesch Waffenindustrie domat finanzéiert. Also fir dëschts besuergneserregend, an da génocidaire. Iergendwann krut ech d’Gefill, et wären ze vill d’Evenementer a mengem Social-Media-Stream, sou datt ech ugefaang hunn, se opzeschreiwen. No offense un d’Frisbee-Golf-Leit.

Méi Energy

Wann sech vill Saache beieneen änneren, da gëtt et ëmmer méi ermiddend, den Iwwerbléck ze behalen, souguer wann een dat wëlt. Net all Mënsch kann dat an huet d’Zäit dofir. An et konnt ee relativ laang duerch den Alldag an d’Saisone kommen, ouni permanent mat Nouvelen iwwert klimatesch Verännerunge konfrontéiert ze ginn, op d’mannst sou laang een net zu Péiteng an Ëmgegengend, oder am Iernzdall, oder am Mëllerdall oder am Oste vum Land wunnt, oder Leit kennt, déi do wunnen, oder déi Kolleegen hunn, déi do wunnen. Also: wann een et lo wierklech drop ukomme ge-looss huet a partout wollt Klimakris-prokrastinéieren.

Entretemps ass et méi schwéier ginn, esou ze liewen, wi wann näischt géing schlafafen. Et muss een sech méi a méi druginn, fir de Ruff vum Planéit net ze héieren. De Planéit jäizt natierlech net, dat ass eng Projectioun. An natierlech kennt een ni déi ganz Pan-opli vun deem, wat verlässlech a previsibel ass, vun all deene Fakten, déi stabil bliewen an d’Liewen erméiglechen, esou datt een sech op méi kleng Saache konzentréiere kann, wéi d’Wirtschaften

an d’Liewen. Mee d’Klimakris ass déi grouss Ongewëssheet virun eiser Hausdier.

Mat der Lofttemperatur als Referenz d’Äerderwärmung wëllen ze verstoen, ass op eng gewëss Aart a Weis intuitiv, an natierlech net falsch. Mee ech hunn d’Gefill, déi Zuele beschreiwen eng physisch Realitéit a genee enger eenzeger Dimensioun. Fir datt een déi Dimensioun wierklech begräift, muss een nach aner Dimensiounen kennen. Datt et ëm déi zousätzlech Energie an de Molekille geet. Datt et ëm méi Konvektioun, méi Wand, méi Fiichtegkeet a méi Beweegung geet. An dowéint och ëm e ganz grouse Spektrum vu méigleche Konsequenzen.

Wat ass gesellschaftlech relevant?

Virusaussetzung fir e previsibel Liewe erodéieren. Previsibel Dages-a-Wochenofleef erodéieren. Et ass, wéi wann een eng gutt gefüllte Kichen hätt an all Dag verdierft een anert Liewensmëttel. Mee net just d’Mëllech oder heiansdo de Botter. Op eemol ass d’Salz net méi gutt, op eemol schimmelt den Zucker. Spontan explodéiert d’Bakpulver an d’Sardine fléien duerch d’Loft.

Privatbesëtzer brauch eng stabil Zukunft. Et gëtt keng stabil Präisentwécklung, wa kee méi weess, ob e Bien Schrottwäert huet oder ob all Mënsch e wëll, bezéiungsweis ob e Bien nach ka versécheren ginn. Wéi e Wäert huet en Haus an der Provence mat enger Piscine, déi een net méi däerf fëllen? Wéi e Wäert huet e Chalet an engem Skigebitt, dat net méi genuch Schnéi kritt? En Appartement op enger Kräizung, déi iwwerhëtzt? Ween ass vun esou Evo-

lutiounen betraff? Wat wäerten d’Propriétaires als Entschieedegung fuerderen, wann se de Verloscht vun hirem Patrimoine spieren? Klimaverléierer, iwwregens, ginn et och bei Besëtzer vun Assets, déi net zwéngend néideg sinn, fir ze iwwerliewen. Bezéiungsweis: Wäerten déi Leit politesch Choixen huelen opgrond vun der Entwärtung vun hirem Patrimoine?

Wéi duerch d’Nadelöhr vun de limitéierte Ressourcë kommen? Un den Decoupling (vu PIB an Emissiounen) gleewen, mat grousser Ferveur? Ass den Decoupling méiglech ouni d’Fro vun der gesellschaftlecher Relevanz ze stellen? Während dem Lock-down gouf kloer, datt et etesch ubruecht ka sinn, déi Fro ze stellen. Et war am Ufank vun der Pandemie néideg, d’Santé publique duerch streng staatlech Virgaben ze garantéieren, déi d’Interaktioun tëscht de Leit sollten op e Minimum reduzéieren. Eng ganz grouss Majoritéit vun de Leit war averstan mat der Analys vun der Regierung, déi ganz änlech ausgefall ass wéi déi vun den allermeeschten aneren europäesche Regierungen. De Konsens war grouss an ass stabil bliwwen, bis d’Adaptatioun un eng nei Situatioun bei deene meeschte Leit stattfonnt hat.

Am ganz normale Klimakrisen-Alldag gëtt d’Fro vun der gesellschaftlecher Utilitéit ganz seele gestallt, wann eng Entreprise bis

Dat schlimmst, wat eis elo geschéie kann, ass d’Zukunft auslafen ze loossen. Déi, déi net un de Klimawandel „gleewen“, si rar ginn. Elo ass d’Zäit vun den Zyniker an de Verzögerer

Land

ekonomesch wäertvoll ze si schéngt. Dat leeft dorop eraus, datt ee fir all Investisement gesellschaftlech Ënnerstëtzung kritt, egal ob een Deko-Artikelen aus Plastik oder Stenten entwéckelt. Dat heescht, datt keng Gesetzer gebrach ginn an de Modell keng be- deitend Externalitéite produzéiert, déi d’Entreprise (selwer) be- zuele misst. Wéi den Input vun der Entreprise ausgesäit a wéi eng Energietransformatioun dobäi entsteet, gëtt alles an allem wéineg vun der Kollektivitéit ageschränkt, och wann een oft héiert vun all deene wäitgräifenden a strengen Aschränkungen a Regulatiou- nen. De Wuesstumsgedanke gëtt allgemeng ëmmer nach am Sënn vun enger positiver Entwécklung gedeit, nom Motto: Alles, wat wisst, ass positiv an alles, wat positiv ass, wisst. Méi ass méi. Man- ner ass nationalistesch, anti-global a vun den Anti-Migratiounsleit besat – eng Sakgaass.

„Das Produktionssystem ist zu einem Synonym für Zerstörungs- system geworden“, schreiwe Latour a Schultz an enger vun de leschte Publikatiounen, déi de Bruno Latour nach erausbruecht huet: *Zur Entstehung einer ökologischen Klasse*. Ech soe mer: mir missten dach d’Fro vun der gesellschaftlecher Utilitéit stellen, iergendwéi. Ech hunn am Gefill, datt net all aktuell produzéierte Servicen a Produiten an der Äntwert Plaz huet. D’Äntwert kenne géing eng gewësse Sécherheet bedeiten, a Form vu Previsibilitéit. Fir eng ekonomesch Aktivitéit ass Previsibilitéit wichteg. Wa mer eis net previsibel verhalen, maache mer de Raum fir déi Aktivitéit futti. Fir kompetitiv ze bleiwen, falls et esou eppes an zéng Joer nach sollt ginn. A falls een dat Wuert dann nach benotze wëll. Ech benotzen et lo schonn net méi sou gär, mee do mécht all Mënsch, wéi e wëllt. Coursee si gutt, wann ee weess, wou et higeet a weíni se fäerdeg sinn.

Et geet mer méi ëm de Risiko. Entreprises huele gewësse Risiken a brauchen dofir Stabilitéit. D’Klimakris an de Mangel u Previsibili- téit kënt sou geleeë wéi e Stuerm beim Opbaue vun engem Zelt.

Fatalismus

An eisem Klimakrisen-Alldag sollt ni d’Impressioun opkom- men, datt et esou eppes wéi Klimafatalismus bei deene Leit gëtt, déi um politeschen an ekonomesche Plang Decisiounen huelen. Wéi eng Perspektiv wier dat? Wéi eng Previsibilitéit géif dat fir finanziell Assets bedeiten? Den Discours, dee behapt, mir sollten eist Schicksal akzeptéieren, géing Iwwerhand huelen; di eenzeg Léisung wier eng bedéngungslos Adaptatioun, sauve qui peut. Et ass einfach, falsch ofzebéien. Klimafatalismus geet och vun enger wëssenschaftlecher Observatioun aus, op d’mannst zum Deel. Kee behapt, di offensichtlech Fakte wieren erfionnt, vun enger Elite gesteiert oder géinge vu méi wichtegen Themen oflenken. Kli- mafataliste sinn net Leit, déi fäerten, an den Ofgrond ze kucken. Et sinn déi, déi net méi dov u fortkommen, sou wéi den Narziss, deen net kann ophalen, säi Spigelbild am Waasser ze kucken. Kli- mafataliste fënn net och ënnert deenen, déi sech esou eng Vue op d’Kris kënnen erlaben, déi sech esou staark spieren, datt se keng gesellschaftlech Stabilitéit brauchen, weil se sech eng Festung kë- ne leeschten. Dovun ofgesinn geet et selbstverständlech net duer, e Problem ze erkennen, fir en ze léisen.

Ech kennen de Begrëff „de Butték zoumaachen“ als Äntwert op an- ti-kompetitiv Mesuren. Mee ech kann en och aus enger anerer Per- spektiv soen. Ech muss net géint ekonomesch Aktivitéit sinn, muss net anti-liberal sinn, muss net anti-fortschrëttlech sinn, fir dovun ze schwätzen, datt mer „de Butték geschwë kënnen zoumaachen“. Ech ka mat mengem ganzen Arsenal u Statussymboler am Stadkär sëtzen, Crémant drénken, franséisch Verbe benotzen an trotzdem eng aner Zukunft wëllen.

Langweileg Lofttemperatur

Ëmmer nees Gespräicher iwwert d’Lofttemperatur. Kee Mënsch ass impressionéiert, wann et e puer Grad méi waarm gëtt an der Moyenne, iwwert e gewëssen Zäitraum. Der meescht stéieren sech net drun, well mer dach permanent un der Heizung dréien oder der Klimaanlage am Auto. Et geet net ëm d’Loft. Den Disaster spillt sech an engem Beräich vun enger Verännerung ëm ënnert engem Grad of. Mir sinn elo bei 1,2 Grad. Ech kann et zwar noliesen, mee wëll guer net emol wëssen, wéi eng onkontrolléierbar Prozesser lassge- treppelt gi bei 0,3 Grad méi, also 1,5 Grad. Wat just de Minimum war, op dee mer eis am Paräisser Klimaofkommen eenege konnten als eng Zort Leitplank.

Et geet ëm d’Energie, déi mer an d’Atmosphär drécken. D’Energie verdeelt sech am Waasser, am Buedem an an der Loft. An den Haiser, de Flëss, am Goudron. Dem Planéit ass et egal, mir kënnen him net schreiwen, fir him ze erklären, wéi et eis geet a wat mer wëlles hunn. De Planéit geet net op der Pride mat, interesséiert sech net fir Woke-Debatten a Cancel Culture. De Planéit verkeeft keng Reklammen an huet keng Presenz an de soziale Medien. De Planéit schreift keng Kommentaren ënnert Meinungsartikelen. Dem Plan- éit si Generatiounskonflikter egal, de Planéit bestellt keen Zigeiner- schnitzel, e kennt keng Majoritéiten a keng Minoritéiten. De Plan- éit reproduzéiert keng politesch Debatten aus Amerika. De Planéit lenkt net of. De Planéit verdrängt net. Eis Gesellschaft verdrängt. De Planéit ajustéiert sech, e fënnet en neien Equiliber. Ajustéiere mir eis och? Verdroe mir de Schock vun den Tipping Points, déi mer eventuell schonn erreecht hunn, wat mer awer net am Viraus wësse kënne? Not looking forward to finding out.

Cancel Subscription

Dës Woch iwwerschloen sech d’Noriichten. Dräi Deeg hanner- tenee ginn et schwéier Onwiederen an enger breeder Straif vun der Lombardei duerch Slowenien, Kroatien, Serbien, Eisträich. All Dag nei Fotoe vu Knéppelsteng, déi d’Felder wäiss bedecken an déi eng Gréisst errechen, wéi ech se vun Äppel kennen. A Griichenland mell t e Wiederinstitut, datt di aktuell Well vun Hëtzt déi längst säit dem Ufank vun de meteorologeschen Opzechnunge ass. Am Ari- zona gi Leit verletzt, well se a Kontakt mat gliddegem Gudrong op den Trottoire kommen. Verschide Leit an den USA stierwen un „exposure to excessive natural heat.“ Ah jo, an en Tornado. Ech ge- sinn all Dag esou vill Heatmaps op de soziale Medien, datt ech den

Ënnerscheed tëscht de Graphiken net méi gesinn. Anscheinend 30 Grad am Tyrrhenesche Mier. War dat schonn ëmmer esou? Dag fir Dag gesinn ech Zuelen iwwert Energie an der Loft, déi oft mat dramatesche Wieder kommentéiert ginn, vill Ausrufezeichen. Ech gesinn esou vill Fotoe vun Arcen oder Shelfclouds, deene Wol- leken, déi wéi e risege Staubsauger op een duerkommen, datt ech net méi weess, ob et déi aus Frankräich oder aus Serbien sinn. Ech verléieren den Iwwerbléck vun den extreme Phänomener. Am Juni hunn ech mech gewonnen iwwert d’Anomalie vun der Tempera- turmoyenne vun de Mieresiwerflächen, iwwert déi Linn, déi aus hirer Moyenne ausgebrach ass. Ech weess net, ob eppes doriwwer an den Noriichte kouw an de leschten Deeg, vläicht waren aner Sujeten erëm méi wichteg.

Ween elo schonn, wou mer grad eréischt um Ufank vun den extre- men Evenementer sinn, opgëtt, deen akzeptéiert vill Verléierer. Dee léisst zou, datt de Gruef déif gezu gëtt tëschent deenen, déi d’Geld hunn, fir sech ze adaptéieren, an deenen aneren, déi net déi néideg materiell Ressourcen hunn, fir sech ze schützen. Datt ass keng re- sponsabel oder akzeptabel Positioun. Firwat ass et esou schwéier, Driff ze kréien, eng allgemeng Bewegung opzebauen?, freet de Kli- maaktivist an d’Timeline eran, ëmmer erëm.

52,5 Grad zu Sanbao am Nordoste vu China dëse 16. Juli. Am Death Valley moossen se op dësem Dag 54 Grad an e bësse méi. Anschei- nend sinn Touristen dohinner gefuer, fir sech dee Wansinn unze- kucken. Katastrophentourismus vun där langweileger Zort: Et weess een dach, datt nach vill méi uerg Episoden um Plang stinn, wien intresséiert e Rekord, deen all Joer gebrach gëtt? En Heat-Dome baut sech op iwwert dem Mëttelmier. Matzen am Juli, där éisch- ter Vakanzewoch, fale reieweis d’Temperaturrekorder. Gutt, datt et keng Roaming-Käschte méi gëtt bei all deene Fotoe vun Ther- mometern, déi doruechter verschéckt an eropgeluede ginn. Gutt, datt et iwwerall WiFi gëtt, wann ee besonnesch laang Handysvideoe wëll an d’Heemecht schécken, an deenen ee probéiert ze beschrei- wen, wéi onangeneem et ass. An datt engem soss näischt iwwereg bleift, wéi klimatiséiert Räum opzesichen.

Eventuell spillen an deene Videoen och onerwaart Optrëtter aus der Fauna eng Roll, well esou Temperature ganz, soe mer mol, oner- waart Déieren zum Virschäi bréngen. Et ass op alle Fall e gudder Summer fir d’Tiger-Moustiquen. An der Tëschenzäit fale gréisser Knéppelsteng. Bis zu 10 Zentimeter Duerchmesser. Dat ass, sou gesäit een op Videoen, déi Gréisst, bei där d’Knéppelsteng éischer e Lach maache wéi eng Téitsch. Allgemeng schéngt et net ubruecht, bei där Kategorie vu Precipitatioun gréisser finanziell Assets am Fräie stoen ze loossen. Wéi laang bleiwen se nach assurabel?

Vum Threshold getriggert

Am Moment schéngt et, wéi wann eng nei Phas ugefaangen hätt. Zäitgläich mat der Meldung, datt Wëssenschaftler e kanadesche Séi als Referenz-Uert fir den Anthropozän festgeluecht hu, weínt de Sedimenter déi sech do oflageren, liesen ech all Dag vu schlëmmen Donnerwiederfronten, déi iwwert e puer Länner ewechzéien.

D’lescht Joer ëm dës Zäit wollt ech mat Kollegen en Haus um Cap Ferrer lounen. Et waren du weínt der Dréchent Bëschbränn a mer hate wéineg Loscht, Geld auseginn, fir an engem Katastrophege- bitt ze hänken. A just mat Chance owes Prosecco kënnen ze kafen, wann d’Gendarmerie d’Stroossen nees géif opmaachen. Et waren net där „normaler“ Bëschbränn. Wou ass den Threshold? A weíni hu mer en iwwerschrafft? Et ass keen do, fir eis ze hëllefen, et gëtt just eis. Keen duebele Buedem, keen Netz. Keng lescht Autoritéit. Mir sinn alles, wat do ass. Mir sinn déi eenzeg Erwuessen am Raum. Mer kënne Memes doriwwer bastelen, mee um Enn bleift et eise Problem.

Zukunft gecancel

Op Rhodos brennt et zënter Deeg. Et waren do haut 46 Grad. An et ass scho säit Deeg esou waarm. De Jörg Kachelmann seet, op Rho- dos wär et souwisou waarm, an effektiv muss een oppassen, net alles an dat nämmlecht Déppen ze geheien. Et ass mëttlerweil August an ech verschaffen nach d’Noriichte vun der leschter Woch, déi ech an enger fréierer Social Media-Plattform gespäichert hunn. De souge- nannten Heatdome an den USA forcéiert Fluggesellschaften, man- ner Kerosin ze tanken a manner Passagéier ze boarden, well waarm Loft manner gutt Konditiounen bitt fir ze fléien. Verschidde Leit gëtt et schlecht während dem Boarding, well d’Boarding-Brëcke fir an de Fliger ze waarm sinn. Et goufe schwéier Donnerwiederen. Ech kucken nach eng Kéier d’Videoen. Downbursts op verschiddene Plazen, bannent 30 Sekonne fällt e Rideau erof an orkanaarteg Böe veränneren d’Landschaft op eng ballistesch Aart a Weis. A China gëtt et schwéier Onwiedere mat extreme Waassermassen, op breede Flëss an de Bierger bei Beijing gesäit een Autoe klunschen, alles ass beige. Am Maghreb sinn d’Temperaturen aussergewöhnlech héich, esou wéi dat och schonn am Fréijoer am Iran an op der arabescher Halleinsel de Fall war. Ausserdeem ass och nach net kloer, wat an der Antarktis mam Äis leeft. Dat behëlt sech iergendwéi komesch, ech verléieren den Iwwerbléck.

Dat schlëmmst, wat eis elo geschéie kann, ass d’Zukunft auslafen ze loossen. Déi, déi net un de Klimawandel „gleewen“, si rar ginn. Elo ass d’Zäit vun den Zyniker an de Verzögerer. Wäerten et déi Posi- tiounne sinn, déi d’Käschten an d’Scholden eropdréien, andeems se d’Zukunft zu enger onvertriebarer finanzieller Laascht gi loossen? Ween Angscht huet an d’Rentemauer ze knuppen, sollt sech och virun anere Metapheren an Uecht huelen. Klima-Schlucht, Decar- bonisatiouns-Walz, keng Anung, iergendeppes.

Mat Politik, dat iwwerrascht elo villäicht, huet dat alles guer nä- ischt ze dinn. An der Theorie. Kee Mënsch géing sech ëffentlech géint eng normal a previsibel Athmosphär ausschwätzen, kee géing fir d’Zerstéierung vun ekonomeschen Opportunitéite stëm- men. Et gëtt keng Partei, déi mat hire Memberen op d’Stroos géif goen, fir d’Recht op ultra-variabel Klimaperioden am Mëttelmier anzekloen an den Tourismus do ze zerstéieren. Ech hu vu kengem politesch engagéierte Mënsch geries, dee fir d’Desertification vun der Sub-Sahel-Zon agetruede wies, well et déi Klima-Migratioun

Ech wollt eng Oplëschtung vun anormale Wieder-Phanomener maachen, mee wat meng Lëscht méi laang gëtt, wat déi eenzel Elementer manner anormal wierken.

kreéiert. Ech hunn net gelies vu politesche Fuerderungen no méi Chaos an urbaniséierten Iwwerschwemmungsgebiddr, déi d’Wirtschaft zerstéieren.

Betreffenheet iwwerall an néierens

Mëttlerweil ass et August a mëttlerweil ass erëm eng „unpreceden- ted“ Well vun Hëtzt a Südamerika ënnerwee, besonnesch ganz am Süden. An de chileeneschen Anden ginn 38,9 Grad gemooss, ob- wuel do eigentlech grad Wanter ass. Am Iran ginn zwee nei Congés- deeg agefouert, well d’Hëtzt en normaalt Funktionéiere vun der Gesellschaft momentan onméiglech mécht. E puermol sinn Don- nerwieder-Zellen an NRW an den ëmleiede Regiounen um Radar mat Dréiung ze gesinn, e Risiko fir Tornadoen. Just eng Fro dovun, wéi dacks een de Wierfel geheit. An de leschte Wochen ass Lëtze- buerg gutt dervu komm, sou datt mer eis mental op de Summer agelooss hunn, deen alles an allem agreabel war, mat Ausnam vun heiansdo nervegem Reen. D’Betreffenheet ass e ganz lokaalt Phä- nomen – a mir waren net betrff. A China ass extreme Reen erfoga- angen, a während zwee Deeg konnt ee Videoe gesinn aus China, vun engem Rollfeld vun engem Flughafen, dat ënner Waasser stoung.

An zwou weltbekannten Zeitunge liesen ech engersäits e Meen- ungsartikel, deen erkläert, Klima-Alarmismus wär eng Zort „men- tal disorder“, anersäits e Meinungsartikel, dee warnt: „It’s all still just getting started.“ Ech kucken duerch d’Bookmarks, déi ech an enger App gespäichert hunn a gesi fir déi x-te Kéier de Video vu La Chaux-de-Fonds, wou et Enn Juli Wandstéiss vun iwwert 200 km/h gouf. Ech gesi fir d’zweet haut e Post, an deem behaapt gëtt, d’Medie géingen a leschter Zäit ëmmer méi iwwert Bëschbränn berichten, wärenddeems et eigentlech ëmmer manner Bëschbränn géif ginn. E renommierte Klimafuerscher muss äntweren, well de Post vun engem Drëtte gedeelt gëtt. Et ass esou kompliziéiert, den Iwwerbléck ze behalen. Wéi vill Energie muss opbruecht ginn, fir all déi offen- sichtlich absurd Theesen ze widderleeën?

Déi zweet Woch am August. Am Pazifik forméiert sech de Stuerm Dora, wat u zech näischt Aussergewöhnlech ass. Op sengem Wee no Westen zitt de Stuerm südlech vun den hawaiiianeschen In- sele laanscht a saugt Loftmassen op. Et kënt zu staarkem Wand op Maui. De Wand verstärkt d’Bëschbränn an eng Stad mat 12 000 Aduwener verbrennt esou schnell – et kënt zu engem Stau bei der Evakuatioun – datt eenzel Leit an d’Mier sprange mussen, fir sech ze retten. Et ass den déidlechste Bëschbrand vun dësem Joer- honnert an den USA. Näischt bleift vun der Stad iwwereg. Zwou Milliounen Touristen d’Joer wäerten net méi dohigoen an net déi lokal Ekonomie ënnerstëtzen, well et sou gutt wéi keng lokal Eko- nomie méi gëtt. „Willkommen im Pyrozän“, schreift de Klimawë- senschaftler Reinhard Steurer op Twitter.

En amerikanesche Wiederjournalist beschreift d’Resultater vu ver- schiddene Wiedermodeller, déi all an der Moyenne op e „staarke bis ganz staarken “ El Niño hindeiten, deen zyklische Wiederphä- nomen, deen sech all puer Joer mol méi, mol manner staark um pazifischen Ozean entwéckelt. Fir de Klimawandel ze erklären, poste Leit Zeichnungen, op deene Kanner op zwou Schaukele spil- len. Nieft hirem eegene Schwong dréckt eng drëtt Persoun se zur nämmlechter Zäit weider un. Déi drëtt Persoun ass de sënnbilde- che Zäreneffekt, an alles wat doraus ervirgeet. Eis liminal, minuscule Goldilocks-Zon.

Déi zweet Woch am August geet op en Enn. Ech kéint mat men- ger Opzielung nach laang esou virufueren. Dabousse reent et, well eng Linn vun Donnerwiederen iwwert d’Land zitt. D’Wiederprevisioun e fir muer soe fir Europa eng Canicule virusa, déi wahrscheinlech wärmste vun dësem Spéitsummer, seet de kom- merzielle Wiederdégéngcht Keraunos op Twitter. Mee fir de Moment reent et. Ech weess nach net genau, wat ech déi nächst puer Congés- deeg maachen, d’Wieder mécht et schwéier, eppes ze plangen. Aus menger Kiche kucken ech raus op eng Dänn; e Kueb ass grad um ieweschten Aascht gelant a balanciéiert nach seng Landung aus. En hält sech gutt, mee d’Dänn ass uewe ganz dënn an e schaukelt eng Zäitche vun enger Säit op déi aner. Ech sinn erstaunt, wéi wéineg Wand hannert dem Häus bléist, obwuel d’Wolleken am Hanner- grond laanschtzéie wéi d’Landschaft op der Autobunn. De Kueb réssel sech an eng Plomm, eng eenzel, flitt fort an trëndelt erof an de Gaart. Et ass keen Duerchzuch a menger Wunneng. Den Damp vun der Zigarett wëll net zur Fëenster eraus, mee erop. Vill méi Jon- ker géingen a leschter Zäit ufänke mat fëmmen, hunn ech gelies. Uewelaanscht zitt alles weider.

Ech wollt am Fong just während zwou Wochen am Juli d’Noriichten iwwert d’Wieder oplëschten, well ee Katastrophenzyklus han- nert deem anere kouw an et sech ugefíllt huet wéi en historesche Moment. Ech komme mer dobäi mëttlerweil e bësse sënnslos vir, einfach well et där Katastrophen ze vill sinn. Näischt dorun huet Event-Charakter, et stécht näischt eraus, et ass einfach den „normale“ Flux vun erstaunlechen Eventer.

Ech gesi grad, wéi d’Stad Yellowknife am Norde vu Kanada evaku- éiert gëtt weínt de Bëschbränn, déi komplett ausser Kontroll gerode

Land

sinn. A menger Lëscht sinn och Videoe vum Frankfurter Flugha- fen. D’Biller komme mer bekannt vir. Gëscht den Owend kouw et zu massivem Reen, d’Rollfeld stoung ënner Waasser. Déi Loftmasse ware kuerz virdrun nach deelweis iwwer Lëtzebuerg gezunn. Erëm eng Kéier hate mer Chance. A menger Lëscht stinn och Meldunge vun engem „1-in-10 000 year“-heat wave event. Déi Heat Wave war virun zwee Joer, et ass grad einfach d’nämmlecht waarm. A menger Lëscht ass och e Message vum WDR-Meteorolog Sven Plöger, deen an d’Kamera schwätzt: „Da kommt ein Tsunami auf uns zu, ich sehe den als Meteorologe und sehe dann auch, dass ganz viele Menschen in der Gesellschaft den leider noch nicht sehen, und das brauchen wir eigentlich, um Antrieb zu bekommen, um wirklich Dinge zu verändern.“ Ausserdem schreift d’*Financial Times*, den ameri- kaneschen Haus-Assureur Allstate hätt relativ vill Geld verluer an der éischter Hallschent vun 2023 weínt de Wiederphänomener an den USA. En Aarbechtskolleeg mécht mech drop opmierksam, datt mëttlerweil méi Assureure gewësse Regiounen an den USA net méi couvréieren.

Going through the motions

Ech kucken Instagram a gesi Fotoen aus dem Québec vu Kollée- gen aus Lëtzebuerg. Och Fotoen aus den USA, Italien, Süd-Korea a Japan vu Kollegen aus Lëtzebuerg. Ech hu Loscht ze reesen. A wéiwäit kämpfe meng Kollegen an ech fir den Erhalt vun eisem Liewensstil ob Käschte vun aneren? Ob eng gewëss Aart a Weis guer net. Mee mir hunn och net opginn. Vill vun deene Kollegen hunn oder wëlle Kanner. Mir loossen zou, datt d’Muer en Dag vun den Iwwerliewenden ass, wéi wann et keen anere Wee géif ginn. No deenen, déi soten, et géif kee Klimawandel ginn, kommen déi, déi soen, mir kéinten näischt dogéint maachen.

Zyniker bauen näischt, well se nëmmen nokucke kënnen. Se blei- wen um Rand stoen a fillen sech bestätegt, wann de Parzeläin a Stécker fiert. Géingen se bauen, da missten se Responsabilitéit iw- werhuelen. Mee dat ass den Zyniker net erlaabt. D’Muer gëtt vun den Hoffnungsvolle gebaut, net vun deenen, déi am Selbstmatleed wänzelen. Ech muss dat kënnen erwaarden ouni Ironie. Ech muss dat kënne fuerderen. Et muss ee kënnen e Kannerwunsch hunn.

Den éischten US-Staat, deen dëst Joer vun engem Stuerm betraff ass, ass Kalifornien. En Tropestuerm vun der Kategorie 3 ass um Wee laanscht d’Westküst vu Mexiko. En huet ganz vill Waasser a riskéiert an de Wüüstegéigenden dramatesch Iwwerschwem- mungen ze provozéieren. Wat d’Loft méi waarm ass, wat se méi Waasserdamp ophëlt. Op Teneriffa ass e Bëschbrand ausser Kont- roll a produzéiert eng dicht gielzeg Couche vun Damp iwwert den ëstleche Kanaren.

An der Schwäiz sinn an zwee Kantone rout Wiederwarnunge weínt der „markanter“ Hëtzwell. Et ass eng spéitsummerlech Hëtzwell a Südeuropa ënnerwee; a Frankräich ginn d’Héchsttemperaturen bis op 43,5 Grad erop. Bei eis fíllt d’Loft sech schmeier un. D’Nullgradgrenz ass iergendwou bei 5 400 Meter. Éischt Video- en zirkuléiere vun Reen a Baja California, den Hurrican Hila- ry ass schlussendlech net sou katastrophal ausgefall wéi gefaart. D’Ozonwäerter zu Wien si vill ze héich. A Japan kënt eng Hët- zewell einfach net op en Enn. De Gehalt vu Methan an der Atmo- sphär klëmmt konstant. An der FAZ berouegt e Meinungsartikel domat, datt d’Mënschheet net wäert ausstierwen. Ass dat de Mini- mum? Soll mech dat berouegen?

Ofgehuewen

Enn August fléien ech op Berlin. D’Wieder ass wiesselhaft, dom- peg. Et si wéineg Touristen an der Stad ënnerwee. No e puer Deeg soen ech dat engem Taxischauffeur. Hie mengt, weínt der Infla- tioun hätten d’Leit kee Geld méi. Schold wier di obligatoresch Wärmepompel an d’Politiker, déi de Bezug zur Realitéit verluer hätten. Meng Feststellung, datt muer alles méi deier gëtt, wa mer net haut scho bezuelen an ofwaarden, stellt sech als Sakgaass er- aus a gëtt am weidere Gespräichsverlaf vergiess. Am Buch vom Bruno Latour, uewe schonn zitéiert, hunn ech gelies, datt et am vergaangene Jorhonnert drëms gaange wär, wéi mer de geschafene Rächtrum gerecht verdeelen. An dësem Jorhonnert géing et drëms goen, wéi mer de Rächtrum schafen, am Respekt vun de planetäre Limitten, oder och net. Ech denke mer, datt et schonn iergend- wéi gutt wär, wann déi éischt Saach gereegelt wär, iert déi zweet ka gereegelt ginn. Wuelstand, Emanzipatioun a Fräiheit wären di mobiliséierend Wäerter vum leschte Joerhonnert, steet an deem Text. Et ass nach esou vill Zukunft do. Et ass Zäit, déi Wäerter un dem Planéit seng Limitten unzepassen.

Ech wollt eng Oplëschtung vun anormale Wieder-Phenomener maachen, mee wat meng Lëscht méi laang gëtt, wat déi eenzel Ele- menter manner anormal wierken. Ufank September zitt en atmo- sphäresche Floss iwwer Griichenland, iwwert d’hessales Plaine, an entluet den Equivalent vun dräi Joer Reen a just zwéin Deeg. Geschätzt e Fënnefel vun den Agrikulturfllächen ass fir déi nächst fënnef Joer fort, et gëtt Doudeger. De Professor Stefan Rahmstorf schreift op Twitter: „Höhere Temperaturen -> mehr Wasserdampf in der Luft und mehr Verdunstung -> mehr Extremregen. Das ist einfache Physik und so vorhergesagt.“ Weekends weisen ech enger Frëndin dësen Text. Si freet, wat de Message wär. Ech hu keng Änt- wert op déi Fro. Et ass be keen Tweet. Ech leë mech awer fest op d’Hoffnung vun den nei installierte Solarkapazitéiten. An op *tip- ping points* vun där positiver Zort. Ech gleewen dodrun, trotz dem Kaméidi. Ech halen net op ze liesen. Ech weess, datt et och weiderhi méi schlëmm gëtt, mee ech halen dat Wëssen aus. Ech halen aus, datt ech Lige liesen an datt ech falsch Geschichten iwwert Wandrie- der héieren an iwwer Akkuen, déi brennen. Ech denken net un dat, wat alles misst verbuede ginn, an och net un dat, wat anscheinend scho verbueden ass. Et ass nach vill Zukunft iwweg.

Bei der Küst vu Libye verstärkt sech de Rescht zum Stuerm Daniel a féiert zu schlëmmen Iwwerschwemmungen, zum Beispill an de Stied Benghazi an Dherna. Ob et schlëmm Konsequenzen huet? D’Waasser steet nach a Griichenland. Et ass ugangs September an eppes iwwer 30 Grad. Ech si frou iwwert d’Hëtzt um Sonndeg- nomëtteg, et ass richtig agreabel. ●



Lynn Rosa André,
Silence à Rompre,
octobre 2023

Rompre le silence

Alena Ilavska

Depuis juillet, l'inceste constitue une infraction autonome. Mais comment accueillir un enfant qui prend la parole contre ses parents ?

« Et tout d'un coup, elles commencent à parler, à pleurer, elles n'arrivent plus à respirer, elles crachent tout le morceau, tout, tous azimuts, c'est sorti ! »

Marie-Jeanne Pascucci (Oxygène)

mettre en place un cadre d'accueil, alors cela cesse d'être facile ! », dénonce-t-il. Cette perception est partagée par Dr Seligmann : « Il y a une très grande réticence, beaucoup de barrières qui ne sont pas simplement juridiques, qui sont celles des mentalités, d'une absence de la critique », constate-t-il. « Le tabou est plus qu'un tabou ! C'est 'Mir wölle bleiwen wat mir sinn'. Surtout ne me parlez pas de ces choses que je ne veux pas entendre... »

Quelle est l'ampleur du phénomène ? Il est périlleux de l'établir. Les statistiques sont éparées, peu éloquentes. 110 prévenus pour les infractions relatives à l'abus sexuel à l'égard des mineurs en 2022 selon le Parquet. 131 viols et 157 « attentats à la pudeur » (« atteinte à l'intégrité sexuelle » désormais), sans distinction d'âge, selon les statistiques 2022 de la Police. Les 17 pour cent de la population qui se déclarent victimes d'une agression sexuelle selon des données publiées par le Statec en mars 2022. « Cela nous oblige de travailler dans les ténèbres... et on en a ras-le-bol ! Il faut des témoignages, il faut recueillir la parole des enfants. On a des condamnations, mais pas les chiffres de la violence ! », regrette Charel Schmit.

Les chiffres sont partiels. Ils passent outre les victimes qui restent silencieuses ou dont la parole n'est pas reconnue, n'est pas prise au sérieux. Car, d'une part, « il est extrêmement difficile d'aller à la Police et d'exposer son intimité », admet Ana Pinto, la fondatrice de l'association des victimes Voix des survivantes, en parlant de la solitude et de l'incompréhension auxquelles celles-ci font face. D'autre part, les jeunes abusés empruntent parfois des chemins de vie tortueux. Ils sont souvent connus des services de la Police pour des infractions et « quand ils viennent déposer une plainte en tant que victime, ils sont décrédibilisés, dans une approche de routine néfaste », relate Marie-Jeanne Pascucci de l'association d'aide aux victimes

Oxygène. Même si les agents de la Police qui travaillent avec les mineurs sont spécialement formés en matière d'abus et de violences sexuelles.

Dans quelle mesure la parole des victimes se perd dans les méandres procéduraux ? Selon les chiffres du Parquet, il y a un peu plus d'une douzaine de prononcés par an contre une centaine de prévenus au départ. Les autres affaires sont acquittées ou classées sans suite, faute de preuves, de qualification d'infraction suffisante ou parce que l'affaire est prescrite. « Il y a des freins, des attentes de la culture du silence. On est dans une situation délicate », évoque Dr Seligmann. « Pourquoi les jeunes victimes parleraient-elles ? », interroge Marie-Jeanne Pascucci, consciente des difficultés qui attendent les victimes. « Elles paieront cher leur parole. Une fois celle-ci révélée, une machinerie se mettra en route. Celle du rejet familial, du placement, de la procédure... » qui n'aboutit pas nécessairement. En partie parce qu'« un tiers d'auteurs d'abus sexuels ont moins de 18 ans. Les plus jeunes ont actuellement sept ans ! Cela s'est passé dans une maison-relais où trois garçons de cet âge ont déshabillé une fille de six ans, sont montés sur elle et l'ont laissée avec ces mots : et maintenant t'auras un bébé ! », déplore le Dr Seligmann. Les mineurs ne peuvent en principe pas être condamnés à une peine pénale, tout au plus des mesures de protection peuvent être prises à leur encontre. Quoi qu'il en soit de la remédiation, « tous les enfants victimes de violence, mais aussi des enfants auteurs des violences, dans les deux cas de figure, ont le droit à ce qu'on leur offre la possibilité d'être accompagnés dès la première heure », rappelle l'ombudsman Schmit.

Un centre d'accueil national pour les jeunes victimes des violences sexuelles permettrait un tel accompagnement, mais il fait défaut dans le pays. « On aurait préféré si le gouvernement avait tenu sa parole, et donné réalité à ce qu'il a annoncé dans l'accord de coalition il y a cinq ans : de mettre en place une maison de l'enfant », regrette Charel Schmit. À la question pourquoi les choses n'avancent pas, des réponses obtenues vont dans le même sens : « Il y a une extrême réticence de se mêler de ce qu'on appelle la vie privée des gens. Sans se rendre compte que dans l'abus sexuel on est dans une pathologie relationnelle », estime Dr Seligmann. Et il ajoute : « Il y a quelque part le politiquement correct, de parler d'une façon aimable sans jamais se mouiller. Il y a le déni des décideurs qui très rarement parlent aux gens en charge. » Pour Charel Schmit « la réforme du droit pénal a été nécessaire et présente un progrès, mais il faut rentrer dans le vif du sujet de l'éducation de l'enfant, faire plus en matière de sensibilisation dans les foyers familiaux et dans les relations avec les

enfants. » Pour rompre le silence, « il nous faut un débat de société sur la violence subie dans l'enfance ».

Pendant ce temps, les politiciens discutent. Une question parlementaire a été adressée par Nancy Kemp-Arendt à la ministre de la Justice, Sam Tanson (Déi Gréng), fin avril. La députée CSV veut savoir quelle est la position du gouvernement quant à l'établissement d'un point unique d'accueil, une « national Ulaflapaz », pour les victimes d'abus sexuels. Dans sa réponse, la ministre exprime son soutien et confirme la constitution d'un groupe de travail qui doit d'abord rendre ses conclusions. Un manque de priorité d'autant plus frappant que la très grande majorité des viols et des agressions sexuelles ont lieu dans la sphère familiale, que les enfants sont manipulés par les auteurs et maintenus dans un silence imposé pendant des années. Et que l'enjeu pour l'enfant est vital, car il concerne le lien affectif premier. En effet, dans 54 pour cent des cas, l'auteur identifié est d'abord le père, la figure paternelle ou un autre membre masculin de la famille. Puis arrivent (quinze pour cent) des connaissances de la famille. La mère est l'auteur dans un pour cent des cas. Les viols et abus commis par les inconnus présentent, eux, dix pour cent. (Ces chiffres proviennent du Rapport 2022 du Planning familial.) Alors comment aider un enfant sexuellement abusé à réaliser que ce sont des gestes qui ne sont pas permis, qui ne doivent pas avoir lieu ? Comment l'encourager à rompre le secret familial et à désigner les siens comme auteurs ? Les associations qui se chargent de l'accueil des victimes connaissent la réponse.

Marie-Jeanne Pascucci reçoit les jeunes victimes à l'association Oxygène, un service de Femmes en détresse. Les filles viennent souvent après avoir parlé à une amie. Elles ont entre douze et 24 ans. « Mais, même si elles viennent, elles ne parlent pas. Il faut les aider à trouver les mots. On a des outils pour cela », explique Marie-Jeanne Pascucci. L'éducatrice diplômée, formée en thérapie centrée sur les émotions et en programmation neuro-linguistique, procède par étapes pour faire dérouler le film de leur vie. Elle questionne sur le quotidien, la famille, la présence du père, du beau-père, les gestes, les obligations qu'on leur impose. Des éléments apparaissent au fur et à mesure : obligée de manger sur le canapé à côté du père ou sur ses genoux ; obligée de prendre la douche la porte ouverte, de se laisser « chatouiller »... Le dialogue a un seul but : de mettre des mots sur le vécu. Marie-Jeanne Pascucci souligne l'importance de nommer sans utiliser les diminutifs. « Les mots ne font pas de mal, le mal est fait » dit-elle. On procède pas à pas, on recompose le récit intime. « Et tout d'un coup, c'est presque toujours la même réaction, comme si vous aviez débou-

ché un évier, elles commencent à parler, à pleurer, elles n'arrivent plus à respirer, elles crachent tout le morceau, tout, tous azimuts, c'est sorti ! »

L'abus sexuel, le viol est retracé. Si une mineure expose qu'elle a été touchée, qu'elle a été violée, la personne qui l'accueille est obligée de faire un signalement à la Police. (Telle est d'ailleurs l'obligation légale de toute personne qui est témoin ou qui a des soupçons d'un abus sexuel à l'égard d'un mineur). « Il faut voir quelle force ont ces gosses, car ce n'est pas garanti que le juge acceptera le signalement ! » S'il l'accepte et l'auteur est un parent, l'enfant sera séparé de sa famille et placé dans un foyer. « Il faut qu'il y ait une coupure totale avec la famille. C'est ce qui me chagrine chaque fois. Les victimes ne réalisent pas tout de suite, et tant mieux. Elles sont dans un état de choc après avoir parlé, il leur faut un moment de répit. » On s'attendrait à un soulagement. « Il y en a, mais il y a aussi un épuisement ». Elles ont fait confiance, elles ont trouvé le courage de dire une première fois, mais la démarche ne s'arrête pas là. « La réalité les rattrape », poursuit l'éducatrice. Il faudra passer à la Police, il faudra aller dans les détails. « La déclaration d'abus sexuel, c'est horrible. La pénétration anale, vaginale, combien de fois, jusqu'où, avec un ustensile... ? » On filme la déposition. « L'enregistrement est fait par les policiers spécialement formés à l'audition et sera utilisé lors de l'audience devant le juge ; il sert à ne pas traumatiser la victime, ne pas lui faire répéter son récit une deuxième fois. » Néanmoins, Marie-Jeanne Pascucci critique la longueur de la chaîne procédurale : la police, les médecins, les avocats, le tribunal, les thérapeutes, l'assistance sociale... « On se félicite de ce projet de loi tandis que les filles sont ballotées entre les institutions. Et que les primo-délinquants ont leur deuxième chance [le droit au sursis intégral, *ndlr*]. Pourquoi les victimes n'ont pas leur deuxième chance ? À force de vouloir s'en sortir, elles s'enfoncent ! »

On pourrait l'éviter. Une solution viable, déployée avec succès dans plusieurs pays d'Europe, existe : Barnahus, la maison de l'enfant. Un concept de structure d'accueil centrée sur l'enfant qui rassemble tous les intervenants dans un seul et même lieu : les différents services d'aide qui assurent l'accueil, l'écoute, la réadaptation ainsi que la réinsertion sociale. Et qui limite le risque de victimisation secondaire, car les auditions des enfants menées par la police, les témoignages devant le tribunal ont lieu dans un environnement adapté à l'enfant. La création d'une telle maison au Luxembourg permettrait à tout enfant victime de violence d'être entendu, à sa voix d'être prise en compte. En 2017 le gouvernement avait annoncé vouloir se doter d'une telle structure. Six ans après, on en est encore à l'idée. « Pour le futur gouvernement, la problématique du combat contre les violences à l'égard des enfants doit être une priorité ! », souligne l'ombudsman Charel Schmit. Les histoires des victimes sont des histoires d'urgence. Comme celle racontée par Ana Pinto de l'association Voix des survivantes. « C'était dans un lycée du pays où je donne des ateliers sur la violence subie ; une étudiante m'a approchée : « Puis-je vous embrasser, je crois que vous m'avez aidée. Sans vous entendre aujourd'hui, je me serais pris la vie demain. » Violée à quatorze ans, la victime a parlé deux ans après, à une quasi inconnue, prête à l'entendre. ●

Double ration

En cette rentrée, le Casino Luxembourg inaugure non pas une, mais deux expositions ce vendredi soir (jusqu'au 7 janvier). Au rez-de chaussée d'abord, *How to Map the Infinite* de Tessa Perutz plonge le visiteur dans un univers coloré de paysages. La commissaire de l'exposition, Stibé Schroeder met en garde : « Ces champs et vallées sont des paysages à la fois réels et psychologiques, miroirs d'un état intérieur ». L'exposition rassemble des œuvres sur toile et sur papier représentant des environnements visités par l'artiste américaine lors de son séjour en Europe. On pourra notamment découvrir un grand format représentant une ville sur la Riviera italienne près de la frontière française. On y décèle le souvenir des impressionnistes français et des fauves, fascinée qu'elle est par la lumière méditerranéenne. Une fresque murale représentant la ligne d'horizon de Marseille

vue depuis la Cité Radieuse de Le Corbusier ajoute à cette revisite des pratiques académiques historiquement masculines que sont la peinture et l'architecture.

L'artiste français Jérôme Zonder investit l'étage avec son installation *Joyeuse Apocalypse !* Il propose une exposition immersive où le visiteur entre littéralement dans ses dessins en noir et blanc au crayon graphite et au fusain (photo : Sven Becker). « Là où l'artiste cherche à provoquer une confrontation et une exploration physique de ses dessins, l'exposition poursuit cette approche à l'échelle du lieu même », détaille Kevin Muhlen, commissaire de l'exposition. Dans cet univers aux références multiples se côtoient culture populaire, images d'actualité, de politique et de sujets sociologiques. *Le all-over* du sol au plafond suggère une fête débridée ou ce qu'il en reste. [fc](#)



Land

06.10.2023

CARNET NOIR

François Schanen,

geboren am 16. Mai 1938 in Luxemburg-Stadt, hatte im Land zwischen Januar 2010 und September 2019 die „Sproocherubrik.lu“ und den „Zoom op d’Sprooch“ (siehe [land.lu](#)). Bald bot er darin Einblicke in Syntax und Semantik des Luxemburgischen, bald plädierte er für eine Luxemburgistik, die das Luxemburgische nicht primär aus Ursprüngen im Deutschen betrachtet und womit der emeritierte Linguistikprofessor der Uni Montpellier hin und wieder recht offensiv gegen die germanistisch geprägte Luxemburgistik an der Uni. lu anschrieb. Zwischen 1955 und 1965 hatte er zunächst Philosophie und Theologie in Lyon, dann Germanistik und Linguistik in Paris studiert. Er lehrte Deutsch an Sekundarschulen im Raum Paris, wurde 1971 Assistenzprofessor an der Uni Toulouse-le-Mirail und war von 1981 bis 2000 Titularprofessor in Montpellier. Er übersetzte theologische Texte, aber auch Rilke und Kleist sowie Dadaisten wie Ernst Jandl und Else Lasker-Schüler aus dem

Deutschen ins Französische, schrieb sechs Werke zur deutschen Grammatik und begann in den Siebzigerjahren über das Luxemburgische zu publizieren. Nach seiner Emeritierung vertiefte er seine Beschäftigung mit dem Luxemburgischen, brachte unter anderem mit Jérôme Lulling die *Luxdico*-Wörterbücher Luxemburgisch-Französisch/Deutsch/Englisch heraus, mit Jacqui Zimmer die 1, 2, 3 *Lëtzebuergesch Grammaire*. Am Freitag vergangener Woche verstarb François Schanen im Alter von 85 Jahren in Saint-Jean-de-Védas. [pf](#)

THÉÂTRE



Une fiction bien réelle

La saison théâtrale a bel et bien démarré et le programme se densifie. À partir du 10 octobre, le Théâtre des Capucins présente la nouvelle pièce de Ian De Toffoli, *Léa et la théorie des systèmes complexes*. Dans la lignée de *AppHuman* ou de *Terres arides*, l'auteur, artiste associé aux Théâtres de la Ville, poursuit l'écriture de pièces politiques et documentées. Cette fois il

s'intéresse aux interconnexions entre l'industrie pétrolière, les structures économiques luxembourgeoises et les luttes climatiques. Comme souvent dans les pièces de Ian De Toffoli, il mélange informations et statistiques réelles à une dramaturgie poétique et fictionnelle (photo : Christophe Pean). On y suit la saga familiale et entrepreneuriale de la multinationale américaine Koch Industries, important acteur du marché du pétrole. Parallèlement, la pièce raconte l'empathie écologique et le combat militant de Léa, une jeune luxembourgeoise exaspérée si pas désespérée par la présence du géant pétrolier au pays des rulings et de la fiscalité avantageuse. La mise en scène est assurée par Renelde Pierlot. La distribution mélange des acteurs luxembourgeois (Jil Devresse, Luc Schiltz et Pitt Simon) et venus de Belgique (Léna Dalem Ikeda, Nancy Nkusi, Chris Thys). [fc](#)

Mir an déi aner

Der Titel dürfte darauf hinweisen, was sich das Publikum nächste Woche im Kasemattentheater erwarten kann: *Patridiot. Een Aarbechtstitel* heißt das neue Theaterstück des *Tageblatt*-Journalisten und Autoren Jeff Schinker. Lässt fortan an Patriotismus denken, gefolgt vom stark abgenutzten Begriff Covidiot, jedenfalls weiß man gleich: Gesellschaftskritik. Sein Text, unter der Regie von Corina Ostafi, erkundet „wie viel diskriminatorische Automatismen und rassistische Reflexe es in einer Gesellschaft gibt, die ihre Diversität immer wieder wie einen

Joker aus dem Ärmel schüttelt, wenn es um Xenophobie geht“, wie es im Presstext heißt. Es spielt ein Frauenensemble von Elena Spautz, Nora Zrika und der Musikerin Priscila da Costa, es geht um Toleranz und ihr Gegenteil, Migration und Heimat, Klischee und Realität. Hervorgegangen aus einem Projekt für Esch22 namens *Bouneschlupp*, das seine Anfänge in einem Escher Café feierte, jongliert auch dieses Werk in Schinker-Manier – man erinnere sich an seinen viersprachigen Roman *Sabotage* (2018) – mit einer Mischung aus Luxemburgisch, Französisch, Deutsch und Englisch. Premiere am 12. Oktober. [sp](#)

Va y avoir du sport

Chaque année, le Luxembourg envoie une pièce de théâtre au Festival d'Avignon. Le jury composé de Serge Basso de March (auteur et poète), Pablo Chimienti (chargé de communication de la Theater Federatioun), Godefroy Gordet (critique, auteur et metteur en scène), Lee Fou Messica (directrice artistique de l'Espace Bernard-Marie Koltès à Metz) et Karine Sitarz (critique) a examiné onze propositions. La pièce *Corps au bout du monde* de Marion Rothhaar, mise en scène par Elke Hartmann et produite par Maskénada a été choisie (photo : Pola Marion). En plus, la production chorégraphique pour jeune public *GO!* de Jennifer Gohier est invitée par le Théâtre du Train Bleu et bénéficiera aussi du soutien financier de Kultur:LX. Coïncidence, les deux spectacles s'intéressent au milieu du sport et de la performance, l'année où, à cause des Jeux Olympiques, les dates du festival

sont décalées. *Corps au bout du monde* pose la question du succès à tout prix. Le texte, qui sera adapté en français pour Avignon, est tiré de l'expérience personnelle de Marion Rothhaar qui fût championne d'Allemagne de gymnastique rythmique et sportive et a représenté la RFA aux Jeux olympiques de 1988. Il traite de sujets de société qui dépassent le milieu du sport : mobbing, abus de pouvoir, place des femmes, compétition... *GO!* montre un jeu entre deux hommes qui se rencontrent et se défient, chacun à travers son art martial et apprennent l'un de l'autre. La pièce vient de recevoir le Kanner- a Jugendtheaterpräis. [fc](#)



POLITIQUE

L'éthique en débat

La culture a été l'une des grandes absentes du débat électoral. Pourtant, la scène culturelle n'est pas uniforme et ses acteurs et actrices affirment des choix et des orientations contrastés que reflètent leurs créations et leurs actions. Pour nourrir la culture du débat et le débat sur la culture, Nora Schleich, docteure en philosophie (et collaboratrice

occasionnelle du *Land*), et Neimënster proposent une série de conférence. Après un premier rendez-vous consacré à l'accès à la culture, le deuxième, le 11 octobre, aura pour thème l'éthique et la responsabilité sociale des institutions culturelles. Ce sujet a émergé lors des discussions autour de la Charte de déontologie. Ce texte qui a pour objectif de donner un cadre éthique et professionnel dans lequel doivent évoluer les structures subventionnées par le ministère de la Culture. Car la professionnalisation soutenue par la main publique fait craindre un nivellement et une standardisation de l'offre culturelle. Cette charte pourrait-elle devenir un frein à l'indépendance des artistes et à la créativité des institutions culturelles ? Les établissements culturels doivent-ils s'imposer une ligne directrice dans la mise en place d'une programmation qui affiche des valeurs et des principes forts de diversité et d'inclusion ? Les enjeux éthiques ont-ils la bonne place au sein des établissements culturels ? Autant de questions qui seront discutées par Ainhoa Achutegui (Neimënster), Maxime Bender (Trifolion), Nadine Erpelding, (ministère de la Culture), Kevin Sousa (Richtung 22) et Natalie von Laufenberg (CID Fraen an Gender). [fc](#)

BOOK CLUB

Gemeinsam lesen

Passt gut zu einer Zeit, in der Mensch eh anfängt lieber unter einer Decke zu liegen, als draußen

zu sein, dachten sich vielleicht die Eventplaner des Casinos, als sie die Vierer-Reihe „Book Club“ ins Leben riefen. Im Fokus sollen die Verbindungen zwischen Kunst, Realität und Fiktion stehen. Es wurde sich Mühe gegeben, sehr unterschiedliche Themen ins Programm zu holen, allerdings werden wie bei jedem Buchclub der Erfolg und Tiefe der Diskussion auch und vor allem daran hängen, ob die Anwesenden die Bücher im Voraus gelesen haben – denn das ist die Idee dahinter. Nächsten Donnerstag wird zum feministischen Auftakt geladen, mit zwei französischen Größen und ihren Werken, Annie Ernaux' *Passion simple* (1991) und *Se perdre* (2001) und Sophie Calles *Douleur exquis* (2003). Insgesamt 640 Seiten, die Interessierte bis nächsten Donnerstag lesen können, wenn sie gut informiert gemeinsam reflektieren wollen.Im November geht es weiter mit einer „weird fiction“ in der Form von *The City and the City* (2009) des britischen Autors China Miéville, das sich um zwei fiktive Staaten und ihre Interaktionen dreht. Im Dezember folgt ein Comic namens *Perpendiculaire au soleil* (2022) aus Frankreich, von der jungen Valentine Cuny-Le Callet, den sie gemeinsam mit dem in Florida auf der *death row* sitzenden Renaldo Girth erarbeitet hat und der auf den seit 2016 bestehenden Briefwechsel mit dem zu Tode Verurteilten basiert. Im Januar endet die Reihe mit dem 2002 erschienenen *Der Ungeborene oder Die Himmelsareale von Anselm Kieffer* vom Österreicher Christoph Ramsayr, ein Buch in dem er seine Begegnung mit dem deutschen Künstler poetisch nacherzählt. [sp](#)

JEUNE PUBLIC

Ne restons pas plantés là ! Plantons !



Danse et projections

+Erba sonne comme le nom douteux d'un produit miracle qu'aurait pu vendre tout bon bonimenteur sur sa carriole, au temps du Far West... Pourtant, le message est assez simple : « Erba » en italien pour « herbe », « + » pour « plus » et puis, tout cela se souligne du sous-titre *Une forêt en ville*, c'est on ne peut plus clair.

Aussi, de ce postulat, comment faire un spectacle moins bien pensant que celui-ci, et ce, au sens positif du terme... *+Erba* est une leçon de vie adressée aux marmots pour les guider vers un imaginaire où le béton de nos villes de plus en plus massives, saurait se compléter, voire se faire envahir, par du vert, des arbres, des fleurs, de l'herbe, et évidemment tout ce qui peuple ces végétaux. L'idée est de penser une ville imaginaire, façonnée par une architecte et une jardinière alliant leurs ambitions, pour qu'au cœur les enfants y amènent la vie. C'est là, dans ce débat, que le TPO, basée à Prato, non loin de Florence, s'installe avec élégance et douceur. Et alors que certains parlent de faire planter par des gosses « un milliard d'arbres », en omettant, évidemment, de parler des centaines, ou milliers même, qu'on arrache chaque jour, le TPO lui, propose de réaliser « le rêve d'une ville verte », dans un spectacle sensible et surtout éducatif, amenant, de fait, du concret.

Depuis plus de vingt ans, la compagnie TPO propose un théâtre interactif, visuel, sensible, entraînant son public dans des environnements immersifs. Dirigée par Davide Venturini et Francesco Gandi, entourés de nombreux artistes du design visuel, du design sonore, ou de l'ingénierie artistique, la troupe italienne développe des spectacles où l'espace scénique, les images, les sons et les corps constituent

ensemble le premier protagoniste. Tout comme dans *+Erba*, la danse devient un outil à la narration et les interprètes invitent les spectateurs petits et grands à se joindre à l'histoire concrètement par le corps ou exclamations, pour la compléter, lui trouver une issue heureuse. Car sous le poids de la problématique soulevée ici, l'équipe permet tout de même un happy end, plein d'espoir, un peu naïf, mais pour le bien de nos esprits déjà tant tourmentés. La qualité première du travail du TPO, de ce qu'on a pu voir devant *+Erba*, réside dans sa capacité à créer un spectacle qui ouvre une discussion de fond, tout en se montrant décontracté dans la forme.

Alors, on s'étonnera tout de même de voir les Rotondes lancer leur saison avec ce spectacle, certes mignon, mais nettement moins impressionnant que les programmés habituels. Et si on joue « les tatillons » c'est parce qu'on a été habitués à de grands moments de scène là-bas. Et bien que *+Erba* narre un débat de fond très intéressant, sa formulation scénique n'a rien de très étonnant : le public est disposé en équerre face à un écran dominant, en équerre également, sous lequel évolue deux danseuses et parfois, nos jeunes. Mais il est bien écrit sur le programme que le spectacle s'adresse aux enfants de quatre à huit ans, et de ce côté-là du spectre de spectateurs, ça fonctionne parfaitement. Les enfants rient, s'esclaffent, jouent, dansent, naviguent au milieu de ce dispositif immersif, au sens propre. Car en effet, il ne s'agit pas d'engluer les gosses devant des écrans, tout le débat est là, et la justesse est bien trouvée dans *+Erba* qui présente au jeune public un livre d'images très réussi, conçu en dessins stylisés et aplats de textures et couleurs. Ça vie. Ça fait vivre. ● Godefroy Gordet

Effondrements créateurs

Lucien Kayser

Pour son retour au Wandhaff, à la galerie Ceysson & Bénétière, Bernard Venet fait bouger des tonnes d'acier



Avant (empilement)



Après (effondrement)

À en croire Julien Gracq, et son œuvre dont *Le Rivage des Syrtes* en est un témoignage, l'ordre et le désordre, sont tous deux des menaces égales pour le monde. L'un fait au moins risquer de se scléroser, l'autre de conduire à la confusion. La manière, ou carrément l'art de Bernar Venet se situe exactement entre les deux, s'y déploie et les associe au-delà de toute opposition binaire et trahison. Les alignements, les empilements d'un côté, les effondrements de l'autre. Et l'exposition de la galerie Ceysson & Bénétière de réunir sculptures, peinture et dessins, gravures de l'artiste. Comme cela ne suffisait pas, aussi un retour en arrière, à ce qui peut être considéré comme un premier pas, une ébauche, dans les années soixante, avec le *Tas de charbon*, avec *Saturation or et blanc* avec une accolade sur le côté droit, peinture que le visiteur découvre s'il pousse assez loin dans son parcours, peinture qui date de 2008, mais renvoie aux années conceptuelles, leurs schémas, leur proximité avec les mathématiques.

Si vous allez au Wandhaff, visite fortement recommandable car les espaces, leur contenu s'avèrent dignes d'un musée, dès l'entrée, une fois le mobilier conçu également par Bernar Venet passé, vous vous trouverez devant des arcs, en acier bien sûr, mis les uns sur les autres, pêle-mêle (ces arcs que vous connaissez par leurs bouts s'élançant au ciel, dans leur monumentalité sur l'autoroute de Bruxelles). L'exposition actuelle, jusqu'au 18 novembre prochain, reste dans un certain sens, ses œuvres, clouées au sol. Le mot n'est pas approprié, elles portent en elles les souvenirs et les potentialités du mouvement ; l'exposition toutefois s'intitule *Gravité*, mais celle-ci, indéniable, s'est fait légère, parcourue de dynamisme.

Ça chute, ça s'écroule et l'espace, avant très circonscrit, s'élargit, la sculpture éclate

Le pêle-mêle en question, il est le résultat (avec sa part de hasard, d'aléatoire) de la performance au soir du vernissage. Vingt arcs, au départ, dans un *empilement* qu'on aurait dit volontiers ordonné. Et voilà que Bernar Venet, chauffeur d'un chariot élévateur, avance, une corde est attachée à l'un des arcs, et sous cette contrainte extérieure du chariot remis en marche, le tout s'écroule, *effondrement* auquel on se plaît à attribuer la qualité d'un autre ordre. Relisons à ce sujet Henri Bergson : le désordre perd son caractère négatif, il est simplement l'ordre que nous ne cherchons pas. Et avec lequel Bernar Venet nous surprend.

Dans une exposition antérieure au Tempelhof berlinois, il s'en était pris de la sorte à un alignement d'arcs, dont il bougeait le premier, faisant tomber les autres à la façon des pièces du jeu de dominos. Au Wandhaff, l'image qui venait à l'esprit était celle de l'implosion des barres d'habitation dont on ne veut plus : Ça chute, ça s'écroule, et l'espace, avant très circonscrit, s'élargit, la sculpture pour ainsi dire éclate. On connaît le phénomène de l'éclatement des fruits, leur augmentation de volume.

La plupart des sculptures, de tailles différentes, dans l'exposition, notamment aussi faites à la place des arcs, d'angles (vous avez les deux sur l'avenue de la Liberté), neuf angles, douze, treize, des fois avec l'appui du mur, sont autant de variations sur le même thème, pour emprunter à la musique, alors que la performance, elle, frappait fort par le bruit, un impétueux bruit du tonnerre. D'autres sculptures, à leur tour, reprennent différemment notre opposition initiale, ça s'appelle *Stack* et Dispersion.

Si Bernar Venet, aujourd'hui, a cette place majeure sur la scène artistique internationale, il le doit certes à ses sculptures, légion à nous impressionner. Non moins cependant à ses peintures et dessins, où il sait traduire parfaitement les côtés énergique et vivant de son art. Ou à l'adresse de bourses moins fournies à ses gravures, ses estampes. Bernar Venet est définitivement associé à la ligne, qu'elle soit droite ou courbe, formée avec force et finesse au pinceau ou à la craie, ou encore tracée en creux, avec à côté son poids d'acier, tout cela dans cette exposition avec un sens aigu et une obsession constante d'expérimentation. ●

Musées

PASSER DE L'ACCESSIBILITÉ À L'INCLUSION
L'IMMATÉRIEL OU L'IMPOSSIBLE
EXPOSITION
DE L'IMPOSSIBLE
DE L'EXPERIENCE
INCLUSION SANS APPROPRIATION
DAS MUSEUM IM FILM :
ZWISCHEN ATTRAKTION UND REPULSION
MISE EN SCÈNE, MISE EN ESPACE :
CONVERSATION AVEC FRANÇOIS THIRY

supplément 13.10 land

ARTS PLASTIQUES

Des formes et des récits

Marianne Brausch

Le langage structuré de Thomas Arnolds et le dessin de Jeanne Mons en devenir. À la galerie Nosbaum Reding



Gestes et objets de Thomas Arnolds

Thomas Arnolds revient chez Nosbaum Reding avec une troisième exposition monographique. Six grandes peintures à l'huile sur toile format portrait et une toile de deux mètres de long sur 1,50 mètre de haut. L'accrochage de *RUN (Frühstück)* est extrêmement sobre. Neuf fusains, tous de 42 x 29,5 cm complètent dans la petite salle, cette série accrochée à l'économie sur les grands cimaises de l'espace sur rue.

RUN (Frühstück) vient à la suite de *RUN Light*, présenté en 2021 à la galerie bruxelloise de Nosbaum Reding et d'*Augmented Bonsai* à Luxembourg en 2019. On peut ajouter la participation à l'exposition collective récente en 2022, de *Malerei*, toujours rue Wiltheim. Mais peut-on parler de continuité dans le travail de Thomas Arnolds ? D'un fil conducteur dans son œuvre classée néo-expressionnisme allemand ?

Il faut évoquer son parcours de formation. Né en 1975 à Geilenkirchen, Thomas Arnolds travaille la maçonnerie et étudie la sculpture. Il participe ensuite à la restauration de bâtiments religieux où en effet, il exerce comme sculpteur. Puis, il s'arrête de travailler et enchaîne avec cinq années d'études à la Hochschule für Bildende Künste à Braunschweig (2001-2006). Il s'installe à Cologne en 2005 et peint.

Il est classé néo-expressionniste par la critique. On s'interroge : Arnolds est-il un peintre figuratif ou abstrait ?

Dans *RUN (Frühstück)*, qui correspond à son expression actuelle, la palette de ses couleurs est importante. Celle des fonds noir, gris, vert pomme, rose chair. Uniforme ne veut pas dire lisse. On voit les coups de brosse, des blancs minuscules de la toile nue. C'est une matière-relief sur laquelle se découpe l'objet de l'œuvre, tracée au trait épais, en noir, bleu, rouge. La main prédomine. Support d'équilibre pour une sorte de demi-sphère qui semble être l'objet fétiche d'Arnolds. Mais il y a d'autres objets récurrents, comme la colonne antique. Et un briquet, aux cannelures presque identiques à celles de la colonne.

Ce sont ici les fils conducteurs d'Arnolds qui, au cours de sa carrière, a travaillé la matière de manière épaisse, fine, grattée, entortillée comme des pelotes de fils ou rappelant – presque – des tissus tissés. Les dessins au fusain de *RUN (Frühstück)* sont sans doute les plus révélateurs de la récurrence chez Arnolds de ce qui semble être des paysages architecturaux. On croit voir un briquet, un gilet, un demi-chapiteau posé à l'horizontale. Et, pourquoi pas, la Statue de la Liberté ? On laisse découvrir au visiteur de quel dessin il s'agit. Les assemblages de Thomas Arnolds montrent qu'au-delà de son talent de dessinateur, le maçon et le sculpteur sont ancrés en lui, arts accentués par le positionnement central des « objets ».

Au Project Room, voici tout autre chose. *Amour, vous ne savez pas ce qu'est l'absence* de Jeanne Mons, est curaté par Vincent Vanden Bogaert, acteur important dans la galerie bruxelloise Nosbaum Reding, comme l'avait déjà été le premier travail de Gladys Bonnet (voir *d'Land* du

02.06.2023). Voici à nouveau une toute jeune artiste, française, de 22 ans, qui elle aussi a fait ses études à l'Académie Royale des Beaux-Arts de Bruxelles. Nous avons intitulé l'article sur Gladys Bonnet *La narratrice*. En voici encore une.

Le décor, c'est la nature, où elle plante des scènes dans lesquelles les protagonistes sont un couple. Ils posent en une sorte de jeu de rôle. Les corps de l'homme ou de la femme sont représentés de manière tout à fait réaliste, comme l'appréhende un élève en classe de nu. Une autre silhouette féminine est par contre comme inexistante, blanche, vide. Le corps masculin est puissant, voire portant une armure guerrière de la mythologie grecque. Le corps féminin est visiblement fragile, voire anorexique ou a des formes parfaites, comme la tyrannique l'image de soi sur la toile.

Vincent Vanden Bogaert, dans le texte d'accompagnement, évoque la bande dessinée des années 1980-1990, les titres des œuvres évoquent eux un vécu réel ou une mise en scène autofictionnelle. Ce sont de longues phrases poétiques qui correspondent à la recherche de soi-même de la silhouette fantomatique. On a personnellement pensé à l'époque Art Déco, un peu kitsch, un tantinet décadente. *Amour, vous ne savez pas ce qu'est l'absence*, est un premier essai, à suivre selon la manière de penser et de travailler que développera Jeanne Mons. ●

RUN (Frühstück) de Thomas Arnolds et *Amour, vous ne savez pas ce qu'est l'absence* de Jeanne Mons, sont à voir jusqu'au 4 novembre à la galerie Nosbaum Reding

THÉÂTRE

L'inhumain dans l'homme

Josée Zeimes

Le Grand Théâtre de Luxembourg ouvre la saison théâtrale avec la création de *Elena* qui nous confronte – même si au début défilent des séquences de vie quotidienne de la journée d'un couple – à l'horreur d'un acte d'une femme et à un flagrant renversement de situation.

Comme pour *Breaking the Waves* (2018) d'après le film de Lars von Trier, la nouvelle création de Myriam Muller est l'adaptation d'un scénario de film, celui d'Andreï Zviagintsev. *Elena* lui a beaucoup plu, notamment par le focus sur les rituels quotidiens, ce qui l'a motivé à étoffer l'œuvre et à introduire de nombreux recours à la vidéo (par Émeric Adrian), avec une caméra projetée en direct sur le décor (cadre : Sven Ulmerich). Ce procédé accentue les gros plans et suit les personnages dans leurs déplacements, ce qui permet au spectateur de se familiariser davantage avec eux, de scruter leur comportement dans diverses situations, de les accompagner dans leur vie en multipliant les images.

La conception inventive voire ingénieuse de la scénographie, un chef d'œuvre signé Christian Klein (les costumes portent aussi sa griffe) aide aussi à nous rapprocher des personnages : face au public, un large panneau avec au milieu une ouverture-cuisine permet de montrer les personnages dans une panoplie de situations, mêlant vidéo et théâtre, l'une relayant l'autre à un rythme accéléré, notamment pour les déplacements, mais aussi de suivre leurs gestes quotidiens, de les accompagner au réveil dans la salle de bains. Devant le panneau est installé d'un côté un coin chambre à coucher, de l'autre un salon. Cette conception, un beau travail finement ciselé, bien mis en lumière par Renaud Ceulemans, donne l'impression de pénétrer dans l'intimité des personnages.

Le personnage-clé, Elena (Nicole Dogué, très dévouée puis tout aussi implacable), apparaît sous bien des facettes : être au service de son mari d'abord, sa bonne, sa cuisinière, mais aussi de son fils (Jules Werner) sans emploi avec sa famille, le soutenir surtout financièrement. Une délicieuse scène la montre dans une chapelle en train d'allumer des cierges en vue de la guérison de son mari

Vladimir (Alexandre Trocki). Elena l'a connu quand elle était son infirmière. Elle est devenue la seconde épouse du riche Vladimir. Il est le père de Katia, une fille indépendante (Sophie Mousel) mais dépendante de son soutien financier. Elena est avec lui aux petits soins, il lui offre une vie sans soucis matériels.

Elena débute par diverses scènes du rituel quotidien du couple Elena-Vladimir, soulignant la stabilité répétitive et l'importance accordée au travail bien fait. La pièce vire abruptement, quand Vladimir refuse de soutenir financièrement Sacha (Hadrien Heaulmé), le petit-fils d'Elena, pour le sauver d'une mauvaise situation. Pour

trouver la somme d'argent nécessaire, Elena a recours à une autre solution sans prendre d'abord en considération le contexte et les conséquences désastreuses.

Nécessité fait loi, le sous-titre de la pièce, signifie que le fait d'être dans le besoin l'emporte et prime sur toute chose. Ce qu'il faut faire, il faut le faire. Les scènes du début, parfois accompagnées de la création sonore de Bernard Valléry, montrent le rituel journalier, se lever, faire sa toilette, arranger la maison, ce qui doit être fait. Puis quand il faut trouver l'argent pour les études du petit-fils d'Elena, il faut trouver une solution coûte que coûte.



L'inventivité du dispositif scénique renforce le propos de la pièce

Or, après l'acte irréversible, Elena se rend compte de ce qu'elle vient de faire, mais elle n'a pas vu d'autre solution. Elle est un personnage à diverses couches, qu'il faut prendre en considération : Elena, la dévouée, qui fait son travail, aux côtés de son mari puis avec sa famille, Elena la déterminée qui voit le but dans la survie, à tout prix. Les autres personnages, sa famille et celle de son mari, existent surtout par rapport à elle, sauf peut-être Katia, la rebelle, qui défend la théorie de la nécessité de survie du monde.

Pour la metteuse en scène et pour les auteurs, *Elena* est une pièce à diverses lectures : la lutte des classes, le rôle de la femme dans la société, notre monde régi par l'argent. Le geste inhumain d'Elena s'explique en particulier par la nécessité de survie. Myriam Muller affirme dans l'entretien avec Ian de Toffoli (dans le programme de salle) qu'elle se base sur « un postulat précis, à savoir l'instinct de survie du personnage d'Elena, face à l'affranchissement impossible des humains au sein de notre société, face à leur impossibilité de se hisser au-delà de leur condition sociale donnée. » D'autres textes, intégrés dans la pièce, font fonction de mise en abyme de ce postulat, des textes anthropologiques, scientifiques, qui relèvent des recherches de Katia, et illustrent l'instinct de survie dans le monde animal et végétal.

La création d'*Elena* frappe surtout par le travail en amont de la metteuse en scène et de son assistant Antoine Colla, par une mise en scène précise et rigoureuse, par le travail intéressant du scénographe et le jeu live des comédiens qui complète les scènes filmées. Un spectacle qui attire par un « dialogue » réussi du théâtre et de la vidéo. ●

Dernière représentation ce 6 octobre à 20h au Grand Théâtre de Luxembourg. Le spectacle part en tournée en Belgique et en France la semaine prochaine

Hard or soft border

Benjamin George Coles

Reflections on the 2023 British and Irish Film Festival, Autumn edition

Luxembourg's British and Irish Film Festival, now in its fourteenth year, has just had its Autumn edition. Again, it was a strong selection of films. I watched all of them, and tried, in the process, to think a bit about how we might view British-Irish relations differently from the vantage point of Luxembourg, and particularly the vantage point of a festival here dedicated to the cinema of both countries.

The Brits and the Irish are rarely entirely absent from each other's stories, and certainly these films offered plenty of glimpses, in odd details as much as central themes, of the close and complex relationship between these countries.

In Claire Dix's *Sunlight*, a former drug addict in Dublin tries to persuade his now elderly mentor, hero and best friend not to end his own life through assisted suicide – the assister being a specially visiting Scottish doctor.

In Ken Loach's *The Old Oak*, the story of a community surrounding a pub in a poor part of the north of England whose members deal in very different ways with an influx of Syrian refugees, one of the locals who's more hostile towards the new arrivals at one point claims to of course understand them, as his own father was Irish.

In *The Ghost of Richard Harris*, winner of the festival's Critics' Award, the British director Adrian Sibley combines archival footage and present-day interviews to tell the story of Harris's life and career, from his beginning as an outstanding young athlete in Limerick, Ireland, to his many years as a dominant force in British film and theatre. Sibley, who was present for a Q&A, commented that he was the only Brit involved in the making of the film, other than Harris's three sons, who, despite being half-Irish, were of course not Irish according to the Irish.

In Graham Moore's *The Outfit*, set in Chicago, an English garment cutter tries to outwit the Irish-American mob family who, while using his sartorial services, have taken to also using his shop as a drop-off location for secretive communiques.

In Garret Daly's charming short documentary *Nothing to Declare*, we hear the story of the two Irish boys – aged ten and 13 – who used their extraordinary sneaking skills to get a ferry over to Wales, a train down to London and then a flight over to New York, all without being detected by the British transport authorities, let alone paying a penny.

In Prasanna Puwanarajah's *Ballywater*, a young, depressed woman has dropped out of university

„It would be very easy as an outsider to conclude that the British and the Irish hate each other, whereas the human reality is markedly different from the abstracted history of the two states.”

Dr James Gallacher, lecturer in Irish Studies at Uni.lu

in London and returned home to Northern Ireland, where she's trying to earn a living as an unlicensed taxi driver and finds a regular customer in a depressed middle-aged man, trying to get his own life back into shape with the help of a stand-up comedy course that she drives him to and from – references to British comedy classics recur in their conversations.

In Tom Berkeley and Ross White's Oscar-winning short *An Irish Goodbye*, two brothers are reunited when one of them returns from England to the family farm in Northern Ireland following the death of their mother – he intends to sell the farm, and go back to England, but the home brother has other plans for the two of them and the uncompleted bucket list of their late mother to spearhead them with. "Sure, the English are no crack anyway", opines home brother at one point.

In Michael McCormack's documentary *Breaking Out*, winner of the festival's Audience Award, we're told the story of the late Fergus O'Farrell, a Cork native and gloriously talented musician whose career was severely hampered – and perhaps, as his sister suggested in the Q&A, also compelled – by his muscular dystrophy. British cameos in this one can be found in the recalled visit to London at the start to see the specialist who diagnosed O'Farrell's precise condition, the appearance towards the end of British actor and fellow Cork resident Jeremy Irons to provide encouragement in a moment of need, and also the film's co-dedication to British musician Colin Vearncombe (a.k.a. Black), a frequent collaborator of O'Farrell's.

Dr James Gallacher, the first ever lecturer in Irish Studies at the University of Luxembourg, and a Brit himself, gave, at the end of the festival, a talk on violence and trauma in British and Irish cinema. Speaking to me before the talk, he said: "It would be very easy as an outsider to look at the history and conclude that the British and the Irish hate each other, whereas the human reality is markedly different from the abstracted history of the two states. The sheer scale of cross-migration and familial relations between the British and the Irish is often missed, and I think it's important to emphasise the agency of those human interactions as a counterpoint to the often-acrimonious history of the British and Irish governments. Britain and Ireland share deeply intertwined cultural, literary, sporting, and economic connections that are arguably closer than any two nations on earth, and those connections are made possible first and foremost by people."

Those countervailing human interactions can be even more the norm in some expat contexts. As a Brit in Luxembourg, I was together with Irish kids in the English-language section of the European School, and then together with Irish colleagues in the English-language divisions at the European Court of Justice and the EU Publications Office.

Geoff Thompson, the Irishman who organises the festival, mentioned to me his own extensive mixing in both expat communities as one of the reasons he set up a British and Irish film festival, rather than just an Irish one. He also mentioned as motivations the far more limited audience that a purely Irish film festival would have had, and his love of British films as a teenager in the 80s, when Irish cinema was still in its infancy. He said that he only came to think of there being a bridge-building element to

the festival after the 2016 Brexit vote, which, especially because of its implications for the Northern Irish border, seriously re-enflamed tensions between the UK and Ireland. He recalled the screening of David Wilkinson's *Postcard from the 48%* as an important milestone in that respect, as that film gives voice to the large section of the British population whose will was being trampled in the political carnage that then dominated the news.

The British state has still never truly faced up to its long history of colonial brutality, in Ireland or elsewhere. While conscientious Brits have to live with the shame of that, and strive to change

it, we can at least take pride in the greater level of care and understanding and purpose that our filmmakers show: Loach's *The Wind That Shakes the Barley*, McQueen's *Hunger*, Demange's '71, or even, from earlier this year, James Bluemel's *Once Upon a Time in Northern Ireland* – here, if anywhere, is our national conscience.

Of course great cinema, great art, captures the best of every country – if not in what it shows, then in the wisdom of the showing – and, at the same time, the fundamental commonality of all countries. Maybe the Luxembourg context, and its cosmopolitanism in particular, also helps

bring the latter more into focus. And maybe we're best at occupying our national identities when we can also easily put them to one side. Certainly the ethos of the festival, evidenced not only in the details of the films screened and the comments of Geoff and his volunteer staff but also in the engagement of British, Irish and other audience members in the Q&As and the post-screening receptions, seemed to me very much one of a common humanity, delighted in, endured and navigated across and beyond all borders, with my questions on British-Irish relations always – and, in a way, to my own satisfaction – seeming a little disruptive and beside-the-point. ●



Lemi Ponifasio

October 2023 – November 2024

Performances that bring together the multiple communities that make up Luxembourg.



AirPodémie

Cyril B.

On a beau trouver toujours de nouvelles occasions de râler, force est de constater que jamais nous n'avions croisé autant de gens souriants lorsqu'on déambule en ville. On pourra tout d'abord remercier Xavier, Paulette, Sam, Luc, Sven ou Yuriko, dont les mines avenantes sont dénuées de toute arrière-pensée pour tous ceux qui n'ont pas le droit de vote. Cette *Superwaljoer*, conjonction des astres électoraux qui ne devrait pas se reproduire avant trente ans, nous aura donné l'occasion de nous sentir courtisés du printemps à l'automne. C'est toujours bon pour l'amour propre.

Par ailleurs, il est de plus en plus fréquent qu'un sourire radieux vienne illuminer, sans raison apparente, les visages d'inconnus bien réels, et non seulement ceux de candidats pendus aux réverbères. La première fois, on est surpris, on doute que notre seul charme pousse un congénère à être tellement avenant à notre égard, on se demande si ce ne serait pas un ancien collègue, un ancien client, un ancien voisin. Par réflexe, on sourit également, au moins tant qu'on n'a pas croisé la personne. La seconde fois, on ne se laisse pas avoir, et on remarque tout de suite les petits bouts de plastique blanc qui dépassent des oreilles. Le sourire n'est pas pour vous, ni pour personne à plusieurs kilomètres aux alentours, d'ailleurs. C'est une réaction à une blague de stand-upper, un passage amusant dans un podcast ou une discussion enjouée au téléphone.

À quel moment est-il devenu socialement acceptable de garder en permanence des écouteurs dans les oreilles ? En principe, ce sont les agents de sécurité, ou les présentateurs du journal télévisé qui

Les AirPods, comme un nouvel accessoire de mode

se promènent avec une oreillette. Pour une bonne raison : ils ont besoin d'entendre les consignes qu'on leur donne. Certes, on peut être perdu quand on n'a pas l'habitude des rayons de la Belle étoile ou de la Cloche d'Or, mais activer le GPS pour trouver le rayon lessive semble un peu excessif. Alors quelles sont les raisons qui peuvent justifier de garder ses écouteurs toute la journée ? C'est trop compliqué à enlever ? C'est pour faire joli ? C'est par peur de les

perdre ? C'est collé ? C'est pour vivre chaque instant de son existence sur une bande originale de John Williams et avoir l'impression d'être une star d'Hollywood ? C'est pour pouvoir répondre super rapidement à un appel super urgent ?

Rien de critiquable dans le fait d'apprécier écouter de la musique sur un baladeur pendant son jogging, ni dans celui d'utiliser un kit mains libres pour télé-

phoner tout en préparant son repas. Cependant, au siècle dernier, les casques audio étaient moches et encombrants. Ils aplatissaient votre permanente. Il fallait dénouer trois kilomètres de câble. Et, de toute façon, les piles du walkman étaient toujours à plat. Désormais, plus aucun obstacle ne s'oppose à vivre avec les écouteurs greffés aux tympans. Merci à Apple d'avoir eu la bonne idée de les faire blancs, pour qu'on les remarque bien.

Regarder son téléphone à table n'était pas une façon subtile de faire comprendre à ceux qui partagent votre repas qu'ils sont moins intéressants que des vidéos de pandas sur *TikTok* ou que des inconnus qui expliquent comment poser du vernis à ongle. Mais ce n'était encore rien comparé à l'étrange habitude de ceux qui vous parlent désormais avec le bout des AirPods qui dépasse des conduits auditifs. Le sans-fil, c'est parfait pour éviter de créer des liens. ●



Sven Becker

Stil

DAS OBJEKT



Trio

Dass in der Kneipe *domm geschwat gëtt*, liegt in der Natur der Sache. Der technologische Fortschritt in unseren Hosentaschen und allerlei Pandemien verhindern jedoch dieses Geschwätz und das damit einhergehende soziale Miteinander. Dass die Horesca sich an den Verein Spillfabrik wandte, um das *Bistrospill vum Joer* zu küren, ist eine kleine Geste zum spielerischen Erhalt des Kneipenlebens. Fünf

Spiele standen zur Auswahl. Für eine Jury wurden Spielbegeisterte, Journalisten und Vertreter der Horesca an den Kneipentisch gebracht. Am Ende setzte *Trio* von Kaya Miyano sich haushoch durch. Das Kartenspiel – erschienen bei Cocktail Games (sic!) – erinnert in seinen Regeln an ein klassisches *Memory*, wenn auch subtile Gameplay-Variationen den Spielverlauf würzen. „Mild“ und „Pikant“ sind die Schwierigkeitsgrade der Spielepartien, während denen man die titelgebenden Trios an Zahlenkarten aufdecken hat. Dabei müssen Spieler einerseits die höchste oder die niedrigste Karte eines Mitstreiters, andererseits *Memory*-klassisch auf dem Tisch hinterlegte Karten einsehen. Wenngleich komplexer als die *Memory*-Mechanik, wird *Trio* binnen weniger Augenblicke für alle verständlich. Ein klassisches und gleichzeitig originelles Kartenspiel, welches man zum Beispiel am 4. und 5. November in

den Rotonden spielen kann: Dann lädt die Spillfabrik zum dritten Mal zu ihrem Spiele-Event *Game On* ein. Tom Dockal

DIE INITIATIVE

Lët'z Refashion

Die Secondhand-Initiative Lët'z Refashion der Caritas hat ein neues Wohltätigkeitsprojekt mit Luxemburger Promis lanciert. Stars und Sternchen verkaufen seit vorigem Wochenende einen Teil ihrer Garderobe und spenden den Erlös. Die Aktion startete am Samstag mit Tessy Antony-de Nassau Floessel. Im Vorfeld fragte das *Luxemburger Wort* sie, ob „etwas aus der Prinzessinnenzeit dabei“ sein werde. Ja, ein paar Schuhe, kurze Kleider und ein rosa Seidenkleid, antwortete die ehemalige Schlossbewohnerin. Auch Kleider ihrer Kinder wurden

der Caritas gespendet. Vieles sei aber bereits an Secondhand4KIDS in Ettelbrück gegangen, da sie eine Ausmisterin sei. Gelegentlich upcyclt sie gar selbst. Denn nähern habe sie „als Schülerin in der Marie-Consolatrice gelernt“. Eine Leidenschaft, die sie in ihr Mode-Unternehmen Human Highness einbringe. Dort arbeite sie mit „Deadstock“, also Stoffware, die bei anderen Textilverarbeitungen übrig blieb. „Bei so viel Feuereifer hätten Sie eigentlich bei den Parlamentswahlen kandidieren müssen“, meint die Journalistin Nathalie Roden. Tatsächlich hätten zwei Parteien sie angesprochen,



verrät Tessy Antony-de Nassau Floessel. Ihre ehemalige Schwiegermutter, Großherzogin Maria-Teresa, sorgte dieses Jahr mit ihrer Kleidung ebenfalls für Aufsehen. Im Februar meldete das *Land*, dass es auf Berg im Oktober 2022 zu einer Beschimpfungstirade gegenüber dem Personal kam, da die Großherzogin sich während eines Anprobier- und Fotowochenendes nicht ausreichend unterstützt sah. sm

DER LOOK

Joé Thein

Bevor der Spitzenkandidat von déi Konservativ, Joé Thein, ein Geschichtsstudium an der Universität Luxemburg begann, arbeitete er als Steward bei der Luxair. Vielleicht stammt die Inspiration für das Kleidungskonzept, das er seinen

Kandidat/innen auferlegte, aus seiner Zeit über den Wolken: Frauen tragen auf den Parteiplakaten hellblaue Schals, die Männer hellblaue Krawatten. Mit dieser Coporate Identity in Sachen Kleidung stach die Partei ihre Konkurrenz aus. Das Wahlprogramm fiel ebenfalls auf. Nachdem eine *Wort*-Journalistin das auf Luxemburgisch verfasste Programm durchgesehen hatte, schlussfolgerte sie: Es ist voller Rechtschreibfehler. Joé Thein antwortete auf Nachfrage, es komme nicht auf Schreibfehler an, sondern auf Inhalte. Über das Archivfoto mit dem das *Wort* den Beitrag illustrierte, schrieb Thein auf *Facebook*: „Freck... Eis PRESS ass jo méi wéi ee Joerzéngt hannendran.“ Das Foto stamme nämlich aus dem Jahr 2011. Nach KPL und Volt waren déi Konservativ die dritte Partei, die am „Suedeltest“ von *Radio 100,7* teilnahm. Der *Reporter*-Journalist Laurent Schmit schrieb auf *Mastodon*,



der „Suedeltest“ rangiere neben „Pasta & Politics“ im Top drei der dümmsten Wahlsendungen. Der „Suedeltest“ ist ein Quiz, mit dem geprüft wird, wie gut die jeweiligen Kandidat/innen das Wahlprogramm ihrer Partei kennen – hierbei könnten Politiker sich nur blamieren, urteilt der *Reporter*-Journalist. „Dës Fro ass extralicht“, führte *100,7*-Moderator Simon Larosche in die Frage ein, in welcher Sprache Kinder alphabetisiert werden. Der kinderlose Thein antwortete, die Alphabetisierung finde auf Luxemburgisch statt. sm

